Auswahl

neuerer

Balladen und Romanzen.

In vier Büchern

herausgegeben

von

Friedrich Maßmann.

Helmstädt,

in der C. G. Fleckeisenschen Buchhandlung.

1818

158

Staatliche Bibliothek
Regensburg

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Im Verlag der C. G. Fleckeisenschen Buchhandlung ist erschienen:

Admiral, der, von B * * * *. 4 Thle. 8. 4 rthlr.

Klingemann, Aug., deutsche Treue Ein historisches Schauspiel in 5 Aufzügen. gr. 8. geh. 1816. 20 ggr.

Dessen, Grube zur Dorothea. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen. gr. 8. 1817. 18 ggr.

Dessen, Moses. Ein dramat. Gedicht in 5 Akten. 8. 1812. geheftet. 1 rthlr. 4 ggr.

Hurlebusch, D. A. F., Beiträge zur Civil- und Criminal-Gesetzgebung und Jurisprudenz. 1s u. 2s Hft. gr. 8. 1817 geh. 1 rthlr.

Luthers, Dr. Martin, ungedruckte Predigten Herausgegeben von P. J. Bruns, zweite vermehrte Ausgabe, mit einer Vorrede von Dr. G. K. Bollmann. 4. 1817. 41 ½ Bogen. 20 ggr.

Unterricht, faßlicher, jedes deutsche Wort recht zu schreiben. Nebst einer doppelten Regel für den richtigen Gebrauch des Dativs und Accusativs, oder Mir und Mich, Ihnen und Sie. 8te vermehrte Ausgabe. 8. 1817. 4 ggr.

Nächstens erscheint:

Horatius Q. Fl. Zueignungsgesang der ersten Sammlung seiner lyrischen Werke vorgesezt. Prob' einer neuen kritischen Ausgabe (aller römischen Lyriker), mit einer deutschen Uebersetzung, erklärenden Anmerkungen und Varianten gr. 8.

Nebenstunden, dichterische, eines Braunschweigischen Dammastwebers; als Pendant zu den poetischen Blüthen eines Naturdichters im Preuß. Staat. 8. (Erscheint auf Subscription.)

Seemann, Bruder und Schwester. Ein Unterhaltungsbuch für Knaben u. Mädchen v. 8 bis 12 Jahren. M. Kpfrn. 8.

SBR069026854530

Subscriptions-Anzeige.

In der Fleckeisenschen Buchhandlung wird zur künftigen Ostermesse erscheinen:

Vorlesungen über die Kunst; für Schauspieler und Schauspielfreunde, von Dr. Aug. Klingemann. gr. 8.

Das Ganze wird aus zwei Bänden bestehen, wovon der erste, außer einer allgemeinen Kunstlehre, die Abhandlungen über Sculptur, Malerei, Architectur, Tanzkunst, Musik und Poesie enthalten; der zweite aber sich allein mit der Mimik und Declamation und der Vereinigung beider in der Schauspielkunst beschäftigen wird. — Jeder Band wird mindestens anderthalb Alphabete stark.

Um nun sämmtlichen Freunden der Schauspielkunst den Ankauf dieses gewiß unentbehrlichen Handbuchs möglichst zu erleichtern, schlagen wir den Weg der Subscription vor, denn Vorausbezahlung wollen wir nicht; wer bis zur Ostermesse 1818 bei uns oder in einer Buchhandlung feste Bestellung macht, erhält den ersten Band für 1 rthlr. 12 ggr. Privat-Personen, die sich dem Subscribentensammlen unterziehen, erhalten auf 7 Exempl. das 8te frei.

Inhalt.

Seite

Erstes Buch.

Der Sänger, von Göthe. 3
Des Sängers Fluch, von Uhland. . . 6
Arion, von A. W. Schlegel. . . . 10
Simonides, von A. Apel. 18
Das Rosenblatt, von Ch. Schreiber. . . 24
Des Sängers Lohn, von Fr. Bar. de la Motte Fouqué. 27
Der Harfner, von S. Chr. Pape. . . . 29
Die drei Lieder, von Uhland. . . . 33
Der Graf von Habsburg, von Schiller. . 35
Das Schwanenlied, von Isidorus. . . 41
Der Harfner, von Prätzel. 43
Klotar, von Fr. Kind. 48
Der Harfner und die Nonne, von Fr. Raßmann. 51
Paul Gerhard, von Schmidt von Lübeck. . 54

Seite

Zweites Buch.

Kampaspe, von A. W. Schlegel. . . . 61
Ritter Toggenburg, von Schiller. . . 65
Der Leibwächter, von W. Blumenhagen. . 69
Liebesproben, von de la Motte Fouqué. . 73
Von schönen Augen, von Rese. . . . 76
Die beiden Windspiele, von Fr. Kind. . . 79
Agnes und Hanno, von Haug. . . . 93
Der Befreite, von Luise Brachmann. . 97
Das Grab am Walde, von H. Seidel. . . 101
Fortunat, von A. W. Schlegel. . . . 105
Des Mädchens Klage, von Schiller. . . 112
Der Schiffer, von Rese. 114
Zweifel und Treue, von Sophie Brentano. 117
Der Perlenfischer, von Fr. Kind. . . . 120
Die Geschenke, von W. Blumenhagen. . 121
Der Gärtner, von Fr. Raßmann. . . 124
Der König von Thule, von Göthe. . . 126
Die stille Nacht, von Freudenfeld. . . 128
Der Kornengel, von Fr. Kind. . . . 131
Johanniskraut, von Fr. Stricker. . . 138
Nanny, von Haug. 140
Das Fest im Kloster, von W. von Schütz. . 142
Die Probe, von Fr. Raßmann. . . 149

Drittes Buch.

König Ankäos, von Fr. Kind. . . . 153
Alcippus, von Rese. 157
Markus Kurtius, von W. Blumenhagen. . 163

Seite
Kolumbus, von Luise Brachmann. . . 167
Ballade, von A. Schreiber. . . . 172
Die Eroberung von Norwegen, eine altnordische Geschichte in Balladen, von de la Motte Fouqué. 174
Die Königskinder. Nordisch, von Fr. Kind. . 191
Drei Fräulein, von Uhland. 197
Das Gottesgericht, von A. Apel. . . . 202
Die Zeichen im Walde, von Tieck. . . . 217
Ritter Wilibald, von Werner. . . . 237
Ritter Bruno's Abendandacht, von Fr. Kind. . 241
Der blinde König, von Uhland. . . . 245
Die letzte Schlacht, von Freudenfeld. . . 249
Der alte Ritter, von Gottwalt. . . . 253
Der Kampf mit dem Drachen, von Schiller. . 255

Viertes Buch.

Erlkönig, von Göthe. 271
Der Mondreigen, von Isidorus. . . . 273
Die Nixen, von Rese. 275
Der Fischer, von Göthe. 277
Das stumme Kind, von Gubitz. . . . 279
Der Taucher, von Schiller. 283
Der Bergknappe, von Langbein. . . . 290
Der Bergknapp, von Isidorus. . . . 293
Der Königssohn, von Freudenfeld. . . 297
Das Veilchen, von Göthe. 299
Der Wandrer, von Tieck. 301
Das Mutterhaus, von G. A. H. Gramberg. 303

	Seite
Des Knaben Tod, von Uhland. . . .	306
Allwill, von A. Kuhn.	308
Die Wehklage, von Langbein. . . .	312
Der Graf von der Haide, von de la Motte Fouqué.	316
Der Todtengräber, von H. Seidel. . .	319
Der Todtentanz, von Göthe. . . .	322
Die Frühmette, von H. Döring. . . .	325
Der Mutter Trost, von de la Motte Fouque.	328
Die Blume der Lauenburg, von Tiedge. . .	334
Die wandelnde Glocke, von Göthe. . .	340
Der Bischof von Damala, von Fr. Raßmann.	342

Erstes Buch.

Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
„Was auf der Brücke schallen?
„Laß den Gesang vor unserm Ohr
„Im Saale wiederhallen!“
Der König sprach's, der Page lief,
Der Page kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!“

„Gegrüßet seyd mir, edle Herrn,
„Gegrüßt mir, schöne Damen!
„Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
„Wer kennet ihre Namen?
„Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
„Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
„Sich staunend zu ergötzen.“

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

„Die goldne Kette gieb mir nicht;
„Die Kette gieb den Rittern,
„Vor deren kühnen Angesicht
„Der Feinde Lanzen splittern.
„Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
„Und laß ihn noch die goldne Last
„Zu andern Lasten tragen.

„Ich singe, wie der Vogel singt,
„Der in den Zweigen wohnet;
„Das Lied, das aus der Kehle dringt,
„Ist Lohn, der reichlich lohnet.
„Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
„Laß mir den besten Becher Weins
„In purem Golde reichen.“

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
„O wohl dem hochbeglückten Haus,
„Wo das ist kleine Gabe!
„Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
„Und danket Gott so warm, als ich
„Für diesen Trunk euch danke."

Göthe.

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sey bereit, mein Sohn!
„Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
„Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
„Es gilt uns heut zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin, süß' und milde, als blickte Vollmond drein!

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll,
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger sie beugen sich vor Gott,
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwerdt, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl hoch auf springt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all' der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bindt ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen, nie töne süßer Klang
„Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang.
„Nein! Seufzer nur und Stöhnen, und scheuer Sklavenschritt,
„Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

„Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
„Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
„Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
„Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

„Weh dir, verruchter Mörder! Du Fluch des Sängerthums!
„Umsonst sey all' dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
„Dein Name sey vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
„Sey, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und Vergessen! Das ist des Sängers Fluch.

Uhland.

Arion.

Arion war der Töne Meister.
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte, goldbeladen,
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas hingewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen;
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn brüderlich gesinnt:
Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.

Arion sprach: „Ein wandernd Leben,
„Gefällt der freien Dichterbrust.
„Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
„Sie sey auch vieler Tausend Lust.
„An wohlerworbnen Gaben,
„Wie werd' ich einst mich laben,
„Des weiten Ruhmes froh bewußt!"

Er steht im Schiff am zweiten Morgen;
Die Lüfte wehen lind' und warm:
„O Periander, eitle Sorgen!
„Vergiß sie nun in meinem Arm!
„Wir wollen mit Geschenken
„Die Götter reich bedenken,
„Und jubeln in der Gäste Schwarm." —

Es bleiben Wind und See gewogen;
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut.
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
„Begehrst du auf dem Land' ein Grab,
„So mußt du hier den Tod dir geben;
„Sonst wirf dich in das Meer hinab."
So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben;
Ich kaufe gern mein Blut euch ab. —

„Nein, nein! wir lassen dich nicht wandern;
„Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
„Wo blieben wir vor Periandern,
„Verriethst du, daß wir dich beraubt?
„Uns kann dein Gold nicht frommen,
„Wenn wieder heimzukommen
„Uns nimmermehr die Furcht erlaubt." —

Gewährt mir dennoch Eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag:
Daß ich, nach Zitherspielersitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wenn ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag. —

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn.
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauschen,
„Laßt mich die Kleider tauschen:
„Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“ —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar;
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen;
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken;
Er strahlt im Morgensonnenschein. —
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande,
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!
„Komm, folge mir ins Schattenreich!
„Ob auch der Höllenhund ergrimme,
„Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
„Elysiums Heroen,
„Dem dunkeln Strom entflohen,
„Ihr Friedlichen, schon grüß' ich euch!" —

„Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
„Ich lasse meinen Freund zurück.
„Du gingst, Eurydicen zu finden;
„Der Hades barg dein süßes Glück.
„Da wie ein Traum zerronnen,
„Was dir dein Lied gewonnen,
„Verfluchtest du der Sonne Blick. —

„Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
„Die Götter schauen aus der Höh.
„Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
„Erblasset, wenn ich untergeh!
„Den Gast, zu euch gebettet,
„Ihr Nereiden, rettet!" —
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken,
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

„Leb' wohl, und könnt' ich dich belohnen,
„Du treuer, freundlicher Delphin!
„Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen:
„Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
„Dich wird auf feuchten Spiegeln
„Noch Galatea zügeln;
„Du wirst sie stolz und heilig ziehn." —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen.
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither, nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
„Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
„Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
„Sie wurde vieler Tausend Lust.
„Zwar falsche Räuber haben
„Die wohlerworbnen Gaben;
„Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll Jenen solch ein Raub gelingen?
„Ich hätt' umsonst die Macht geborgt;
„Die Thäter zu entdecken,
„Mußt du dich hier verstecken,
„So nahn sie wohl sich, unbesorgt."

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
„Mich kümmert seine Wiederkehr." —
„Wir ließen, recht im Glücke,
„Ihn zu Tarent zurücke."
Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
    Die Arme zieren Spangen;
    Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken;
Es trifft sie, wie des Blitzes Schein.
    „Ihn wollten wir ermorden;
    „Er ist zum Gotte worden:
„O schläng' uns nur die Erd' hinein!" —

„Er lebet noch, der Töne Meister;
„Der Sänger steht in heil'ger Hut,
„Ich rufe nicht der Rache Geister;
„Arion will nicht euer Blut.
    „Fern mögt ihr zu Barbaren,
    „Des Geizes Knechte, fahren;
„Nie labe Schönes euren Muth!"

A. W. Schlegel.

Simonides.

Im Kampf mit Wagenlauf und Ringen,
Ward Skopas' tapferm Arm der Preis,
Und würdig seinen Ruhm zu singen,
Lud er den weitberühmten Greis,
Der mit der nie verstimmten Leier
Den hohen Göttern Hymnen singt,
Und bei der Spiele heil'ger Feier
Des Siegers Ruhm den Enkeln bringt.

Und froh begrüßen alle Gäste,
Den grauen Sänger bei dem Mahl.
Er ist die erste Zier der Feste
In Skopas' prachterfülltem Saal.
Sein Sitz erhebt sich gleich dem Throne,
Erwartend lauschet jedes Ohr,
Geschenke thürmen sich zum Lohne
In goldnen Haufen hoch empor.

Da faßt Simonides die Leier,
Und festlich tönt der Saiten Klang;
Der Dioskuren hohe Feier
Erhebt begeistert sein Gesang,
Wie Kastor kühn die Rosse zügelt
Und ihre muth'gen Schritte zwingt,
Und Polydeukes' Hand geflügelt
Den Cästus auf den Gegner schwingt.

Und wie der Preis der Göttersöhne
Von Mund des grauen Sängers schallt,
Begeistern ihn die eignen Töne,
Des eignen Saitenspiels Gewalt.
Und zu der Zwillingsbrüder Sitzen
Schaun leuchtend seine Blicke auf,
Er singt, wie sie die Völker schützen,
Und leiten schneller Schiffe Lauf;

Wie seiner Gottheit ew'ges Leben
Mit Kastor Polideukes theilt,
Und willig, jenen zu erheben,
Bei Ades finstern Schatten weilt;
Wie sie, von Menschen nicht gesehen,
Dem Liebling in der Rennbahn Kreis
Mit Göttermacht zur Seite stehen,
Und sichern ihm des Sieges Preis.

Da hört er laut den Sieger schelten:
„Du sangst der Götter Lob, laß dir
„Die Dioskuren es vergelten,
„Belohnung fordre nicht von mir!"
Da spricht der Sänger — ihn begeistern
Die hohen Götterhymnen noch —
„Wer darf des Dichters Werke meistern,
„Wer zwingt die Kunst in niedres Joch?

„Die Götter hauchen die Gesänge
„In ihrer Dichter fromme Brust,
„Und wecken selbst die Macht der Klänge
„Dem Kitharöden unbewußt.
„Was sie gebieten, muß er singen,
„Sie öffnen ihm zum Lied den Mund,
„Und wie sie mächtig ihn durchdringen,
„Thut er ihr Wort den Menschen kund." —

„Wohl! haben Götter dich durchdrungen,
„So ehrt dich gern der Erde Sohn," —
Spricht jener, — „doch die du besungen,
„Von ihnen fordre auch den Lohn!
„Die Thaten meines Arms zu preisen,
„Lud ich den Sänger freundlich ein;
„Ich ehre nun den frommen Weisen,
„Doch kann ich nicht Vergelter seyn."

Da röthet edle Glut die Wangen
Dem grauen Sänger, und er spricht:
„Nicht eitles Gold ist mein Verlangen,
„Der Sänger braucht des Lohnes nicht.
„Die Götter banden durch das Leben
„Die Himmelstochter an den Staub,
„Durch sie zum Himmel euch zu heben,
„Begünstigte von Plutus Raub;

„Mit eurem Golde sollt ihr wehren,
„Daß nicht der Sorgen trübe Nacht
„Des Sängers heitern Sinn verkehren
„Und stören kann der Götter Macht.
„Ihm konnten sie die Schätze schenken,
„Doch wollten sie den Sonnenflug
„Nicht zu dem finstern Schooße lenken,
„Der eure todten Götter trug.

„Sie fesselten des Frühlings Blüthe
„Mit Wurzeln an der Erde Schooß,
„Und liebend zieht der Mutter Güte
„Die holden Kinder sorgsam groß,
„Sieht freudig, wie sie sich entfalten,
„Die mütterlich ihr Schooß genährt,
„Und sich in lebenden Gestalten
„Zu Farb' und Leben selbst verklärt.

„So solltet ihr der Sänger Leben
„Mit eures Goldes Glanz erfreun,
„Und, was die Götter euch gegeben,
„Der Götter liebsten Söhnen weihn.
„Wähnt nicht des Sängers Lied zu lohnen, —
„Belohnung ist ihm sein Gesang!
„Die Brust, die Himmlische bewohnen,
„Verachtet eures Goldes Klang.

„Ihr hörtet mich, Zeus hohe Söhne!
„Zu euch drang mein Gesang empor,
„Und meiner Saiten laute Töne
„Berührten euer göttlich Ohr.
„Ihr lohnt den Greis mit Götterfeuer,
„Das neubelebend ihn durchdringt,
„Und schützt die euch geweihte Leier,
„Die eurer Gottheit Hymnen singt." —

Und kaum hat er das Wort geendet,
Da tritt ein Sklave schnell herein.
„Zwei Männer, ferne her gesendet," —
Spricht er zum Sänger, — „warten dein.
„Sie wollen sich hier nicht verweilen,
„Und weigern sich dem Fest zu nahn,
„Doch bitten sie, du wollest eilen,
„Und deiner Lieder Lohn empfahn."

Der Sänger staunt bei diesen Worten,
Doch folgt er schnell dem Sklaven nach.
Schon ist er durch die hohen Pforten
Und forschet in dem Vorgemach.
Doch werden sie nicht mehr gefunden,
Von keinem Menschen mehr gesehn;
Sie scheinen Göttern gleich verschwunden,
Die warnend schnell vorübergehn.

Denn wie der Sänger es verlassen,
Erbebt das festliche Gemach;
Es stürzt in ungeheuren Massen
Herein das hochgewölbte Dach.
Die mächtigen Ruinen bauen
Den Todten, tödtend selbst das Grab,
Und Zeus gefei'rte Söhne schauen
Auf ihren Sänger mild herab.

A. Apel.

Das Rosenblatt.

Der Morgen steigt aus goldnen Wellen,
In grauer Ferne dämmert Land,
Und freudig läßt zum Heimathstrand
Das müde Schiff die Segel schwellen.

Zum Hafen drängt das Volk sich hin
Und sucht und grüßt mit frohen Lippen
Die Kommenden, die Sturm und Klippen
Durchschifft um glänzenden Gewinn.

Nur Einer ist, den Niemand kennt,
Obwohl sein Ruhm auf allen Zungen,
Und seine Lieder, viel gesungen,
Die Welt mit süßem Lobe nennt.

Der Sänger ist's. Ein Sohn des Glücks,
Irrt er umher durch Land und Meere,
Nach Abenteuern, Lieb' und Ehre
Und jeder Gunst des Augenblicks.

Die Freude fand er hier und dort;
Doch überall ward Lust und Scherzen
Getrübt durch inn'rer Sehnsucht Schmerzen
Nach einer Heimath sicherm Port.

Und wo ihn finden? — Unbekannt
War ihm das Vaterhaus geblieben:
Vom Schicksal wild umher getrieben
Hatt' er nicht Freund noch Vaterland.

Da breitet sich vor seinen Blicken
Die stolze Stadt der Griechen aus!
Hier stand des Musengottes Haus,
Das aller Künste Blumen schmücken.

Zu wohnen hier — welch ein Genuß!
Befriedigt schweiget all' sein Sehnen.
Im stillen Anschaun alles Schönen
Fühlt sich daheim der Genius.

Und zum Archonten sendet er,
Das Bürgerrecht sich zu erlangen.
Den edlen Sänger zu empfangen,
Zieht der im Pomp des Volks daher.

Doch kannt' er auch des Volkes Sinn:
Die Stadt war voll von Musensöhnen;
Es zog sie all' zum Sitz des Schönen,
Wie zum Magnet das Eisen, hin.

Schon fürchtete die rohe Menge,
Für das gemeine Wohl Gefahr:
Denn selten führt der Dichter Schaar
Noch andern Reichthum, als Gesänge.

Man naht mit ehrfurchtsvollem Grüßen;
Und einen Becher bis zum Rand
Füllt langsam des Archonten Hand;
Ein Tröpflein mehr wird überfließen.

Man beut ihn dar. Und mit Verdruß
Fühlt es der Sänger, was man deutet;
Und dem Empfang unvorbereitet
Sinnt er auf gleichen Gegengruß.

Und sieh, es fällt von nahen Zweigen
Ein Rosenblatt ihm in die Hand;
Er nimmt's, und auf des Bechers Rand
Legt er es mit bescheid'nem Schweigen.

Und als es ruhig oben schwimmt,
Daß auch kein Tröpflein überströmet;
Und die Erwartung, froh beschämet,
Des Sängers Antwort so vernimmt:

Da tönt's Willkommen! rings im Kreise,
Und jubelnd zum bekränzten Thor
Trägt ihn das Volk. Ein lautes Chor
Erschallt zu seinem Ruhm und Preise.

Chr. Schreiber.

Des Sängers Lohn.

Es zog ein Sänger heiter
In's ferne Land hinein,
Die Zither zum Geleiter,
Zu Freuden, Lieb' und Wein.

Der Holden zu gefallen,
Die einst sein Arm umschloß,
Ließ er der Heimath Hallen,
Und sucht' ihr fernes Schloß.

Sich reisend zu erlaben,
Bewahrt' er im Gewand
An Gold und andern Gaben,
Was Glück ihm zugewandt.

Schon nach dem süßen Ziele,
Führt ihn die rauhe Bahn
In banger Mittagsschwüle
Den schroffen Berg hinan.

Aus schwarzem Abgrund toben
Gewässer dumpf herauf
Und Felsen starren oben,
Beengend seinen Lauf.

Von Liebe fortgezogen,
Erklimmt er das Gestein,
Doch in des Strudels Wogen
Stürzt all' sein Gold hinein.

Er hat den Berg erstiegen,
Und singt mit frohem Muth:
„Mag Gold im Abgrund liegen,
„Die Zither ist mein Gut!"

de la Motte Fouqué.

Der Harfner.

Der Junker saß im Marmorsaal;
Er nahm den funkelnden Goldpokal,
Er goß ihn voll bis an den Rand,
Er färbte roth sein Ritterband.
Da kam ein Harfner, fromm und alt:
„Gott grüß' dich, Junker von Eberwald!"

Der Junker wandte sich herum.
Der Harfner trauerte blaß und stumm;
Ihm wogt's im Busen auf und ab,
Der Wehmuth Thräne rann herab.
Die Thräne rann, die Thräne fiel
Wohl auf sein liebliches Saitenspiel.

Der Harfner sang: „All überall
„Ist meine Fahrt, über Berg und Thal.
„Den Berg hinauf, den Berg hinab
„Der Harfner und sein treuer Stab.
„Ich sah nur Thränen weit und breit;
„Vergebens such' ich Gerechtigkeit."

Der Junker schenkte taumelnd ein;
Er trank den schäumenden rothen Wein.
Er dachte wohl: Du kühner Mann,
Was geht Gerechtigkeit dich an?
Und Thränen her, und Thränen hin!
Das darf nicht kümmern den Adelsinn.

Der Harfner sang: „Ein Hügelrund
„Umschließt ein Dörfchen im tiefen Grund.
„Die Wiesen tränkt ein frischer Born,
„Kein Unkraut blüht im dichten Korn,
„Die Kelter trieft von Most und Wein:
„Doch kann das Dörfchen nicht glücklich seyn!"

Der Junker trank ein Doppelglas:
„Du grauer Harfner, wie weist du das?
„Das Dörfchen hätte Most und Wein,
„Und könnte doch nicht glücklich seyn?
„Wer nicht beim Wein sich freuen kann,
„Der ist, beim Himmel! ein armer Mann!"

Der Harfner sang: „Durch goldne Saat
„Trug mich ins Dörfchen ein stiller Pfad.
„Und eine Wittwe, schön und jung,
„Weint' in der Abenddämmerung;
„Die Wangen bleich, die Haare wild:
„Und doch das Auge so gut und mild!"

Der Junker schenkte zitternd ein;
Ihm fuhr's wie Fieber durch Mark und Bein.
Er warf sich ahnend hin und her,
Der Goldpokal ward ihm zu schwer.
Er hätt' gegeben den Pokal,
Der Harfner wär' über Berg und Thal.

Der Harfner sang: „Sie winkte mir;
„Ich ging und weinte gerührt mit ihr,
„Drückt' ihre Hand und weinte drauf.
„Sie blickte still zum Himmel auf.
„Sie führte mich zum dunkeln Hain,
„Und warf sich nieder am Leichenstein.“

Der Junker starrte blaß, wie Tod.
Die Perlen schienen ihm blutig roth;
Der Wein im Becher däucht ihm Blut.
Er leert' ihn aus mit Todeswuth.
Er hätt' gegeben all' sein Geld,
Der Harfner wär' über Haid' und Feld.

Der Harfner sang: „Auf ihrem Kniee
„Sprach sie mit himmlischer Melodie:
„„In Grabesnacht, in Todesnacht
„„Hat Junkers Wollust dich gebracht.
„„Dein treues Weib folgt bald hinab;
„„Schlaf' süß, schlaf' ruhig in deinem Grab!““ —

Der Harfner schwieg. Die Thräne fiel
Wohl auf sein liebliches Saitenspiel.
Der Wehmuth Thräne rann herab;
Ihm wogt's im Busen auf und ab.
Da ging der Harfner, fromm und alt:
„Leb' wohl, du Junker von Eberwald!"

S. Ch. Pape.

Die drei Lieder.

In der hohen Hall' saß König Sifrid:
„Ihr Harfner: wer weiß mir das schönste Lied?“
Und ein Jüngling trat aus der Schaar behende,
Die Harf' in der Hand, das Schwerdt an der Lende.

„Drei Lieder weiß ich; den ersten Sang,
„Den hast du ja wohl vergessen schon lang':
„Meinen Bruder hast du meuchlings erstochen!
„Und aber: hast ihn meuchlings erstochen!

„Das andre Lied, das hab' ich erdacht
„In einer finstern, stürmischen Nacht:
„Mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben!
„Und aber: mußt fechten auf Leben und Sterben!“

Da lehnt' er die Harfe wol an den Tisch,
Und sie zogen beide die Schwerdter frisch,
Und fochten lange mit wildem Schalle,
Bis der König sank in der hohen Halle.

„Nun sag' ich das dritte, das schönste Lied,
„Das werd' ich nimmer zu singen müd':
„König Sifrid liegt in sein'm rothen Blute!
„Und aber: liegt in seinem rothen Blute!"

Uhland.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
„Mein königlich Herz zu entzücken;
„Doch den Sänger vermiß' ich, den Bringer der Lust,
„Der mit süßem Klang mir bewege die Brust,
„Und mit göttlich erhabenen Lehren.
„So hab' ich's gehalten von Jugend an,
„Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
„Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare,
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.

„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
„Der Sänger singt von der Minne Sold,
„Er preiset das Höchste, das Beste,
„Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt:
„Doch sage, was ist des Kaisers werth
„An seinem herrlichsten Feste?“

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger,“ spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
„Er gehorcht der gebietenden Stunde:
„Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
„Man weiß nicht von wannen er kommt und braust,
„Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
„So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
„Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
„Die im Herzen wunderbar schliefen.“

Und der Sänger schnell in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
„Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
„Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
„Und als er auf seinem stattlichen Roß
„In eine Au' kommt geritten,
„Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
„Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
„Voran kam der Meßner geschritten.

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
„Das Haupt mit Demuth entblößet,
„Zu verehren mit gläubigen Christensinn
„Was alle Menschen erlöset.
„Ein Bächlein aber rauschte durch's Feld,
„Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
„Das hemmte der Wanderer Tritte,
„Und beiseit' legt jener das Sakrament,
„Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
„Damit er das Bächlein durchschritte.

„„Was schaffst du?"" „redet der Graf ihn an,
„Der ihn verwundert betrachtet;"
„„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
„„Der nach der Himmelskost schmachtet.
„„Und da ich mich nahe des Baches Steg,
„„Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
„„Im Strudel der Wellen gerissen.
„„Denn daß dem Lechzenden werde sein Heil,
„„So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
„„Durchwaden mit nackenden Füßen.""

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
„Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
„Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
„Und die heilige Pflicht nicht versäume.
„Und er selber, auf seines Knappen Thier,
„Vergnüget noch weiter des Jagens Begier,

„Der andre die Reise vollführet,
„Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
„Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
„Bescheiden am Zügel geführet.

„„Nicht wolle das Gott,““ „rief mit Demuthssinn
„Der Graf,“ „„daß zum Streiten und Jagen
„„Das Roß ich beschritte fürderhin,
„„Das meinen Schöpfer getragen!
„„Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
„„So bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst,
„„Denn ich hab' es dem ja gegeben,
„„Von dem ich Ehre und irdisches Gut
„„Zu Lehen trage mit Leib und Blut
„„Und Seele und Athem und Leben.““

„„So mög' euch Gott, der allmächtige Hort,
„„Der das Flehen der Schwachen erhöret,
„„Zu Ehren euch bringen hier und dort
„„So wie ihr jetzt ihn geehret.
„„Ihr seyd ein mächtiger Graf, bekannt
„„Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
„„Euch blühen sechs liebliche Töchter.
„„So mögen sie,““ „rief er begeistert aus,“
„„Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
„„Und glänzen die spätsten Geschlechter!““

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten,
Jetzt, da er dem Sänger in's Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

Das Schwanenlied.

Ein holder Sänger, alt und krank,
Saß vor des Königs Haus,
Er fordert einen Labetrank
Und leert die Becher aus.

Der König trat heraus zur Thür,
Und sagte: „Sing' dein Lied,
„Von Lieb' und Leben singe mir,
„Eh' Beides von mir flieht." —

„Herr König," sprach der Alt', „ich sang
„Vom Leid der Liebe viel,
„Nun bin ich aber lebenskrank,
„Zu schwach zum Saitenspiel.

„Doch kennst du wol vom heil'gen Schwan
„Die Sage wunderbar?
„Die Harfe sage sie dir an,
„Ihr rauscht's im goldnen Haar."

Die Harfe stellt mit matter Hand
Er vor den König hin,
Und rührte dran mit keiner Hand,
Doch klang es durch sie hin.

Und immer reger ward der Klang,
Wie Luft in Blättern spielt,
Um alle Saiten schwebt Gesang,
Daß man's für Geister hielt.

Der König horcht verwundert drauf,
Die Ritter um ihn her;
Der Sänger sieht der Sonne Lauf,
Ihm wird das Haupt so schwer.

„O König, das ist Schwanensang!"
Er ruft's, der König hält
Den Sinkenden im Arme lang',
Als wär's ein todter Held.

Und auf die Harfe legt' man ihn,
So trug man ihn zur Ruh;
Bald klang es heimlich unter'm Grün,
Die Blumen horchten zu.

Noch lange klang es in der Luft
Wie Harfenflügelschlag;
Der König baut ihm eine Gruft,
Und saß dort manchen Tag.

Isidorus.

Der Harfner.

Purpurglut am Himmel leuchtet,
Spiegeleben ruht der See,
Abendthau das Gras befeuchtet,
Schwäne ziehn in blauer Höh;
Und entlang dem Seegestade
Kommt der Harfner, ernst und still,
Der, verirrt auf fremdem Pfade,
Sich die Herberg' suchen will:
Heimath ist ihm nicht gegeben,
Kein beharrliches Gebiet;
Fremde Milde nährt das Leben,
Sternenaufblick das Gemüth.

Und er wallt mit Muth von hinnen;
Sieh, da lacht des Glückes Stern!
Sieh, da glänzt mit goldnen Zinnen,
Ihm ein stattlich Schloß von fern!
Jubeltöne rauschen nieder
Von dem kerzenhellen Ort,
Und der freud'ge Sohn der Lieder
Zieht auf lieben Wegen fort.
Nicht vergeblich ist sein Hoffen,
Sein Verlangen ist am Ziel,
Denn die Halle steht ihm offen,
Und er stimmt das Saitenspiel.

Und man führt ihn, hochwillkommen,
In den lichten Hochzeitsaal,
Gastlich wird er aufgenommen,
Und man reicht ihm den Pokal,
Und er wendet sich im Kreise,
Wo der Frauen schönste blüht,
Und er trinkt, nach Sängerweise,
Bis die Wang', ihm feurig glüht!
Schmücket reiche Zier die Gäste;
Alles doch zur Einen schaut,
Denn vor allen glänzt am Feste,
Sternen gleich, die holde Braut.

Und er rühmt die schöne Stunde
Und sein günstiges Geschick,
Und er singt mit süßem Munde
Treuer Liebe hohes Glück!
Aus dem Quell verklungner Sagen,
Schöpft er tiefe Wahrheit auf,
Zu verblühten Fabeltagen
Flügelt sich des Geistes Lauf.
Und die Herzen aller Gäste
Sind dem Fremdling zugekehrt,
Der der Erdenwonnen beste,
Himmlisch im Gesang verklärt.

Und die Kerzen brennen nieder,
Halb entwichen ist die Nacht;
Morgen rauscht die Freude wieder,
Heut ist man auf Ruh bedacht.
Auf das Wohl der Neuvermählten
Tönt der letzte Jubellaut,
Und dem schönen Auserwählten
Holderröthend folgt die Braut.
Wie der Eine sich verlieret,
Wandelt ihm der Andre nach;
Auch den frommen Sänger führet
Man zum stillen Schlafgemach. —

Aber aus bewölkter Höhe
Zuckt des Blitzes rother Strahl;
Und durch's Schloß ertönt das Wehe,
Gluten haucht der Hochzeitsaal!
Und es dränget das Getümmel,
Nach dem Freien sich hinaus:
Schwarzer Dampf umzieht den Himmel
Und in Flammen steht das Haus.
Eh' die junge Morgensonne
Die Gefilde neu verklärt,
Hat der goldne Sitz der Wonne,
Sich in Schutt und Staub verkehrt.

Alle finden sich zusammen,
Nur der Harfner wird vermißt.
„Hast du, Aermster, in den Flammen
„Deinen Taumel abgebüßt?“ —
Horch! Da schallen süße Worte,
Und man folgt den Melodie'n,
Und man trifft am höchsten Orte
Des Gebürges singend ihn;
Und die Angst ist weggenommen,
Trost erquickt die Trauerschaar,
Daß auch er der Glut entkommen,
Der verderblichen Gefahr.

Tiefer stimmet er die Saiten,
Ernst und ernster wird sein Ton;
Denn des Abends Herrlichkeiten
Sind im Morgenlicht entflohn!
Und er lehrt der Erdengüter
Wechselvollen Unbestand,
Und es werden die Gemüther
Nach dem Höheren gewandt,
Das mit lichten Sonnenzeichen
Wandellos und dauernd steht,
Wenn die Lebensbilder bleichen,
Wenn das Irdische vergeht.

Balsam rinnt in alle Herzen,
Es entwölkt sich jeder Sinn,
Und man schaut mit lindern Schmerzen
Nach dem Dampf des Hauses hin.
Und wie der Gesang verwehet,
Jeder Mund den Sänger preist,
Der des Lebens Lust erhöhet
Und den Schmerz verstummen heißt.
Still zu stehn auf seinem Pfade,
Mahnet ihn manch freundlich Wort;
Doch er zieht am Seegestade
Pilgernd seine Straße fort.

Prätzel.

Klotar.

Der Königstochter Fest zu krönen,
Erscheint Klotar beim Fürstenmahl.
Er singt in wundervollen Tönen
Der Liebe Glück, der Liebe Qual.

Und hoch ersteht auf seinem Throne
Der König, reicht in frohem Sinn
Den Fremdling zu des Liedes Lohne
An goldner Kett' ein Kleinod hin.

„Groß," ruft der Harfner, „ist die Ehre;
„Doch wall' ich jetzt nach fernem Land;
„Drum wahrt mir, bis ich wiederkehre,
„Dies köstlichtheure Gnadenpfand!"

Und schnell stimmt er die Harfe wieder
Mit ernstem Aug' und trübem Blick;
Von neuem preist der Klang der Lieder
Der Liebe Qual, der Liebe Glück.

Und lächelnd winkt aus ferner Weite
mit zarter Hand und mildem Sinn
Den Sohn des Lieds an ihre Seite
Die schöne, stolze Königin.

Sie spricht: „Wird mir es nicht gelingen,
„Das Herz des Sängers zu erfreun?"
Den reichsten Becher läßt sie bringen,
Und füllt ihm selbst mit edlem Wein.

Und tief neigt sich Klotar zur Erde,
Erhebt den Blick dann groß und hell:
„Ihr lohnt die Kunst nach hohem Werthe . . .
„Des Sängers Trank ist Wiesenquell."

Und düstern Aug's tritt er zurücke
Zu seinem Sitz im Heldensaal,
Erhebt auf's neu' mit trübem Blicke
Der Liebe Glück, der Liebe Qual.

Verloren schweifen seine Töne;
Es bebt die Hand, es stockt der Laut.
Die Thräne tritt in heil'ger Schöne
Ins Aug' der jungen Fürstenbraut.

Da läßt er rasch die Saiten klingen,
Und schnell erstirbt der Harfe Ton.
„Gott mit euch Allen! Für mein Singen
„Ward Himmelsgabe mir zum Lohn!"

Der König fragt: „Was kann er meinen?
„Ihm schien zu arm mein Reich und Thron!"
Doch nur verstanden von der Einen
War längst Klotar dem Schloß entflohn.

Fr. Kind.

Der Harfner und die Nonne.

„Wie hast du dich hieher verirrt?
„Ich kann's, ich kann's kaum fassen.
„Im stillen Nonnenkloster wird
„Kein Spielmann vorgelassen.
„Da wohnet Andacht, wohnet Ruh;
„Ein lustig Instrument führst du:
„Uns ziemt die geistliche Orgel."

Das Nönnlein sprach's am Gartenzaun,
Und winkt', er möchte ziehen.
Der Harfner thät ins Aug' ihr schaun,
Und fühlt' ein inn'res Glühen,
„Sind sie, die König David schlug,
„Die Saiten nicht geweiht genug?" —
Und nun begann er zu schlagen.

Und schlägt mit Feuer und mit Kraft:
Ein Psalm entschwillt den Saiten,
Der Luft gepreßtem Herzen schafft,
Durch ein geheimes Deuten.
Als er den Ton verhallen läßt,
Spricht sie: „Hast's Auge mir genäßt:
„Heut drückt Gelübde der Armuth!“

„Meint, heil'ge Jungfrau, meinet ihr,
„Daß ich um Sold euch spielte?
„Ihr gabt des Lohnes schönsten mir:
„Ihr fühlet, was ich fühlte,
„Doch wenn ihr mir die Lilje dort
„Verehren wollt, so zieh' ich fort
„Mit einer köstlichen Beute.“

Das Nönnlein eilt zum Gartenbeet,
Das ihre Hände schufen;
Und horch! das helle Glöckchen geht,
Zum hohen Chor zu rufen.
Sie rafft die Blume hastig sammt
Der Wurzel, wirft sie, hochentflammt,
Dem Harfner über die Hecke.

Er hebt sie auf, er schlägt sie ein
Ins Tuch mit frischer Erde,
Das sie zu Haus im Kämmerlein
Ihm täglich Labsal werde.
Und wie er nach der Harfe faßt,
Die hinlehnt an den Fliederast;
Da tönt die Schwingung von selber.

Fr. Raßmann.

Paul Gerhard.

Zu Brandenburg einst waltet
Der Kurfürst weit und breit;
Doch neue Lehre spaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es steuern wol Gesetze
Verbotenem Geschwätze,
Wie das Edikt es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geist zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er stand an heil'ger Stäte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn:
„Und laß dir nimmer grauen,
„Mußt droben dem vertrauen,
„Deß Name Zebaoth,
„Und ob des Himmels Schranken,
„Und alle Vesten wanken,
„Ein' feste Burg ist unser Gott!“

Der Kurfürst aber sandte,
Da kam der fromme Mann;
Des Fürsten Auge brannte:
Und zürnend hub er an:
„Wer nur den eignen Grillen,
„Nicht des Gesetzes Willen
„Zu folgen, weise fand,
„Der hat — es sey gesprochen! —
„Hat Ehr' und Amt verbrochen,
„Und meidet fortan Stadt und Land."

Der Greis versetzt bescheiden:
„Mir ziemt's, das strenge Recht,
„Gebieter, zu erleiden,
„Mir, dem geringen Knecht!
„Wie mag ich anders lehren,
„Das Reich des Herrn zu mehren,
„Als wie geschrieben steht?
„Es bleibt gerecht sein Wille,
„Ich will ihm halten stille." —
Und drauf verneigt er sich und geht.

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und alles legt er ab,
Und nimmt aus seiner Kammer
Die Bibel und den Stab.

Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngste Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand —
So tritt er an die Schwelle,
Und blickt hinauf ins Helle,
Und meidet fröhlich Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang
Im heißen Sonnenstrahle
Die flache Haid' entlang? —
Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben
Der fremden Erde zu:
Und als der Tag verflossen,
So beut, im Wald verschlossen,
Ein gastlich Dach dem Häuflein Ruh.

O schau den süßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
Ins Mutterherz der Kummer,
So viel es kämpfte, sank:
„Wer wird sich doch der Armen
„Im fremden Land' erbarmen
„Und ihr Vorbitter seyn?
„Wer wird das Herz erweichen?
„Die harten Menschen reichen
„Den Hungrigen für Brod den Stein."

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie stehn in Gottes Hut!“
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo sich solche Blüthe
Entfaltet im Gemüthe,
Ist nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus in Eile,
Und bringt nach kleiner Weile
Des Trostes goldne Lied zurück.

„Befiehl du deine Wege,
„Und was das Herze kränkt,
„Der allertreusten Pflege
„Deß, der den Himmel lenkt.“
Da deucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen,
Und alle Sorge flöh;
Denn kaum das Lied vernommen,
Ist über sie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh.

Sie schwören still, und schauen
Hinaus in Wald und Nacht,
Und über dunkeln Auen
Der Sterne goldne Pracht;
Sie schwören, ob die Wellen
Bis an die Seele schwellen,

Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen,
Und himmelan geflogen,
Da steht die Hülfe vor der Thür.

Denn draußen scharrt im Sande
Bereits des Rosses Fuß;
Es bringt aus Sachsenlande
Der Bote diesen Gruß:
„Dem Sänger Heil und Frieden!
„Ich bin hieher beschieden
„Durch Kurfürst Friederich;
„Er will den Dulder ehren,
„Der, treu im Thun und Lehren,
„Von Gottes Wegen nimmer wich.

„Er hat dich auserkoren
„Zu weiden eine Heerd',
„Und was du dort verloren,
„Sey dreifach dir gewährt!
„Wohlauf! es graut der Morgen,
„Dahinten laß die Sorgen,
„Und reiche mir die Hand!
„Es winken uns die Gränzen,
„Eh wieder Sterne glänzen,
„Umfängt dich Freund und Vaterland.

Schmidt v. Lübeck.

Zweites Buch.

Kampaspe.

Schönheit ist dem Muth beschieden,
Lieb' erobert sich der Held;
Nach den Kämpfen ward Alciden
Hebe's Blüthe zugesellt.
Rasch besiegt von Alexandern
Bot die Welt ihm Wohl und Lust:
Eine doch vor allen andern
War das Kleinod seiner Brust.

Von der Perlen Vaterlande
Als die köstlichste bewahrt,
Sproßte sie am Indusstrande
Eine Blume schlank und zart.
Nun aus mütterlichem Schatten
Weit verpflanzt in fremde Luft,
Athmet willig sie dem Gatten
Leise Kühlung, süßen Duft.

Ihre Jugend darzustellen,
Eh' die Zeit sie angehaucht,
Ruft Philippus Sohn Apellen,
Der in Reiz den Pinsel taucht.
„Was sie Schönes hat und Holdes,
„Laß es mir unsterblich seyn:
„Und des Ruhmes und des Goldes
„Sey, so viel du wünschest, dein."

Die ein Sohn des Zeus erkohren,
Spricht der Maler froh entzückt,
Ist, zum Götterloos geboren,
Schon der Sterblichkeit entrückt.
Ja du sollst die Göttin schauen,
Wie sie halb noch knieend schwebt,
Wie die Locken um sie thauen,
Da sie aus dem Schaum sich hebt.

Still gesenkt die Augenlieder,
Folgt Kampaspe dem Geheiß,
Hinzuleihn die zarten Glieder
In des Künstlers Zauberkreis.
Sie enthüllt sich, und erröthend
Flieht sie in sich selbst zurück;
Sterbend und in Glut ertödtend
Schwimmt ihr süß verwirrter Blick.

Und sie neigt sich, an Gebehrden,
Wie an Haupt und Leib' und Brust,
Aphrodite ganz zu werden,
Ohne Zwang und unbewußt.
Stammelt sie in Hellas Tönen,
Faßt sie doch den Künstler schnell;
Von der Anmuth und den Schönen
Spricht sein Auge glänzend hell.

Es verklärt sich mit den Zügen,
Die sein Pinsel scheu entwirft;
Kein Betrachten kann ihm gnügen,
Wie er auch den Nektar schlürft.
Göttin nannt' er sie der Liebe,
Ach, er fühlet ihr Gesetz,
Und befangen alle Triebe
In der eignen Dichtung Netz.

Ruh' und Sinn ist ihm entflohen,
Daß er träumend alles thut.
Nicht die zürnenden Heroen
Fürchtet sein entflammter Muth.
Aber sein Vertraun beschämen?
Raub am theuren Pfand begehn?
Nein, er will sich streng bezähmen,
Und die Wünsche nicht gestehn.

Forschend nach der Schönen Bilde
Tritt der junge Held herein:
Prangend hoch in Helm und Schilde
Kommt er aus der Krieger Reihn.
Er ist Ares, sie Cythere;
Beide knüpft die schönste Wahl,
Und sein Werk, des Meisters Ehre,
Wird ein Denkmal seiner Qual.

Ob er lächelnd sie verhehle,
Ihn durchschaut des Königs Blick,
Er beherrscht die große Seele,
Und beschließt des Freundes Glück.
„Magst du nur mich treulos schelten!
„Wunderbar gelang dein Fleiß,
„Doch ich will ihn nicht vergelten:
„Fodre von ihr selbst den Preis!

„Du bist ihrer Schönheit Spiegel,
„Und sie wäre dir nicht hold?
„Hier nimm meine Hand zum Siegel!
„Daß ich euren Bund gewollt.
„Kannst du ihren Reiz entwenden,
„So erwirb auch ihre Gunst,
„Und die Liebe laß vollenden,
„Was begonnen deine Kunst.“

A. W. Schlegel.

Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterliebe
„Widmet euch dies Herz.
„Fordert keine andre Triebe;
„Denn es macht mir Schmerz.
„Ruhig mag ich euch erscheinen,
„Ruhig gehen sehn.
„Eurer Augen stilles Weinen
„Kann ich nicht verstehn.“

Und er hört's mit stummen Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß;
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz,
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm;
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr;
Ruhe kann er nicht erjagen,
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:
„Die ihr suchet, trägt den Schleier,
„Ist des Himmels Braut.
„Gestern war des Tages Feier,
„Der sie Gott getraut."

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß;
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edlen Glieder
Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah.
Harrend von des Morgens Lichte,
Bis zum Abendschein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte Stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde seyn.
Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang.

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunterneigte,
Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da;
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

Schiller.

Der Leibwächter.

An des Schlosses Pforte lehnte
Auf der Hellebard
Klodick, wie die Sonnenwende
Ihrer Sonne harrt.
Rittersleut' und Wappner nannten
Ihn die Eisenhand,
Doch von Ihr in der Trabanten
Rotte ungekannt.

Mittagsglut und Schlacker scheute
Mancher Edelknecht:
Ihm war an des Schlosses Pforte
Jedes Wetter recht.
Nach den Spiegelfenstern oben
Sah er düster hin;
Einmal doch erschien da droben
Tag's die Königin.

Höher ragte dann der Schöne
Seiner Kraft bewußt;
Enger drückte dann der Panzer
Auf die breite Brust.
War das schöne Bild verschwunden,
Sank zum Marmortritt
Starr sein Auge, und die Stunden
Nahm sein Träumen mit. —

Von der Holden Brust gefallen,
Feuerroth und grün,
Traf ein Strauß von seidnen Blüthen
Auf den Helmbusch ihn.
Hatte ihres Herzens Leben
Eben jetzt geküßt;
Blieb vom Perlenband' umgeben
Dennoch unvermißt.

Lange schwankt' er bei dem Raube;
Doch zu theu'r der Schatz
Gab er unter seinem Koller
Ihm den Ehrenplatz.
Und nun stand er stolzer lohnend
An der Hellebard,
Wie die hohe Sonnenwende
Ihrer Sonne harrt. — —

Abend war's. Da zog ein Haufen
Schwarz die Gasse her;
Dumpfes Toben wogte näher
Grauenvoll und schwer.
Drohend rief von allen Thürmen
Wilder Glockenklang,
Und des Aufruhrs Mörderstürmen
Dolch und Fackel schwang.

Alle Diener flohen zagend
Vor dem Volksgebrüll:
Klodick stand in dem Portale
Leuchtend, heldenstill.
Auf dem Söller rang die Hände
Sie, von ihm gesehn;
Wie die Säulen ihrer Wände
Sah sie Klodick stehn.

Gleich der Brandung zu dem Felsen
Schlug der Kampf heran;
Ihren Blitzen, ihren Streichen
Stand der Eine Mann.
Rund ein Menschenwald in Splittern
Als er endlich sank,
Wie der König mit den Rittern
Rettend zu ihn drang.

Königin, den Panzer lösend
Selbst mit ihren Frau'n,
Mußte treu gehegt darunter
Ihren Schmuck erschaun.
Und sie weinte still und linde
Auf sein starres Herz;
Trug die blut'ge Perlenbinde
Durch des Lebens Schmerz.

W. Blumenhagen.

Liebesproben.

Es war ein Edelknabe,
Der liebt' eine Jungfrau hold,
Und warb um süße Gabe,
Um keuschen Minnesold,
Die Jungfrau war so stolz und rein,
Sie sprach: „Ich will mein eigen seyn;
„Ich bleibe bis zum Grabe
„Wohl frank und frei allein."

Als an der Felsenquelle
Sie froh sich einst ergeht,
Hat in die flücht'ge Welle
Der Wind ihr Tuch geweht.
Der Edelknecht, voll Liebesglut,
Sprang freudig wagend in die Fluth,
Und bracht es ihr zur Stelle
Zurück mit frohem Muth.

„Wie kannst du's redlich meinen?"
Sprach sie ihn zürnend an.
„Dies Wagstück hat den Deinen
„Im Herzen weh gethan.
„Wer nicht den Gram der Eltern ehrt,
„Ist keiner keuschen Jungfrau werth.
„Magst lachen oder weinen,
„Mein' Huld bleibt dir verwehrt."

Einst focht der Knappe eben
Mit seines Stammes Feind,
Und als auf Tod und Leben
Zu siegen er gemeint,
Da rief die Herzgeliebte ihn,
Gebot, das Schwerdt zurückzuziehn,
Und ihrem Wink ergeben,
Ließ er den Feind entfliehn.

Ein Graf lag hart gefangen,
Den hieß sie ihn befrein,
Und eifersücht'ges Bangen
Nahm seinen Busen ein.
Doch sammelt' er der Freunde Schaar,
Und stürmte kühn und offenbar,
Bis in den Thurm sie drangen,
Und frei der Grafe war.

Er zeigt mit dieser Kunde
Dem süßen Weibe sich,
Und hört aus ihrem Munde:
„Mein Freund, ich liebe dich."
Da hob der herrliche Gewinn
Zu rasch empor ihm Brust und Sinn,
Und aus verborgner Wunde
Floß Blut und Leben hin.

de la Motte Fouqué.

Von schönen Augen.

Wo schöne Augen winken,
Von holder Lust bewohnt,
Wo in den lichten Sternen
Ein süßes Lächeln thront;

Da mögt ihr wohl euch hüten,
Mehr als bei Spieß und Schwerdt;
Es fiel von schönen Augen
So mancher schon bethört.

Einst wohnt' im Frankenlande
Ein junges Ritterblut:
Kein Kämpe mocht' ihm gleichen
An tapfern Kriegesmuth.

Der, als zu wackrer Fehde
Der Graf von Wart ihn rief,
Schaut in die schönen Augen
Der Gräfin allzutief.

In ihrem Sternenglanze
Fühlt' er sich selig nur;
Drum mocht er nicht mehr kehren
Zu stiller Heimathsflur.

Wohl zog er aus von dannen
Nach tapfrer Ritterweis',
Und brach der Lanzen viele
Zu ihrer Schönheit Preis.

Und nahm aus weißen Händen
Manch reichen Dank dahin;
Das legt' er alles nieder
Vor seiner Königin.

Doch sie mit spröden Mienen
Und stolzen Worten sprach:
„Herr Ritter, euren Mühen
„Ich nimmer danken mag."

Es wollt' ihn doch nicht heilen
Vom blinden Liebeswahn;
Er meint', es sey der Schönen
Noch nicht genug gethan.

Und zog in andre Lande,
Schlug einen Ritter da,
Deß grollt der falsche Bube
Fern aus Italia.

Der harrt des deutschen Kämpen,
Versteckt im Waldgebüsch;
Durchbohrt' ihn mit dem Schwerdte;
Da rann sein Blut so frisch.

Und als es ging zu sterben,
Sprach er: „Nun, Welt, Ade!
„So jung muß ich verderben;
„Das Scheiden thut mir weh!

„Für süßen Lohn der Minne
„Erwarb ich dieses Schwerdt.
„Die Augen, die schönen Augen,
„Die haben mich wohl bethört!“

Nese.

Die beiden Windspiele.

Sagt, was ziehn mit Hast und Eile
Nach dem schönen Schloß,
Ragend auf des Felsen Steile,
Zahllos Mann und Roß?
Wenn der Stern des Morgens funkelt,
Zieht das Wallerheer;
Wenn die Nacht den Berg umdunkelt,
Wird der Pfad nicht leer.

Dort im Schloß gebeut Jucunde,
Einer Zaub'rin gleich.
Reiz und Geist im holden Bunde
Schuf ihr Liebesreich.
Wer ihr naht, wird von der Flamme
Ihres Aug's entbrannt;
Fürsten sind mit ihrem Stamme,
Seit er sproß, verwandt.

Was des Flusses Arm umschließet,
Ist ihr unterthan;
Schätze wird, wen sie erkieset,
Ohne Maß empfahn.
Darum zieht, wenn Eos schimmert,
Schon das Wallerheer;
Wenn der Mond den Wald durchflimmert,
Wird der Pfad nicht leer.

Perlenschmuck und edle Steine
Bringt der Ritter Schaar,
Alles Köstliche und Feine,
Ihr zum Opfer dar.
Und mit süßen Schmeicheleien,
Und mit Höflingskunst,
Girren rastlos sie und freien
Um des Fräuleins Gunst.

Doch die unbesiegte Schöne
Lohnt mit leichtem Muth
Nur durch Liebesblick und Töne
Lächelnd den Tribut.
Liebe scheint sie zu verkünden,
Aber — wie im Hain
Venusbilder uns entzünden,
Selbst nur kalter Stein.

Einem nur konnt' es gelingen,
In der Minne Pflicht
Dieses stolze Herz zu zwingen;
Doch er naht sich nicht.
Ihn, den Edelsten von Allen,
Treibt sein Liebesharm,
Täglich um das Schloß zu wallen,
Eine Laut' im Arm.

Denn ihm ließ nur karge Habe
Sein Erzeuger nach,
Der an des Erlösers Grabe
Blut'ge Palmen brach.
Wenig kann er eigen nennen,
Als ein Rüdenpaar,
Flücht'ger, als der Wind, im Rennen,
Blendendweiß von Haar.

Auf verfall'ner Burg erzogen
Von ihm lebenslang,
Folgten sie dem Wink und flogen,
Wenn die Senne klang,
Kehrten dann an seine Seite,
Folgten ihm getreu,
Wie zum Forste, so zum Streite
Und zum Lustturnei.

Jeden Morgen sah Jucunde
Durch der Eichen Grün
Ritter Konrad und die Hunde
Ihre Straße ziehn.
Seiner Liebe leise Klagen
Sang der Rittersmann,
Und im hohen Grase lagen
Die Getreuen dann.

Und an einem Maientage,
Als die Laut erklang,
Und der Töne süße Klage
Ihr zum Herzen drang,
Wandelt sie in Schleiershülle
Durch's bethaute Gras,
Nach des Eichenhaines Stille,
Wo der Sänger saß.

Lange weilt sie, zu erlauschen
Seiner Stimme Ton.
Horchend auf der Zweige Rauschen
Stehn die Rüden schon.
Konrad schweigt, um zu erfahren,
Wer ihn unterbricht;
Traut, entzückt, Sie zu gewahren,
Seinen Augen nicht.

Und er läßt die Töne schwellen
Mit entzücktem Sinn.
Seine muntern Rüden bellen
Nach der Lauscherin.
Auf des Junkers herrisch Winken,
Bei Jucundens Gruß,
Schweigen folgsam sie, und sinken
Wedelnd ihr zu Fuß.

„Wollt ihr nur den Felsen singen,
„Und die Menschen fliehn?
„Nur der Echo Herz bezwingen?"
Fragt Jucunde ihn. —
„Wollt ihr mir die Töne rauben,
„Die ein Gott euch giebt?
„Wandelt durch des Gartens Lauben,
„So es euch geliebt!"

Und von Stund an kommt der Ritter
Mit Aurorens Strahl,
Singt im Laubenduft zur Zither
Treuer Herzen Qual.
Milder scheint mit jeder Stunde
Der Geliebten Sinn;
Immer sanfter schaut Jucunde
Nach dem Treuen hin.

Einstens, als die Holde wieder
Hinter Rosen lauscht,
Wagt's der Sänger süßre Lieder,
Lieb' und Glut berauscht,
Der verschwiegnen Flamme Qualen
Knieend zu gestehn,
Und von ihrer Augen Strahlen
Minnesold zu flehn.

Doch entrüstet weicht die Schöne,
Ruft mit bitterm Spott:
„Gab euch nichts, als leere Töne,
„Eurer Liebe Gott?
„Perlenschmuck und edle Steine
„Bringt der Freier Schaar,
„Alles Köstliche und Feine
„Mir zur Gabe dar!"

„Nehmt für jetzt die einz'ge Habe" —
Spricht der Ritter drauf —
„Nehmt die Rüden hin zur Gabe,
„Nie besiegt im Lauf!" —
Leise nennt er ihr die Rüden,
Zärtlich und betrübt. —
„Kehr' ich wieder, kann ich bieten,
„Was der Reichste giebt!" —

An der Laute Band gebunden,
Führt der Rittersmann
Seine Treuen zu Jucunden,
Scheidet schweigend dann.
Lächelnd nimmt aus seinen Händen
Sie die Gabe an.
Nichts vermag ihr Herz zu wenden,
Nichts den stolzen Wahn.

Lange Tage hofft Jucunde
Auf die Wiederkehr.
Da vernimmt sie sichre Kunde:
Nach dem weiten Meer
Sey der Ritter hingezogen,
Schier in Knechtsgewand,
Lebensmüd' und gramgebogen,
Ins gelobte Land.

Und sie weint am frühen Morgen
Mit zerstreutem Haar,
Pflegt mit zarter Liebe Sorgen
Das getreue Paar.
Ernst und traurig nehmen Beide
Keine Speise an,
Bis sie, abgezehrt von Leide,
Still den Tod empfahn.

„Dies das Loos der edlen Treue!
„Hartes Herz! nur du“ —
Seufzt' sie nun mit Angst und Reue
Sonder Rast und Ruh —
„Tödtetest die wackern Rüden,
„Brichst vielleicht sein Herz.
„Leben, von der Lieb' geschieden,
„Wird zum Todesschmerz!“

Nun verstummen Spiel und Feste
Auf dem schönen Schloß.
Still entfernen sich die Gäste
Mit dem Dienertroß.
Alles Gold und Gut vom Hofe
Schickt sie eiligst fort,
Reiset dann mit ihrer Zofe
Nach Venedigs Port;

Kauft sich ein Gebäud' am Strande,
Schmückt es wohnlich aus.
Pilgern aus dem heil'gen Lande
Widmet sie das Haus,
Und erquickt mit Trank und Speise,
Und mit Freudenklang,
Jeden nach der schweren Reise
Woch' und Mondenlang.

Doch sie selbst in stetem Harme
Lebt als Büßerin.
Eingehüllt die zarten Arme
Und bis hoch ans Kinn
Ihre zarte Brust in Felle,
Weint sie Tag und Nacht.
Selbst der reichen Locken Welle
Hüllet Nonnentracht.

Und im Speisesaal zu lesen
Ist mit goldner Schrift:
„Wer an Christi Grab gewesen,
„Und mein Räthsel trifft,
„Dem gelobe ich zu spenden
„Einen Prunkpokal;
„Kann er meinen Kummer enden,
„Mich zum Ehgemahl."

Bald verbreitet sich die Sage
Von der schönsten Dam',
Die mit wundervoller Frage
Jüngst nach Welschland kam.
Jeder Pilgrim voll Verlangen
Wallt zum hohen Thor;
Jedem legt mit nassen Wangen
Sie das Räthsel vor:

„Nenne mir die schönsten Worte,
„Die das Herz erdacht;
„Sage, wen zur Todespforte
„Hat ihr Sinn gebracht;
„Was mit Lieb' die Hand umwebet
„Seiner Mörderin,
„Und mit Treu' mein Herz umschwebet,
„Bis ich nicht mehr bin!"

Alle, die das Räthsel hören,
Bleiben still und stumm;
Ohne es zu lösen, kehren
Sie verwundert um.
Angelockt vom edlen Preise
Nahen spat und früh,
Astrologen, Narr'n und Weise,
Stets mit eitler Müh!

Endlich zieht vom heil'gen Lande
Ernst ein Waller ein,
Selbst im härnen Mönchsgewande,
Knechte hinterdrein,
Perl' und Gold an ihrem Kleide
Glänzt auf dunkelm Grund,
Reiherfeder und Geschmeide
Von des Turbans Bund.

Langsam wallt der Greis zur Pforte,
Einem Dulder gleich.
Wenig nur sind seiner Worte;
Sein Gesicht ist bleich;
Silbern unterm Muschelhute
Fließt der Bart herab;
Zitternd schleicht mit bangem Muthe
Er am Pilgerstab.

Mild und traurig nimmt Jucunde
Auch den Alten auf.
„Ich vernahm des Räthsels Kunde" —
Spricht er düster drauf.
„Doch der Lösung nachzusinnen,
„Mangelt mir die Zeit.
„Eiligst reis' ich fort von hinnen,
„Und mein Ziel ist weit.

„Schwer belastet liegt im Hafen
„Meine Brigantin',
„Und ich muß mit Gold und Sklaven
„Stracks nach Deutschland ziehn.
„Also mußt' ich's angeloben,
„Weil in letzter Noth,
„Unter wilder Stürme Toben,
„Mir's ein Freund gebot.

„Mein Genoß im harten Streite
„Und im Zelt war er.
„Glühend schien sein Durst nach Beute,
„Und sein Kummer schwer.
„Schätze hatte er gewonnen,
„Lebte karg und arm,
„Mit Verzweiflung oft umsponnen
„Von dem tiefsten Harm.

„Wollt' ich euer Räthsel deuten —
„Wär' der Becher mein! — —
„Reichthum wollte er erbeuten,
„Perl' und Demantstein;
„Denn — er konnte nur zwei Rüden
„Zu der Liebe Pfand
„Seiner stolzen Schöne bieten —
„Lieb' und Treu' genannt."

Finstrer trat der Greis zur Stelle,
Wo Jucunde stand. —
„Seht, ihr traget weiße Felle
„Eng um Brust und Hand.
„Lieb' und Treue sind gestorben —
„Dies ist ihre Haut —
„Schätze hat mein Freund erworben
„Für die stolze Braut.

„„Bring' es der geliebten Spröden,
„„Was ich ihr erwarb.
„„Mir ist weiter nichts vonnöthen."" —
„Sprach er, als er starb.
„Näher wälzend unserm Schiffe
„Riß ihn über Bord
„Nach dem scharfen Felsenriffe
„Eine Woge fort."

Hingeschmettert stürzt Jucunde
Ohne Lebensschein,
Schnell erbleicht an Wang' und Munde,
Auf des Estrichs Stein.
Und auf seine Kniee sinket
Froh der finstre Greis,
Wirft die Hülle ab, und winket
Dann dem Sklavenkreis.

Sie erwacht bei heißen Küssen,
Zittert und erblickt
Ritter Konrad sich zu Füßen,
Ritterlich geschmückt.
Goldne Schaalen und Gewande
Bringt der Sklaven Schaar,
Perl' und Stein aus Morgenlande,
Tief im Staube dar.

„Konrad! Konrad!“ — ruft Jucunde —
„Hab' ich gnug gebüßt?“ —
Jedes Wort von ihrem Munde
Wird hinweggeküßt.
„Ewig bist du mein, du Treuer!“ —
„Stets der Deine nur!
„Auf! zu unsrer Hochzeitfeier
„Nach der deutschen Flur!

Höher wird das Haus gebauet
Von dem Türkenschatz,
Das erstaunt der Wandrer schauet
Am Rialto-Platz.
Scheidend weihet es Jucunde
Ein zum Hospital;
Und man sieht die weißen Hunde
Ueber dem Portal.

Fr. Kind.

Agnes und Hanno.

In die Kaiserstadt Vienna
Zum Turnier zog Ritter Hanno.
Ungern schied der Treugeliebte
Von der tugendreichen Herrin.

„Sey der Guten Hort und Rather,
„Bis ich glücklich wiederkehre!"
Sprach er bittend zu Thiodmar,
Seinem Freund und Burgvasallen.

Winkend mit dem weißen Tuche
Blickte lang' ihm nach vom Söller
Agnes, schön in Liebeswonne,
Schöner jetzt in zarter Wehmuth.

Doch Thiodmar, seiner Pflichten
Ungedenk, entbrannte heimlich
Gegen Agnes, barg's nicht länger,
Und gestand ihr seine Flammen.

„Meide fortan du mein Antlitz!“
Rief beleidigt und entrüstet
Agnes. Der Verräther, schamlos,
Blieb und bat und ging und drohte:

„Gold bestach die Söldner alle.
„Ich gebiet' in dieser Felsburg.
„Wenn du meine Glut nicht lohnest,
„Soll Gewalt dich übermannen.“

Agnes weint' und betet' einsam.
Wie sein Muth, so wuchs ihr Abscheu;
Doch ihr bangte vor dem Frevler.
Arme! wirst du Hülf' ersinnen? —

Ja! — denn einen Anklagzettel
Schob sie Hanno's Lieblingsdogge
In sein Halsband, von der Kette
Lösend nun den sichern Boten.

Oft schon hatt' aus Lieb und Sehnsucht,
Oft auch scherzend, holde Briefchen
So die Gräfin ihrem Ehherrn
In den Jagdforst zugesendet.

Bald, in raschen Lauf verfolgend
Hanno's aufgeschnobte Spuren,
Liegt das treue Thier mit Wedeln,
Freudig bellend ihm zu Füßen.

Und er findet, liest — Entsetzen.
Spornt den Zelter nach der Heimath,
Und vermummt als Harfenspieler
Singt er vor des Schlosses Pforten.

Doch ihn wahren vor Erkennung
Falscher Bart, verstellte Töne,
Herzerfreuende Gesänge
Nur von Wein und süßer Liebe.

Und er ward hinauf entboten
Ins Gemach, wo Agnes stickte.
Von den abgeweinten Augen
Fiel ein Thränchen auf den Rahmen.

„Froher Greis! du bist willkommen!"
Sprach Thiodmar, der Verwegne.
„Kirre nur durch Liebeslieder
„Dieses wilde Turteltäubchen!"

Aber Hanno, racheglühend,
Wirft das Saitenspiel zu Boden,
Wirft von hinnen Bart und Mantel,
Zeucht das blanke Schwerdt und donnert:

„Ha! verrätherischer Bube!
„Morden könnt' ich dich, — und sollte!
„Aber Gott sey Richter! Auf denn!
„Im gerechten Streite fällst du!"

Doch um Schonung fleht die Memme,
Vom Gewissenspfeil getroffen.
„Auch dein Vorwort, Engel Agnes.
„Wohl! er lebe — doch im Kerker!"

Hanno sinkt an ihren Busen,
Und ihr Glück ist überschwänglich.
Hanno's Dogge hüpft um Agnes,
Und sie liebkost ihrem Retter.

Haug.

Der Befreite.

Blühend standen die Orangenhaine
In des Königsgartens Lustgebiet,
Und die Mandeln und die Rosen alle,
Und am Springquell und am Wasserfalle
War die ganze Blumenflor entglüht.

Doch was ist des Lebens höchste Fülle
Ohne Freuden süßer Harmonie?
Bagdads Herrscher saß im goldnen Saale,
Mäßig leer beim üppig reichen Mahle,
Weil ihm nichts des Lebens Geist verlieh.

Horch! da klang der Zauber mächt'ger Saiten
Von dem Eingang, weckend Muth und Lust;
Und ein Sänger naht in fremder Hülle,
Glanzlos, schon ergrauend, doch die Fülle
Süßen Wohllauts wohnt' in seiner Brust.

Wonne stieg in alle Herzen nieder,
Bei des Liedes Himmelsmelodie.
„Fordre, süßer Sänger!" rief der König;
„Jeder Lohn ist deiner Kunst zu wenig.
„Nur — zu scheiden, Fremdling, denke nie!"

„Du gebeutst, o König!“ sprach der Sänger,
„Wohl, ein volles Jahr verweil' ich hier;
„Aber jetzt in deiner Großen Mitte
„Schwöre mir Gewähr dann einer Bitte!
„Meine Kunst, sie weih' ich treulich dir.“

Und der König schwur, von Freude trunken,
Und der Sänger weilt' ein volles Jahr,
Werther stets dem König und den Großen.
Aber fest, als nun die Zeit verflossen,
Stellt er mahnend sich zum Abschied dar.

„Wohl, ich weiß den Eid, den ich geschworen,“
Sprach der König: „nimm denn Gut und Gold!“ —
„Gut und Gold kann deinen Schwur nicht retten;
„Doch ein Ritter ist in deinen Ketten,
„Seine Freiheit sei der Lieder Sold!

„Kennst du ihn? sein Gang ist hoch und edel,
„Ist er gleich des Unglücks armer Sohn;
„Seine Wange glich der Rosenblüthe,
„Seine Brust bewohnte Muth und Güte,
„Aber Schmach war seiner Wunden Lohn.“

So der Alte; brach des Ritters Bande,
Doch den Dank verschmäht' er stolz und hehr.
Eh der Arme Worte noch gefunden,
War sein edler Retter schon verschwunden,
Und der Freie sah ihn nimmermehr.

Und der Jüngling stürzt' auf's Antlitz nieder:
„Dank, o Freund, vom Himmel mir gesandt!
„Meines Landes ferne, theure Höhen,
„Die Geliebte werd' ich wiedersehen,
„Und den Sohn, der Liebe heil'ges Pfand!" —

Ueber Meer und Land und Thal und Hügel
Zog der Ritter zu der Heimath Schooß.
Jetzt erblickt er im bekannten Thale
Seine Burg im rothen Abendstrahle,
Trat entzückt in seiner Väter Schloß.

Und von aller Reize Macht umgeben,
Schloß die schöne Gattin ihn ans Herz,
Führt' ihn an des kleinen Schläfers Wiege,
Der Beglückte fand die eignen Züge,
Und vergaß der bittern Tage Schmerz.

Glücklich wär' ihm so sein Loos erschienen,
Hätt' er nicht der Freundschaft Wort gehört;
Doch die treuen Freunde, streng und bieder,
Schlugen bald den Traum von Wonne nieder,
Der so süß ins treue Herz gekehrt.

„Ha! ich Schwacher!" rief empört der Ritter,
Als er heim vom Mahl der Freunde kam,
„Schöne Schlange, konnt' ich je dir trauen?
„Kehrt' ich nie doch zu der Heimath Auen! —
„Flieh! und laß mich der Verzweiflung Gram!

„Während mich des Elends Bande drückten,
„Schweiftest du mit Buhlen weit und breit,
„Höhntest selbst den heiligsten der Triebe,
„Dachtest nicht des Kindes treuer Liebe!
„Sprich! wo warst du in der langen Zeit?" —

„O du, mein Geliebter! theures Leben!
„Du verbannst von deinem Antlitz mich?
„Wohl, ich geh; doch nur noch einmal wieder
„Senk' auf mich die lieben Augen nieder!
„Harr' ein Weilchen, hier begrüß' ich dich."

Sie verschwand; er blieb, den Kampf im Busen,
Sieh! der graue Sänger trat herein,
Riß die Hülle von der Locken Golde:
„Kennst du mich, mein Liebling?" sprach die Holde,
Und — ein Himmel schloß die Treusten ein.

Luise Brachmann.

Das Grab am Walde.

Fern, am Ardenner Walde
Da steht ein steinernes Grab;
Dort wandelt Nachts um Zwölfe
Ein Rittersmann auf und ab.

Er sucht bei Mondenscheine
Des Tannenwalds Dunkelheit;
Die Wandrer ziehn vorüber,
Thut keinem Arges, noch Leid. —

Einmal vor grauen Zeiten
Da wohnt' im Hüttchen klein,
Am Klosterhügel daneben,
Ein Mädchen ganz allein.

Ihr Buhle zog von hinnen,
Dem heiligen Kreuze nach;
Drei Jahre waren vergangen,
Nun harrte sie jeden Tag.

Da kehrt ein frommer Pilger
Mit Gruß und Briefchen ein;
Im Briefe stand geschrieben:
„Zu Ostern da treff' ich ein.“

Und als der Schnee zerronnen
Da wandelt sie früh und spat
Hinauf den Klosterhügel
Und schauet hinaus auf den Pfad.

Und als der Kreuzdorn grünte,
Da wächst ihr Hoffen und Lust;
Sie schmückt mit jungen Veilchen
Sich täglich Haar und Brust.

Der Wandrer kamen viele,
Sie flog zum Kusse herbei;
Doch ach! mit fremder Miene
Ging jeder die Straße vorbei.

Am heil'gen Osterabend
Giebt's ihr die Ahnung ein:
„Heut muß dein Liebster kommen,
„Heut kehrst du nicht allein!“

Sie harrt am Klosterhügel
Vom ersten Morgenroth an.
Die Wandrer gehn und kommen —
Nur nicht der ersehnte Mann!

Und als im Klosterthurme
Das Abendläuten erklang,
Da weint sie heiße Thränen,
Da wird ihr angst und bang.

Sie kehrt allein zur Hütte;
Gestützt auf weißem Arm,
Verseufzt sie lange Stunden
In Hoffnung und in Harm.

Und als das Mondlicht schimmert,
Da ist ihr, sie weiß nicht wie? —
„Noch einmal will ich ziehen,
„Jetzt kommt er oder — nie!"

Sie eilt vorbei dem Hügel —
Den Berg auf und Berg ab,
Die müden Kniee tragen
Sie hin ans steinerne Grab.

Dort sitzt sie lang und stöhnet,
Und seufzt mit sanftem Laut:
„Kommst nicht', du treuer Buhle,
„Zu deiner harrenden Braut?

„Der Festtisch ist bereitet,
Soll laben dich Kuß und Wein!
Mit süßen jungen Veilchen
Dein Bett soll bekränzet sein!" —

Da rauscht's durch Hag und Wipfel —
Es steht ein Rittersmann
Ihr nah' im Tannendunkel,
Der schaut sie lächelnd an. —

„Willkommen!" ruft sie jauchzend,
Stürzt hin in fröhlicher Hast —
Da war der G e i st versunken —
Sie hatte den Tod umfaßt.

Und als der Morgen graute,
Zog singend ihr Buhle daher.
Der kennt sein treues Liebchen —
Und starrt — und singt nicht mehr;

Küßt bald die bleichen Lippen
Mit lächelndem Scheideblick;
Geht tief hinab zum Strome —
Und kehrt nicht mehr zurück.

H. Seidel.

Fortunat.

Thauig in des Mondscheins Mantel
Liegt die stille Sommernacht,
Und ein Ritter reitet singend
Wiesenplan und Wald entlang.

„Munter zu, mein gutes Pferdchen!"
Sagt er, klatscht ihm sanft den Hals;
„Weißt du nicht, daß wartend Lila
„An dem offnen Fenster wacht?

„Bist ja kein Turnier- und Streitroß,
„Wie sein Reiter steif und starr,
„Das, den Stachel an der Stirne,
„Nur so blindlings rennen mag.

„Nein, du trägst auf seinen Zügen
„Den behenden Fortunat,
„Schmiegst mit ihm dich still im Dunkel
„Ueber Stege, glatt und schmal.

„Bald zu dieser, bald zu jener
„Ging die heimlich nächt'ge Bahn;
„Abends hin mit raschem Sehnen,
„Früh zurück mit trägem Gram.

„Wann ich oft von deinem Rücken
„Mich zur hohen Kammer schwang,
„Standst du still, bis mich empfangen
„Der Geliebten zarter Arm.

„Ja ich weiß, wenn eine Spröde
„Herz und Thür verschlösse gar,
„Würdest du mit leisem Hufe
„Klopfen, bis sie aufgethan."

Wie er noch die Worte redet,
Oeffnet sich ein heimlich Thal.
„Bin ich," sprach er, „irr' geritten?
„Ist mir's doch so unbekannt."

Wunderlich durch Sträuch' und Bäume
Schleicht des Mondes blasser Strahl,
Und ein Busch mit blühnden Rosen
Winkt von drüben voll und schlank.

„Busch, ich grüß' in dir mein Bildniß,
„Rosen trägst du ohne Zahl;
„Und mir blüht im regen Herzen
„So der Liebe süße Wahl.

„Manche reif, und Knospen andre,
„Alle doch verblühn sie bald,
„Und der Saft, der jene füllte,
„Wird den jüngern zugewandt.

„Denn der Kelch, der sie entblättert,
„Schließet keines Willens Kraft.
„Lila, Lila! diese Knospen
„Drohn dir meinen Unbestand.

„Aber, daß du ihn nicht ahndest,
„Komm' ich mit dem Kranz im Haar,
„Biet' ein schön erröthend Sträußchen
„Deinem weißen Busen dar.

„Rosen, Rosen! laßt euch pflücken,
„So zu sterben ist kein Harm:
„O wie will ich euch zerdrücken
„Zwischen Brust und Brust so warm!"

Und er lenkt das Roß entgegen,
Doch es scheut sich, wie es naht,
Und es kann von keiner Seite
Dicht zur Rosenlaub' hinan.

„So gewohnt bei Nacht zu wandern,
„Thöricht Roß, wie kommt dir das?
„Fürchtest du die Licht' und Schatten,
„Wankend auf dem feuchten Gras?"

Doch es tritt zurück und bäumt sich,
Wie er spornt und wie er mahnt;
Drauf mit seinen Vorderfüßen
Stampfet es den Grund und scharrt.

Wühlet weg den lockern Boden,
Tief und tiefer sich hinab.
„Schätze, glaub' ich, willst du graben;
„Eben ist's ja Mitternacht."

Unter seinem Huf nun dröhnt es,
Das sind Bretter, ist ein Sarg,
Und es traf ein Schlag gewaltig,
Daß der schwarze Deckel sprang.

Schwingen will er sich vom Sattel,
Doch er fühlt sich dran gebannt,
Und der Gaul steht jetzo ruhig
Vor dem Sarg, im Boden halb.

Und es hebt sich wie vom Schlummer
Eine weibliche Gestalt,
Deren Züge blasser Kummer,
Aber sanfte Lieb' umwallt.

Kommst du, hier mich zu besuchen,
Deine Clara, Fortunat?
Diese Linden, diese Buchen
Waren Zeugen unsrer That.

„Wie du Treue mir geschworen,
„Wie dein Mund so flehend bat,
„Meine Ros' ich dann verloren,
„Und die Scham danieder trat.

„Doch die Sünde ward mir theuer
„Mahnte nun mich früh und spat;
„Für des Angedenkens Feuer
„Wußt' ich keinen andern Rath,

„Als mich hier so kühl zu betten,
„Wie du siehst, daß ich gethan.
„Ach! ich hofft in Liebesketten,
„Dich noch einmal hier zu fahn.

„Von des stillen Thales Schooße
„Wird geschirmt die bange Scham;
„Lieb' erzog hier manche Rose
„Für die eine, die sie nahm.

„Sieh dies Lager, traut und enge,
„Wie ich sorgsam anbefahl,
„Daß es uns zusammendränge
„Zu der süßen Wollust Qual.

„Durch des Vorhangs grünen Schleier
„Bricht kein unwillkommner Strahl,
„Und uns weckt aus ew'ger Feier
„Keiner Mond' und Sonnen Zahl.

„In den kühlen Arm zu sinken
„Beut die heiße Brust mir dar.
„Deine Seel' im Kusse trinken
„Will ich nun und immerdar."

Leise zieht sie ihn hernieder:
„Schöner Jüngling, so erstarrt?"
Kaum gebroch'ne Augen hebend,
Sinkt er zu ihr in den Sarg.

Lila, Lila! wollt' er lispeln,
Doch es ward ein sterbend Ach,
Weil alsbald des Grabes Schauer
Seinen Lebenshauch verschlang.

Mit Getöse taumeln wieder
Fest die Bretter auf den Sarg,
Und ein Sturm verwühlt die Erde,
Die der Gaul hat aufgescharrt.

Heftig bricht er alle Rosen,
Säuselnd blättern sie sich ab,
Streu'n sich zu des Brautbetts Weihe
Purpurn auf das grüne Gras.

Weit ist schon das Roß entsprungen,
Flüchtig durch Gebirg' und Wald,
Kommt erst mit des Tages Anbruch
Vor der Hütte Lila's an.

Bleibt da stehn gezäumt, gesattelt,
Ledig, mit gesenktem Hals,
Bis die arme Schlummerlose
Seine Botschaft wohl verstand.

Und dann floh es in die Wildniß,
Wo kein Aug' es wieder sah,
Wollte keinem Ritter dienen
Nach dem schlanken Fortunat.

A. W. Schlegel.

Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset,
Die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzet
An Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet.

„Das Herz ist gestorben,
„Die Welt ist leer,
„Und weiter giebt sie
„Dem Wunsche nichts mehr.
„Du Heilige rufe dein Kind zurück,
„Ich habe genossen das irdische Glück,
„Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Thränen
Vergeblicher Lauf,
Die Klage sie wecket
Die Todten nicht auf;
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust,
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

Laß rinnen der Thränen
Vergeblichen Lauf,
Es wecke die Klage
Den Todten nicht auf,
Das süßeste Glück für die traurende Brust,
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust,
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Schiller.

Der Schiffer.

Das Weltmeer fluthet,
Der Schiffer wacht.
Der Neumond blicket
Durch Wolkennacht.
Der Kiel, mit kräftigem regen bemühn,
Strebt endlos fort durch die Wogen hin,
Durch der Wasser traurige Oede.

Die Lüfte wehen
So nächtlich wild;
Die Wasser wogen
In Nebel gehüllt.
Der Jüngling sitzet am ragenden Mast,
Hält still und sinnig ein Bildniß umfaßt,
Das dunkle Auge voll Thränen.

Und leise spricht er:
„Du süßes Bild!
„Du blickst vergebens
„So tröstend mild.
„Dir ist auf Auen zu wandeln erlaubt;
„Mich hat die feindliche Woge geraubt,
„Und sendet und giebt mich nicht wieder!

„Nun sprech' ich ferne
„Das Abschiedswort:
„Ach bleib' im Frieden;
„Dein harr' ich dort!
„Du hast nicht vergebens so bange gezagt,
„Dein Schmerz im Scheiden hat wahr gesagt:
„Nie wirst du den Kehrenden grüßen!"

Der Jüngling schweiget,
Der Mond verlischt,
Und Unglück dräuend
Die Woge zischt.
Schon heben, schon thürmen die Wasser sich auf;
Schon fahren die dunkeln Wetter herauf!
O weh euch, ihr landet nicht wieder!

Fern ruht das Mägdlein,
Träumt süßen Traum;
Da regt es kalt ihr
Der Wange Flaum.
Sie fühlt das schaurige Nahn und erwacht,
Blickt scheu in die einsame Mitternacht,
Und weint ihr Auge voll Thränen.

Nese.

Zweifel und Treue.

„Auf des Flusses trüben Wogen
„Glänzt der Mond mit blassem Scheine,
„Ferne blitzt's aus dunkler Wolke,
„Ach, und ich bin so alleine!

„Bald zu langsam, bald zu schnelle
„Eilen zweifelnd mir die Stunden.
„Wird er kommen? wehe, wehe!
„Wenn der Zweifel selbst verschwunden?

„Horch, mich dünkt ich höre flüstern,
„Unten rauscht es an der Pforte,
„Eine unbekannte Stimme
„Sendet mir die leisen Worte:

„„Dir vom Freunde zwar gesendet,
„„Wird dir doch mein Gruß nicht frommen,
„„Denn von fremder Gunst gefesselt
„„Kann er heut nicht zu dir kommen.

„„Aber wenn du ihm ergeben,
„„Will er dir sein Glück vertrauen,
„„Seine Sicherheit, sein Leben
„„Will auf deine Treu' er bauen.

„„Denn ihm drohen rings Gefahren,
„„Und er bittet dich zu kommen;
„„Dort am Ufer sollst du wachen,
„„Dann ist ihm die Furcht benommen.““

Eilig öffnet sie die Pforte,
Treue achtet keine Schranken,
Kindlich läßt sie sich erproben,
Ohne Zweifel, ohne Wanken.

Einsam harret sie am Ufer,
Und es sinkt mit rothem Scheine
Ungetreu der Mond hinunter,
Läßt im Dunkel sie alleine.

Und es zieht ein finstres Wetter
Ueber ihrem Haupt zusammen,
Drohend naht der Sturm und näher
Zucken rings der Blitze Flammen.

Wie der Falke nach dem Raube
Schießt ein Blitz zu ihr hernieder,
Sie verscheidet wie im Traume,
Tod erstarrt die holden Glieder.

Und jetzt kömmt der Freund gegangen,
Daß er eilig sie befreie;
Zitternd sieht er sie verwandelt
In ein stummes Bild der Treue,

Ruft: „Verschlingt mich, kalte Wogen,
„Der so kalt sie wollt' erproben!
„Ach, auf heller Flammen Bogen
„Hat die Treue sich erhoben!"

Sophie Brentano.

Der Perlenfischer.

Ein Jüngling ließ mit jeder Frühe
Sich kecklich von dem schroffen Strand,
Und suchte mit Gefahr und Mühe,
Bis er die reichste Muschel fand.

Was er gewann auf diese Weise,
Das fügt' er sorglich Paar an Paar;
Vergeblich bot die höchsten Preise
Der Kaufmann ihm, so arm er war.

Bis zu dem schönsten Lockenbande
Sich blendend reihte Schnur an Schnur,
Das er der Königstochter sandte,
Die von dem Geber nie erfuhr.

Und als sie einst beim offnen Mahle,
Den Perlenschmuck im Haar, erschien,
Da floh er zitternd aus dem Saale,
Und jäher Tod ereilte ihn.

Fr. Kind.

Die Geschenke.

Als die Wiese neu ergrünte
Und der Schnee zerrann,
Schenkte Sie drei Schneeglöckchen
Dem geliebten Mann!

„Schneeglöckchen blüht im Eise
„Farbenlos und kalt;
„Doch das Blümchen flüstert freundlich:
„Frühling kehret bald!“ —

Und als in den Maienbüschen
Nachtigall erschien,
Gab Sie ihm die grüne Schärpe
Von dem Busen hin.

„Hat auf einem Kinderherzen
„Treu und still geruht;
„Schütze den in Speergemenge,
„Dem die Jungfrau gut.“ —

Und als blau die Trauben glänzten
An der Rebenwand,
Zog Sie liebehold ein Reifchen
Von der kleinen Hand.

„Ringlein hat nicht End' nicht Anfang,
„Ist der Treue Bild;
„Ich für dich des Lebens Blume,
„Du der Blume Schild!" —

Wieder in den weißen Mantel
Hüllte sich die Flur,
Weinend gab Sie da vom Halse
Ihm die Perlenschnur.

„Perlen, Perlen deuten Thränen!
„Wünsche ferner nicht!
„Kann dir nur noch Thränen geben,
„Bis das Auge bricht.

„Sterbend lag der einz'ge Bruder,
„Des Geschlechtes Glanz;
„Für sein Leben gab dem Heiland
„Ich den Mädchenkranz.

„Doch in klösterliche Zelle
„Keiner mir verwehrt,
„Perlenschnüre dir zu knüpfen
„Treu und ungestört." —

Und des Helmes Schmuck und Kleinod
Reißt der Ritter ab,
Zieht, die Perlenschnur am Helme,
An das heil'ge Grab.

Von dem Schlachtgeheul erzittert
Hierosolyma;
Auf der höchsten Sturmesleiter
Man die Perlen sah.

Pflanzte seines Kreuzes Banner
Auf den hohen Wall;
Da zerriß die grüne Schärpe
Ein gekrümmter Stahl.

„Perlen, Perlen deuten Thränen;
„Thränen künden Schmerz!" —
Drückte Schärpe, Ring und Perlen
Sterbend fest ans Herz.

W. Blumenhagen.

Der Gärtner.

Ein Gärtner zog auf buntem Beete
Ein Röslein von gar selt'ner Art;
Zur Morgen- und zur Abendröthe
Ward keine Pflege dran gespart.

Die Knosp' entrollt im Thaugeflimmer:
Nun Jeder nach dem Preise fragt;
Der Jüngling giebt zur Antwort immer,
Der Stock sei lange schon versagt.

Bald steht die Blum' im vollen Prangen,
Da wird sie schnell auf's Schloß gesandt;
Die Fürstin mit den Rosenwangen
Reißt sie dem Boten aus der Hand.

„Von wem empfang' ich diese Gabe?
„Wie? oder bin ich nicht gemeint?" —
„Ich darf nur sagen," spricht der Knabe,
„Der Geber sei ein Blumenfreund."

Und als sie drauf zu Nachmittage
Vorüberfuhr, die Ros' am Tuch,
Da stand der Gärtner hinter'm Hage,
Und seine schönste Stunde schlug.

Fr. Raßmann.

Der König von Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmauß;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm blinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Göthe.

Die stille Nacht.

Ruhig schweigt die Meeresfläche,
Mild und lieblich ist die Nacht,
Alles liegt in sanftem Schlummer,
Nur die süße Liebe wacht;

Horchet nur dem leisen Tone,
Der so eben hier erklang,
Der aus liebekrankem Herzen,
Aus dem kranken Herzen drang.

Und aus einer stillen Kammer
Strahlt noch einer Lampe Schein,
Unten steht ein holder Knabe,
Singt zur Laute hell und rein:

„Wer ein Liebchen hat, der wache,
„Ihn beglückt der schönste Stern!
„Und wer keines hat, der schlafe,
„Ihm stehn Lieb' und Freude fern.

„Wenn euch hold die süße Liebe,
„Eilt der süßen Liebe zu;
„Nur wen keine Liebe labet,
„Den nur fliehet Glück und Ruh.

„Einsam wandl' ich durch die Stille,
„Such' ein liebefühlend Herz,
„Aber wandle stets vergebens,
„Stets allein mit meinem Schmerz."

Wie er schweiget, horch! von oben
Da ein süßer Ton erklingt,
Und zum liebekranken Sänger
So die süße Stimme singt:

„Auch mir glüht das Herz von Liebe,
„Ist von Leid und Liebe voll,
„Sehne mich die langen Nächte,
„Und mir wird so weh' und wohl.

„Luna selber wacht verborgen,
„Sie, die keusche, hüllt sich ein,
„Süß verhüllt sind die Plejaden,
„Ich allein nur blieb allein.

„Komm', o komm' in meine Arme,
„Süßer Knabe, komm zu mir,
„Komme leis' hereingeschlichen,
„Sieh, dir öffnet sich die Thür'."

Und es öffnet sich die Thüre,
Und der Knabe tritt herein,
Und er eilt in ihre Arme,
Es verlöscht der Lampe Schein.

Freudenfeld.

Der Kornengel.

Den Geliebten zu erwarten,
Stahl sich Röschen ahnungsvoll
Aus dem schattigt=stillen Garten,
Eh' die Abendglock' erscholl.
„Sengt gleich Sonnenbrand
„Mir Gesicht und Hand,
„Ihm verrathen braune Wangen
„Sehnendes Verlangen!“

Und sie wallt auf Wiesenwegen,
Wo die Blume schmachtend steht,
Wo sich nirgends Lüftchen regen
Und kein Wipfel Kühlung weht.
Heißer Strahlen Glut
Jagt das rasche Blut,
Netzt die Stirn mit Perlentropfen,
Treibt des Busens Klopfen.

Soll der Armen Kraft ermatten?
Schläft der Weste müntre Schaar?
Reife Saaten bieten Schatten
Mit gebeugten Aehren dar.
Auf dem Flurenrain
Lockt das Kreuz von Stein
Aus des hohen Grases Spitzen
Grün bemoost zum Sitzen.

Freier athmend hebt die Holde
Sonnenhut und Busenflor;
Zart gewebt aus Seid' und Golde
Drängen Flechten sich hervor,
Fließen bis zum Knie.
Liebend träumet sie;
Sinnend werden Rittersporen
Dann zum Spiel erkoren.

Und bewegt von leisen Flüstern
Wogt das gelbe Halmenmeer.
Frische Lüftchen buhlen lüstern
Um die blonden Locken her.
Wunderbar, doch lind,
Bläht ein Schauerwind
Mit verstohlnem, süßen Schwellen
Ihres Schleiers Wellen.

Röschen fühlt ein sanftes Beben —
Und die Halme theilen sich.
Langsam aus der Pforte schweben
Sommerfalter wunderlich.
    Mit gelaßnem Flug
    Bilden sie den Zug;
Bunt geaugt, wie Pfauenspiegel,
Sind die sammtnen Flügel.

Aber sieh! welch neues Wunder
Zeigt sich ihren Augen dann!
An den Vortrab schließt sich munter,
Blank und nett ein Prunkgespann. —
    Heimchen psittichgrün,
    Goldgesprengelt, ziehn,
Leicht vom Feuerwurm gelenket,
Der ein Gräschen schwenket.

Schimmernd folgt ein Muschelwagen
Aus dem Kelch vom Scharlachmohn.
Von der warmen Luft getragen
Sitzt im Blumen-Phaëton,
    Zart wie Lilj' und Ros',
    Keine Spanne groß,
Azurblumen um das Stirnchen,
Engelschön ein Dirnchen.

Horch! sie ruft mit klarer Stimme
Ihrem Wagenlenker: Halt!
Vom Gefolg fliegt Mück' und Imme
An des Wagens Blätterspalt,
Hält den goldnen Tritt,
Und mit hehrem Schritt
Schwebt durch der Cyanenstengel
Blauen Wald der Engel.

Sorglich breiten Raup' und Spinnen
Silberzindeldecken aus;
Rasch, mit ängstlichem Beginnen,
Läuft umher die Wiesenmaus.
Die Gebieterin
Schreitet langsam hin,
Lagert sich in Röschen Schatten
Auf die grünen Matten.

„Musiker! die bange Stille
„Unterbrecht mit Klang und Sang!" —
Eilig nahet Lerch' und Grille,
Zu erheben Sang und Klang.
Schmelzend, wie Magie,
Schwirrt die Melodie.
Aus dem Mund der kleinen Schöne
Fließen Trauertöne.

„Schwester! wende deine Schritte
„Nach des Gartens Laubengrün.
„Nacht wird auf des Pfades Mitte,
„Todesnacht dein Aug' umziehn.
„Schwester! flieh' den Baum —
„In der Zweige Raum
„Zielt Gefahr mit scharfen Pfeilen,
„Röschen zu ereilen!"

Röschen lauscht mit Furcht und Grauen
Auf den wundervollen Ton;
Kaum vermag sie, hinzuschauen — —
Doch der Zauber ist entflohn!
Sank das Engelein
In den Boden ein?
Sieh! es sprossen aus dem Moose
Schnell Zypreß' und Rose.

„Kränzt mich, holde Rosenzweige,
„Kränzt mich, Blüthen roth und weiß!" —
Doch — entfärbt zur blassen Leiche,
Bricht sie nur Zypressenreis.
Wie sie sich auch bückt,
Was sie emsig pflückt,
Alles, was sie kann erreichen,
Falbt zu Todtenzweigen.

Soll sie fliehen, oder weilen —
Glauben, was die Augen sehn?
In den Arm des Trauten eilen,
Oder zagend rückwärts gehn?
Ach! wie bang und schwül —
Aber lieblich kühl
Springt an liebeheil'ger Schwelle
Aus Granit die Quelle.

„Röschen! wende deine Schritte!"
Schwirrt's aus grauem Duft hervor; —
„Nacht umhüllt des Pfades Mitte" —
Singt ein fernes Geisterchor;
Doch vom dunkeln Wald
Süßer Laut erschallt,
Aus des Hains verschwiegnen Hallen
Rufen Nachtigallen.

Still! ertönen nicht die Glocken?
Schlug der Liebe Stunde schon? —
Röschen folgt, wohin sie locken,
Achtet nicht des Himmels Drohn.
Düstre Wolken ziehn,
Hirt und Schnitter fliehn;
Schwarze Wetterwolken eilen,
Laut die Winde heulen.

Röschens Busen hebt sich bänger —
Schwer und dumpf der Donner hallt —
Blitze kreuzen sich, und länger
Wiederbebt's im Eichenwald.
Drüben weit und breit
Wimmert das Geläut,
Das, wenn strafend Donner dröhnen,
Soll den Zorn versöhnen.

Regen strömt, gepeitscht vom Winde;
Dunkelheit umflort das Feld.
Hoch empor hebt eine Linde
Kühn ihr Haupt, vom Blitz zerschellt.
Röschen weint und zagt,
Und, von Angst gejagt,
Flieht sie nach dem einz'gen Baume
In dem Schreckensraume.

Furchtbar kracht der Sturm im Wipfel —
Wild umsaust ihr Haar den Baum.
Feuer zuckt vom höchsten Gipfel
Prasselnd durch der Zweige Raum.
„Brich, du liebend Herz!
„Kurz ist ird'scher Schmerz!"
Tönt es silbern durch's Geschmetter;
Röschen senkt die Blätter.

Fr. Kind.

Johanniskraut. *)

Das Mägdlein schlich
Gar züchtiglich,
Wollt' pflücken Johanniskraut:
„Du silbernes Würmchen, komm, leuchte mir,
„Will pflücken ein wundersam Kräutlein hier,
„Will sehn, ob im Jahr ich bin Braut."
Das silberne Würmchen, es kam herfür,
Und leuchtet ihr,
Ganz still und sacht
Johanninacht;
Bald wurde das Mägdlein Braut.

*) Nach einer ländlichen Sitte in Niedersachsen pflückt in der Johanninacht das Mädchen Johanniskraut, und steckt es in der Kammer in die Wand; grünt es in der feuchten Mauer, so hofft sie im Jahr auf den Freiersmann; welkt es, (ist der Glaube) verkümmert auch sie.

Sie trug gar fein
Ins Kämmerlein
Das Kraut sich, bei Mondesglanz:
„Nun grüne du sinniges Kräutlein hier,
„Nun grüne mir balde zur schönen Zier
„Beim lustigen Hochzeittanz!"
Das sinnige Kräutlein, es neiget sich
Ganz kümmerlich,
Ganz still und sacht
Einst in der Nacht,
Und krümmt sich zum dürren Kranz.

Und als es war
Wohl über's Jahr,
Das Mägdlein lag auf der Todtenbahr;
Das silberne Würmchen, es kam herfür,
Und leuchtet ihr
Ganz still und sacht
Johanninacht
Hinunter ins düstre Grab.

Fr. Stricker.

Nanny.

Blond-Nanny, schön und feuervoll,
Der Pflicht im Lenz vergaß,
Und als der Winterjagdruf scholl,
Vom schönsten Kind genas.
„O rette, Schwester, mich vor Schmach!
„Dir lohn's der Himmel!" Nanny sprach.
„Verbirg mein Söhnlein unterm Dach!" —
Nein! rief die harte Schwester.

Blond-Nanny schlich in Dämmerung,
Herzrührend von Gestalt,
Schutz ahnend vor Verzweifelung
Zum Köhlerhaus im Wald.
„O rette mich, vor Schimpf und Hohn!
„Birg in der Stille meinen Sohn,
„Und Gottes Segen ist dein Lohn!" —
Fort, Metze! rief der Bruder.

Doch als vom heil'gen Abendmahl
Zurück ihr Vater kehrt,
Da flimmert ihr ein Hoffnungsstrahl:
„Zwar ist's dein Kind nicht werth;
„Doch rette still vor Schande mich!
„Als deine Magd will dienen ich." —
Nein, Abart! Ich verstoße dich.
Ja, Fluch dir, rief der Vater.

Sie warf mit Scham, Vertraun und Schmerz
Sich vor die Mutter hin:
„Entzeuch mir nicht dein liebend Herz,
„Weil ich gefallen bin!" —
Dir möge Gott, wie ich, verzeihn.
Du wirst dich bessern und bereun.
Komm, Arme! Sollst geborgen seyn.
Ich bin und bleibe Mutter.

Haug.

Das Fest im Kloster.

„Da sitz' ich nun," ein Mägdlein klagt,
„Seit heut' früh schon alleine;
„Zur Stadt hinaus hat sich gemacht
„Alle Welt hin nach dem Haine,
„Wo einsam stumme Mönche stehn,
„Die heut' nur aus den Zellen gehn
„Dürfen, uns Jungfrau'n grüßend.

„Der Himmel ist recht klar und blau,
„Und von den Linden drüben
„Strömt her der Duft so lind und lau,
„Daß sich wohl mag verlieben
„Manch' holder Knab', manch' zartes Kind,
„Die auf dem grünen Plan heut' sind
„Beim Kloster im Bergwalde.

„Nur hier kein Laut, kein Tritt sich regt,
„So leer sind Markt und Gassen;
„Mein Spinnrad sich allein bewegt,
„Konnt's drin im Haus nicht lassen.
„Ich Arme nicht blos warte hier,
„Im Strom, der golden sich vor mir
„Schon färbet, auch der Fährmann,

„Mit nerv'gem Arm, den Bart so kraus
„Vom Sonnengold umglommen,
„Treibt er den Prahm zur Bucht hinaus
„Und spricht: woll'n noch nicht kommen
„Die Gäste, die mit vieler Müh
„Hinüberfuhr ich heute früh,
„Zurück nach Berg und Gauen?"

Und wie so vor der Thür sie sitzt
Des Hausherrn ganz alleine,
Ertönet Rosses Ruf und spritzt
Funken hell aus dem Steine.
Ein schlanker Ritter schon zurück
Vom Kloster kömmt, mit munterm Blick
Grüßend sprengt er vorüber.

„So leere Stadt, solch holdes Kind!“
Spricht er, zurück sich drehend,
Doch bleibt des Rappen Schritt geschwind,
Hinab zur Fähre gehend.
Der Ritter will hinüber schnell,
Und ans Gebiß greift silberhell
Dem kühnen Roß der Schiffer.

Da bäumt's, jedoch des Ritters Muth
Spornt's in den Prahm, nun hebet
Das lange Steu'r aus goldner Fluth
Ein Rud'rer, drob erbebet
Der schöne Gaul, und reißt sich los
Vom Zügel, ja entspringt dem Floß,
Ihm nach die Männer alle.

Der Ritter aber klimmt, wie schnell,
Die steile Straß' an wieder,
Zur Dirn' und frägt: „Darf an der Stell'
„Ich sitzen bei euch nieder,
„Bis mir bereit sind Roß und Fähr'?“
Und sie spricht: „Ja, sind doch ganz leer
„Stadt und das Haus des Herren!“

Als er nun sitzt beim Mägdlein zart,
Denkt er, nie mir's zu Muthe
Wie bei den Wang'n und Aeuglein ward;
Das geht durch Mark und Blute;
Und sagt dann laut: „Mein holdes Kind,
„Sprich, bist du stets so still gesinnt?
„Bleibst immer heim alleine?" —

„Mein Herr, der Burgemeister hier,
„Will mir's nicht anders gönnen.
„Wie's war im Kloster, werdet ihr
„Nun mir erzählen können." —
„Nicht ich," spricht er, „denn mir's nicht dort
„Behagt, und also ritt ich fort,
„Voraus den Gästen allen.

„Mein Kind, da in der Einsamkeit
„Den Mönchen gleich zu leben,
„Das wär' für mich zu karge Freud',
„Das ist mir nicht gegeben.
„Ging nach zwar mancher Dirne jung,
„Doch keine fand ich hold genung,
„Leblangs mich dran zu binden.

„Zu meinem Schloß, das drüben da,
„Heim jagt' ich still und schnelle,
„Bis ich auf leerem Markt hier sah
„Dich; da erst ward mir's helle.
„Und meinem Roß nur hab' ich's Dank,
„Daß seine Wildheit mich den Gang
„Zu dir zurück ließ machen.“ —

„Triebt ihr nur, Ritter, nicht blos Scherz?“ —
„Nein, Kind, die bangen Stunden
„Im Mönchswald peinigen mein Herz, —
„Hier fühl' ich sie verschwunden.
„Einsamkeit in dem Städtelein,
„Kann ich nur schaun die Augen dein,
„Wollt' ich gern ewig dulden.“ —

„Auch mir,“ sagt sie, „wird's traut nunmehr,
„Seit ihr bei mir gesessen.
„Ich möcht', die Stadt blieb stets so leer,
„Werd' heute nie vergessen.
„Dem Kinde gleich zurückgesetzt
„Geht mir's, daß mich dafür ergötzt
„Solch wundersüßer Ritter.“

Da fragt er: ob sie oft noch will
Ihn sitzen bei sich lassen?
Und sie seufzt: „Lang so traut und still
„Sind Markt nicht mehr und Straßen.
„Seht, wie zum Thor der Zug schon schwillt,
„Der bald die Gassen wieder füllt,
„Still noch, heimlich und einsam.“ —

„Nun, Holde, dann den Mund mir gönn'
„Zum Kuß, und glaub', erneuen
„Werd' ich in fester Lieb' ihn, wenn
„Die Mönch' sich wieder freuen.
„Ja sitzen über's Jahr wir zwei
„Hier nochmals so allein und treu,
„Dann bleibst du nicht zurücke.

„Mein Roß in meine Burg dich bring'
„Aus deines Stadtherrn Zwinger.
„Heut' geb' ich drauf dir meinen Ring,
„Zieh' deinen dir vom Finger.“
Und Mund und Ring sind kaum getauscht,
Als schon zur Stadt der Volksstrom rauscht,
Zu voll und laut den Beiden.

Schien's erst der holden Magd zu bang
Im Ort, wie ausgestorben,
So währt ihr nun die Zeit zu lang
Je mehr wird drin geworben.
Der Ritter aber spricht: Wie lieb
Du Schloß mir, hätt' ich doch, vergieb,
Ein Haus im Städtchen lieber!

W. v. Schütz.

Die Probe.

Als Morgenroth am Himmel schwamm,
Da machte sich auf der Bräutigam.

Er zog einher im muntern Schritt,
Denn Lieb' und Sehnsucht reiseten mit.

Und als er den schroffen Fels erreicht,
Erstieg er den Gipfel so flink, so leicht.

Hier konnt' er den Meierhof liegen sehn,
Wo weilte das Bräutlein, das Bräutlein gar schön.

„O holdeste Maid, ich küsse dich bald!"
Jetzt nahm ihn auf der dunkle Wald.

Und als er im tiefen Dickicht war,
Verließ ihn der Athem, sich sträubte sein Haar.

Ein Müllerknappe, glatt und schlank,
Mit der Meierin saß auf der Rasenbank.

„O hätt' ich mich lieber vom Felsen gestürzt!
„Ward Liebchens Treue so locker geschürzt?"

Das Bräutlein sprang behend herbei:
„Ich blieb dir noch immer, noch immer getreu!

„Entgegen wollt' ich dir heute gehn,
„Und den nahm ich mit, mir beizustehn.

„Zigeuner- und Judengesindel zieht
„Zur Meßzeit oft durch des Waldes Gebiet." —

„Zigeuner und Juden fürcht' ich nicht:
„Ich fürchte des Knappen glattes Gesicht.

„Gehabe dich wohl mit dem Buhlen dein!
„Um ein züchtiglich Mägdlein will ich nun frein."

Da sank die Verkleidung; kein Müllerknapp':
Ein Bauerdirnchen Geleit ihr gab.

Und schalkhaft nun das Bräutlein lacht:
„Längst hatt' ich die Probe dir zugedacht."

Fr. Raßmann.

Drittes Buch.

König Ankäos.

Der König von Samos, Ankäos genannt,
Zog Gräben die Hügel hinan,
Und pflanzte die Reben mit emsiger Hand;
Ein Sklave trat sinnig ihn an:

„Laß ruhen, Ankäos, die emsige Hand,
„Und raste im kühligen Saal!
„Nie füllet der Saft, diesen Reben entwandt,
„Dir König den goldnen Pokal."

Deß lachte der König mit heiterem Sinn,
Er raunte dem Alten ins Ohr:
„Und gäb' auch der Herbst noch so kargen Gewinn,
„Du füllst mir den Becher, o Thor!"

„Traue nicht dem falschen Glücke,
„Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
„Und errangst du schon das Ziel,
„Fürchte noch des Schicksals Tücke!
„Zwischen Traubenstock und Most
„Schwebet drohend Sturm und Frost."

Bald schoßten die Reben gar lustig empor;
Bald grünte und blühte der Wein;
Bald drängten sich schwellende Beeren hervor,
Geröthet von sonnigem Schein.

Und als nun der König beim fröhlichen Fest
Der Lese den Alten ersah,
Da rief er: „Schon werden die Trauben gepreßt;
„Ist Becher und Mundschenk auch da?"

Doch düsteren Auges erwiedert der Greis:
„Wohl schäumt in der Kelter der Most;
„Doch hast du, der emsigen Mühe zum Preis,
„Noch keinen der Tropfen gekost't.

„Traue nicht dem falschen Glücke,
„Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
„Und errangst du schon das Ziel,
„Fürchte noch des Schicksals Tücke!
„Zwischen Kelch und Kelterbaum
„Dehnet sich ein weiter Raum."

Und als nun der Sklave beim schimmernden Mahl,
In finsteres Schweigen gehüllt,
Dem König kredenzte den goldnen Pokal,
Mit heimlichem Grauen gefüllt;

Da rief ihm der König mit fröhlichem Sinn:
„Willkommen du sinniger Thor!
„Wohl bringt mir die Mühe gar süßen Gewinn —
„Was hältst du so zagend empor?"

Doch düsteren Auges erwiedert der Greis,
Mit Thränen im bleichen Gesicht:
„Wohl bring' ich den Becher auf Königs Geheiß,
„Doch trank er des Mostes noch nicht!

„Traue nicht dem falschen Glücke,
„Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
„Und errangst du schon das Ziel,
„Fürchte noch des Schicksals Tücke!
„Zwischen Lipp' und Kelchesrand
„Schwebt der finstern Mächte Hand!"

Schon fasset der König den goldnen Pokal,
Und hebet ihn lächelnd empor;
Da stürzen die Winzer durch's hohe Portal;
Ein Diener tritt zitternd hervor:

„Herr König! ein Eber verwüstet mit Wuth
„Den Weinberg, so emsig gepflegt.
„Schon röcheln die rüstigen Jäger im Blut,
„Vom schnaubenden Keiler erlegt!"

Auf reißt sich der König, und fodert den Stahl,
Und schwinget die Lanze mit Muth.
Doch trank er wohl nie mehr aus goldnem Pokal —
Es saugte die Erde sein Blut.

„Traue nicht dem falschen Glücke,
„Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
„Und errangst du schon das Ziel,
„Fürchte noch des Schicksals Tücke!
„Zwischen Eins und noch Einmal
„Niederflammt des Blitzes Strahl!“

Fr. Kind.

Alcippus.

Alcippus gab dem Marmor Leben
Und ihm gelang manch Götterbild;
Drum war ihm Hellas Volk ergeben
Und die Unsterblichen ihm mild.
Den mit dem Silberbogen,
Den Gott ihm hochgewogen,
Bestürmt der Jüngling schmerzerfüllt.

„Umsonst hast du mir Ruhm beschieden,
„Noch dünket mich das Gold Gewinn;
„Dem Herzen fehlt der stille Frieden
„Und in die Ferne treibt's mich hin,
„Nach unbekannten Küsten;
„Mit Flügeln mich zu rüsten
„Begehrt von dir mein frommer Sinn."

Der Gott verweigert seine Bitte,
Für einen Sterblichen zu groß.
„Mit Segeln durch der Wogen Mitte
„Flieg' lieber; zäume dir das Roß!“ —
„Umsonst! was du vernommen,
„Es mag allein mir frommen;
„Und davon laß' ich nimmer los.“ —

„So werde dir, was du erkoren,
„Der Flügel Wunder schenk' ich dir;
„Doch nimmst du es, einmal verloren,
„Zum zweitenmale nie von mir.“
Er nimmt sie wonnetrunken,
Da schon die Nacht gesunken,
Birgt sie im sicheren Revier.

Früh Morgens prüft er seine Flügel; —
Wie war der Jüngling hoch erfreut!
Sie trugen über Thal und Hügel
Ihn in die graue Ferne weit.
Auf waldbedeckten Höhen,
Auf Feldern, über Seen,
Schwebt er mit Götterfreudigkeit.

Der Mittag ist heraufgestiegen,
Noch ist sein Streben ungestillt;
Den Pontus will er erst befliegen,
Ihm wird der stolze Wunsch erfüllt.
Zum fernen Himmelsbogen
Rings dehnen sich die Wogen
Und rauschen in der Tiefe wild.

Schon sinkt die Sonne glühend nieder
Und taucht dem fernen Abgrund zu;
Alcipp schaut um sich hin und wieder,
Ein Eiland ladet ihn zur Ruh.
Anmuthig, zum Entzücken
Erscheint es seinen Blicken;
Der eilt den schönen Ufern zu.

Er steigt herab auf frische Weiden,
Wie lächelt alles, duftend, grün; —
Hier ist der holde Sitz der Freuden!
Er wandelt auf ein Hüttchen hin.
Gastfreundlich und in Frieden
Empfängt darin den Müden
Die einzige Bewohnerin.

Ein Mädchen, schön wie Aphrodite,
Unschuldig, reich an holder Zier.
Es zieht der hohen Anmuth Blüthe
Des Jünglings Flammen hin zu ihr.
Was er gesucht vergebens,
Das stille Glück des Lebens,
Es blüht im kleinen Hüttchen hier.

Bald fleht der schöne Jüngling Liebe,
Und leicht besiegt ist Ino's Herz.
Ihr wird die helle Seele trübe,
Es flieht von ihr der leichte Scherz.
Doch er in ihrem Arme
Ruht aus von jedem Harme,
Vergißt der alten Sehnsucht Schmerz.

Und an des Mädchens holder Seite
Umlächelt ihn ein süßes Glück;
Doch Ino auch ist glücklich heute
Und dankend spricht ihr froher Blick.
In stiller Abendstunde
Entreißt sie seinem Munde
Sein mächtig wunderbar Geschick.

Und sinnend, mit geheimen Leide,
Hört sie, wie er die Fernen mißt.
Was hält ihn, daß er morgen scheide?
Hier rettet nur die schnelle List.
Es kann ihr schwerlich fehlen,
Sich von ihm wegzustehlen,
Der hart vom Schlaf gefesselt ist.

Des Morgens Glut erwacht am Hügel,
Und jede Kraft ist wieder neu;
Der Adler regt die stolzen Flügel,
Strebt in die Lüfte, kühn und frei.
Alcipp, im Traum verjünget,
Fühlt sich nur leicht beschwinget,
Und eilt, der alten Neigung treu.

Die Flügel sucht er auf und nieder,
Und immer rascher schlägt sein Herz.
Doch endlich kehret Ino wieder,
Und fragt mit ruhig leichtem Scherz:
„Wirst du mich auch verdammen?
„Ich weihte sie den Flammen."
Er hört's und tobt in wildem Schmerz.

Bald eilt er zur entleg'nen Grotte,
Die Glut hat längst sein Glück zerstört.
Er wendet sich zurück zum Gotte,
Den er mit heißem Schmerz beschwört.
Umsonst, aus seinen Ketten
Mag auch Apoll nicht retten,
Der halb in Spott ihn so belehrt:

„Alcipp, das Schicksal hat entschieden;
„Du wirst ihm tobend nicht entfliehn.
„Des Schicksals Ausspruch bringt dir Frieden;
„Es zähmt den unzufriednen Sinn.
„Dich trieb an ferne Küsten
„Ein thörichtes Gelüsten;
„Nimm hier die Ruhe zum Gewinn!"

Rese.

Markus Kurtius.

Du, die mir so oft geredet hat,
Wenn der Sänger zum Genius sprach,
Was ist die größeste Mannesthat?
Sprich, Lyra, und halle sie nach! —
In heiligen Stunden den goldenen Saiten
Viel goldene Himmelssprüche entgleiten.

Nicht dem Starken der Schlacht, wo die Seele glüht,
Nicht dem Fechter im isthmischen Spiel,
Dem Kecken nicht, der die Meere durchzieht,
Zum gefährlich verschleierten Ziel,
Nicht dem, der die mächtige Erde bezwungen,
Ist der Mannesthaten größte gelungen.

Doch der mit kalter Besonnenheit,
Wenn's um Menschheit und Bruderweh gilt,
Das Leben dem finstern Orkus weiht,
Der hat das Höchste erfüllt;
Denn das Köstlichste ist das holde Leben,
Und groß ist, opfernd es hinzugeben. —

Die schwärzeste Nacht tritt in den Tag
Und verlöschet sein heiliges Licht;
Der Eurus, der Flurenverheerer, wird wach,
Und die Eiche splittert und bricht;
Von finstern, stygischen Mächten erschüttert
In seinen Tiefen der Erdball zittert.

An den Bergen umher wüthet Blitz auf Blitz
Und des Donners gewaltiger Schlag;
Es wankt der Götter geweiheter Sitz
Und des Tempels marmornes Dach;
Das Haus droht zermalmend den Bürger zu decken,
Und durch ganz Roma heulet der Schrecken.

Der schäumende Strom durchbricht den Wall,
Da hilft kein Gelübd' und Gebet;
Verwüstung und Tod sind überall,
Und die Straßen mit Leichen besä't;
Olymp und Ades kämpfen zusammen,
Und mischen die Himmels- und Höllenflammen.

Und höher noch steigt die grause Gefahr,
Denn es birst und spaltet der Grund;
Wo die Mitte des räumigen Forums war,
Gähnt plötzlich ein nächtiger Schlund;
Es entwälzen sich giftige Dämpfe mit Krachen
Und zuckende Flammen dem Höllenrachen.

Laut jammernd strömen die Bürger herbei,
Und bringen mit bebender Hand
Das Beste der Habe, was es auch sey,
An des Schlundes wankenden Rand,
Und die Menge fleht in verzweifelnden Tönen
Von den Göttern, mit Rom sich zu versöhnen.

Den elfenbeinernen Adlersstab
Wirft opfernd der Konsul hinein;
Den silbernen Kranz senkt die Braut hinab,
Der Ritter sein edles Gestein;
Der Krieger bringt den Preis seiner Kämpfe:
Doch schwärzer noch quellen des Schlundes Dämpfe.

Da drängt — es umfliegt ihn sein weites Gewand —
Ein Haruspex sich durch das Gewühl,
Und ruft mit gehobener Priesterhand:
„Nie setzt ihr dem Schrecken ein Ziel,
„Eh' Roma selbst nicht das schönste der Güter,
„Das Nützlichste giebt dem stygischen Wüther!"

Und das Volk steht zagend und gafft sich an,
Und nicht Einer kündet und spricht;
Und was auch enträthselnd die List ersann,
Die Deutung findet sich nicht,
Bis ein stattlicher Jüngling auf schäumendem Pferde
Heransprengt mit freier, edler Gebehrde.

„Was ist," so sagt er, „das edelste Gut
„Im freien befeindeten Staat?
„Der Bürger ist's, der mit kräftigem Muth,
„Bereit zu wagiger That,
„Für's Vaterland gern mag zum Tode eilen;
„Die Tapfern nur sind des Staates Säulen."

Zum Tempel hebt er sein schönes Haupt,
Ruft lauter mit glänzendem Blick:
„Dem Gallier hab' ich die Spolie geraubt,
„Nie warf Gefahr mich zurück.
„Drum darf ich frei die Sühnung erfüllen,
„Und füge mich gern in des Fatums Willen."

Der Haufe bestaunt das Göttergemüth;
Da spornt er sein stutzendes Roß,
Und wirft, wo die Lava am heißesten glüht,
Sich selbst in den schlingenden Schooß,
Und unter ihm sterben die zuckenden Flammen,
Und über ihm schließt sich der Grund zusammen.

Ein Angstschrei begleitet die herrliche That,
Doch der weihende Priestermund spricht:
„Das Größte der Edle vollführet hat,
„Das Köstlichste reicht er der Pflicht!
„Der Nachwelt mag er ein Vorbild geben;
„Denn Kurtius Name wird ewig leben."

W. Blumenhagen.

Kolumbus.

„Was willst du, Fernando, so trüb' und bleich?
„Du bringst mir traurige Mähr!" —
„Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
„Nicht länger bezähm' ich das Heer!
„Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
„So seyd ihr ein Opfer der Wuth;
„Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
„Des Feldherrn heiliges Blut."

Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen, ins stille Gemach,
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern den Tod:
„Verräther! wo ist nun dein gleißendes Glück!
„Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

„Du giebst uns nicht Speise, so gieb uns denn Blut!“
Blut! riefen die Schrecklichen, Blut!
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen der stürmenden Fluth.
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
„Doch bis noch ein einzigesmal
„Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
„Vergönnt mir den segnenden Strahl.

„Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
„So biet' ich dem Tode mich gern.
„Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
„Und trauet der Hülfe des Herrn!“
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick,
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Helden zurück,
Und schonten sein heiliges Blut.

„Wohlan denn: es sey noch! doch hebt sich der Strahl,
„Und zeigt uns kein rettendes Land:
„So siehst du die Sonne zum letztenmal!
„So zittre der strafenden Hand!“
Geschlossen war also der eiserne Bund,
Die Schrecklichen kehrten zurück.
Es thue der leuchtende Morgen uns kund
Des herrlichen Dulders Geschick!

Die Sonne sank, der Schimmer wich,
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach, kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Sein treues Fernrohr in der Hand,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
„Beflügle dich, mein Kiel!
„Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
„Du, meiner Sehnsucht Ziel!

„Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn
„Blick' auf mein Volk herab!
„Laß nicht sie trostlos untergehn
„Im wüsten Fluthengrab!"
So sprach der Held, von Mitleid weich.
Da, horch! welch eil'ger Tritt?
„Noch einmal, Fernando, so trüb' und bleich?
„Was bringt dein bebender Schritt?"

„Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
„Jetzt hebt sich der östliche Strahl!“
„Sei ruhig, mein Lieber! Auf himmlischen Höhn
„Entsprang der belebende Strahl.
„Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
„Mir lenkt sie zum Tode die Bahn.“
„Leb wohl denn, mein Feldherr! Leb ewig wohl!
„Ich höre die Schrecklichen nahn!“

Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da strömten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen, ins stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit:
„Ja, werft mich ins schäumende Meer!
„Doch wisset das rettende Ziel ist nicht weit.
„Gott schütze dich, irrendes Heer!“

Dumpf klirrten die Schwerdter; ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft.
Der Edle bereitete still sich und frei
Zum Wege der fluthenden Gruft.
Gelöst war nun jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen — und: Land!
Land! rief es, und donnert' es, Land!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt
Erhob sich das winkende Glück;
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht:
Sie stürzten zu Füßen dem Herrlichen hin,
Und priesen die göttliche Macht!

Luise Brachmann.

Ballade.

Meister Oluf, der Schmied auf Helgoland,
Verläßt den Amboß um Mitternacht;
Es heulet der Wind am Meeresstrand,
Da pocht es an seiner Thür mit Macht.

„Heraus, heraus, beschlag mir mein Roß,
„Ich muß noch weit, und der Tag ist nah!“
Meister Oluf öffnet der Thüre Schloß,
Und ein stattlicher Reuter steht vor ihm da.

Schwarz ist sein Panzer, sein Helm und Schild;
An der Hüfte hängt ihm ein breites Schwerdt.
Sein Rappe schüttelt die Mähne gar wild,
Und stampfet mit Ungeduld die Erd'.

Woher so spät? Wohin so schnell? —
„In Norderney kehrt' ich gestern ein;
„Mein Pferd ist rasch, die Nacht ist hell,
„Vor der Sonne muß ich in Norwegen seyn.“

Hättet ihr Flügel, so glaubt' ich's gern! —
„Mein Rappe der läuft wol mit dem Wind;
„Doch blühet schon da und dort ein Stern,
„Drum her mit dem Eisen, und mach' geschwind."

Meister Oluf nimmt das Eisen zur Hand;
Es ist zu klein — doch dehnt es sich aus,
Und wie es wächst um des Hufes Rand,
Da ergreifen den Meister Angst und Graus.

Der Reuter sitzt auf, es klirrt sein Schwerdt:
„Nun, Meister Oluf, gute Nacht!
„Wohl hast du beschlagen Odin's Pferd;
„Ich eile hinüber zur blut'gen Schlacht."

Der Rappe schießt fort über Land und Meer,
Um Odins Haupt erglänzet ein Licht;
Zwölf Adler fliegen hinter ihm her,
Sie fliegen schnell und erreichen ihn nicht.

A. Schreiber.

Die Eroberung von Norwegen.

Eine altnordische Geschichte in Balladen.

I.

Des Königs Begehr.

Harald, der junge Königssohn,
Hochschlank beim Fürstenmale
Saß freudig auf ererbtem Thron,
Und trank aus goldner Schale.
Und nach allguter Nordlandsart
Stand rings mit Harfen dichtgeschaart
Ein Heer von Sangeshelden,
Viel reicher Weisen kund;
Die thäten Sagen melden
Aus mannigfachem Mund.

Und Einer sang ein Liedlein gut,
Ein Lied von solchen Dingen,
Wie Jugendherz und Jugendmuth
Am liebsten hört erklingen.
Er sang wohl von der schönsten Maid
In allen Marken nah und weit:
„Ein König ist ihr Vater,
Hält Hof, Gericht und Bann,
Ihr Pfleger und Berather
Ein schlichter Bauersmann.

Da wohnt sie auf der gras'gen Flur,
Und liebt's, wie andre Hirten,
Zu gehn auf Morgens thau'ger Spur,
Mit Blumen sich zu gürten;
Doch wenn zuletzt die ernste Nacht
Mit tausend Augen ist erwacht,
Hört Gyda Worte sprühen
Aus ihres Pflegers Mund,
Drin tiefe Kräfte glühen,
Und manch ein Zauberbund.

Dann brennt in Furcht und doch in Lust
Der süßen Augen Bläue,
Dann schmiegt sich um die zarte Brust
Das Goldhaar, wie voll Scheue;

Halb Anmuth ist sie und halb Graus" —
Da bricht entflammt der König aus:
„Du sollst nicht länger weilen
Im dunkeln Zauberreich!
Du sollst mein Bette theilen,
O schöner Lilienzweig!

Fort Boten, über's Salzmeer hin,
Mir Gyda zu erwerben."
„Herr, künd' uns deutlich deinen Sinn,
Wie soll'n um sie wir werben?"
„Was werben! Bin ich König nicht?
Der König will's, der König spricht,
Und aller Mädchen bestes
Als Buhlin kommt ins Haus." —
Das war der Schluß des Festes;
Die Boten zogen aus.

II.

Der Jungfrau Antwort.

„Oede Haide! finstre Nacht!
Fremde Küste! —
Niemand hier der gastlich wacht?
Der uns treu zu sagen wüßte,
Wo des Heerdes Flamme lacht?“ —

„Fremde Boten, nacht'ge Schaar,
Ihr Verirrten!
Tretet ein, des Zagens bar.
Moos'ges Hüttendach des Hirten
Nahmt ihr nicht im Dunkel wahr.“ —

Und die an der Pforte stand
In der Hütte,
Gold von Haar, und Schnee von Hand,
Schlank an Leib und hold an Sitte,
Strahlte Licht durch's nächt'ge Land.

„Wohnt so heller Kerze Schein
Bei den Hirten?
Unterm Moos der Edelstein?
Du, die mild uns will bewirthen,
Wahrlich, du mußt Gyda seyn.“

„Gyda bin ich, Gyda heißt
Euch willkommen.
Ruht euch! ihr seyd weit gereist.
Morgen sey von mir vernommen,
Wer euch her an Gyda weis't.“ —

„Königsminne zögert nicht,
Froh erbangend
Hör' uns gleich, du schönes Licht.
Juble, weil zu dir verlangend
König Haralds Minne spricht.“

„König Harald? König der?
Kleiner Marken
Wen'ge Bauern, schwach an Wehr,
Enger Ströme schmaler Barken
Sind ihm Hofhalt, Flott' und Heer.

König? Nein! Ein König heißt,
Wem ergeben
Sich ein ganzes Land erweist,
Und vor dem die Völker beben,
Wenn er grimm die Lippe beißt.

Norweg's weitgestreckten Gau'n
Muß befehl'gen
Ganz allein durch Berg' und Au'n,
Wer sich will als übersel'gen
Herrn von Gyda's Reizen schau'n.

Dann erst schließen Gleich und Gleich
Eh'verbindung." —
Und die Boten, zornesbleich,
Schauten nach des Köchers Mündung,
Faßten nach den Schwerdtern gleich;

Wollten dies zu stolze Reis
Keck entführen.
Da begann ein zorn'ger Greis
Hoch am Moosbach sich zu rühren,
Schwang 'nen Feuerbrand im Kreis.

Und alsbald der ganze Strand
Lebt von Flammen,
Hirten kommen rings gerannt,
Strömen zahllos wild zusammen,
Hallebart' und Speer zur Hand.

Spöttisch warnend spricht die Maid:
„Auf, ihr schnellen
Boten. Hier gilts Hurtigkeit!"
Dunkel fort auf dunkeln Wellen
Schiffen die in Zorn und Leid.

III.

Das Gelübde.

„Und hat die Maid also gesprochen,
Wie jetzt euch's von den Lippen tönt?“
„Ja, Herr, mit übermüth'gem Pochen
Hat sie dich und dein Reich verhöhnt.
O send' uns wieder an den Strand
Mit einer Schaar von muth'gen Recken,
So thun in ihrer Schmach der Kecken
Wir strafend deine Macht bekannt.“

„Was Schmach? Was Strafe? Ruhmeskronen,
Und jede Zier, und Fest und Schmaus,
Das soll den Spruch der Maid belohnen.“
So rief der junge König aus.
„O du Walkyre mir gesandt,
Mich winkend zu der Ehre Pforten,
Du sprachst es aus mit wenig Worten,
Was längst mir hat im Sinn gebrannt.

So lodr' es dann mit Glutenwogen
Ein weitbestaunter Hekla vor;
Frisch auf, ins Kampfesfeld gezogen,
Und werft mein Banner frisch empor!
Mein Banner, daß mein eignes Blut
Ihm purpurroth die Farbe gebe,
Wenn ich's nicht bald so hoch erhebe,
Daß Norweg dient dem Haraldsmuth.

Und du, mein krauses Haar, sollst wallen
In wilder Freiheit stürm'gem Spiel,
Und sollst vor keiner Scheere fallen,
Bis ich erreicht das stolze Ziel.
In deinem furchtbar finstern Dunkel
Schreit' ich, ein Wolkengeist, durch's Feld;
Man schaut nicht ihn, nur das Gefunkel
Vom Schwerdterblitz, der Heere fällt."

IV.

Die Schlachten.

Das Lied rollt 'nen blutigen Teppich auf;
Sind Haralds Siege gewoben drauf.
Zuerst war die Schlacht in Orkadal,
Da hielten die Geyer ein reiches Mahl,
Und weil der Harald den Sieg gewann,
Ward König Gryting ein Haraldsmann. —
Dann ward in Trondheim rüstig gestritten;
Achtmal ist Harald ins Feld geritten,
Und streckte der Könige acht' in den Sand;
Da ward ihm Trondheim sein eigenes Land. —
Es herrschten zwei Brüder in Naumadal,
Die hielten allzwei verschiedne Wahl,
Denn als der Harald anzog mit Macht,
Und ihn die Beiden zu stark geacht't,
Da ging der Ein' in des Hügels Grund,
Ließ hinter sich schließen ihn zur Stund';
Als König schritt er ins erdige Haus,
Und kam fortan da nimmer heraus.

Der Andre hat sich dem Harald ergeben,
Dafür ließ der Harald ihm Gut und Leben.
So wählten die Brüder in Naumadal;
Verschiedener Sinn, verschiedene Wahl. —
Bei Solfkel dann ward gefochten frei,
Da fielen der wackern Könige zwei;
Des einen Sohn war Sölfi genannt,
Der ist aus der blutigen Schlacht gerannt,
Nicht um des ärmlichen Lebens Lust,
Nein, Rache tragend in heißer Brust.
Wohl rief er zum neuen fährlichen Lauf
Die Fürsten Audbiörn und Arnvid auf;
Was half's? Es stand zu des Haralds Seiten
Fest einmal der Sieg in allem Streiten,
Die Götter hatten geworfen das Loos;
Da sanken vor seinem gewaltigen Stoß
Die Tapfern blutig in Well' und Sand,
Die Blöden unmuthig ins ehrne Band. —
Der König Wemund saß Nachts beim Feste,
Um ihn wohl neunzig der tapfern Gäste;
Da traten die Haraldskämpfer ans Thor,
Und lockten die zehrende Flamme hervor,
Und zwischen der Flamme feindlicher Pracht
Verging der König in blut'ger Nacht. —
Was halfs euch Gothen, daß Pfahlesreih'n
Ihr dicht gerammt in das Flußbett ein?
Der Harald stieg von den Schiffen aus,

Trug über das Feld hin Mord und Graus;
Da mußtet ihr doch mit den Klingen kommen,
Ward Sieg und Freiheit von euch genommen,
Denn Rani fiel, euer bester Degen;
Wo die Wurzel kracht, ist der Stamm erlegen.
O Gyda, Gyda, du schönes Weib,
Vor deinen Worten fällt mancher Leib! —
Zuletzt in Hafurs salziger Bucht
Ha'n sie's noch 'mal zu Schiffe versucht,
Ha'n muthig gestritten viel Herren und Knechte,
Mit Schwerdten gefragt nach dem alten Rechte.
Doch es blieb der Sieg seinem Schooßkind treu;
Ueber Norweg schritt der Herrscher neu,
Saß hoch und fest auf dem ehrnen Throne,
Ob wolkigen Locken die güldne Krone,
Doch stets im Herzen das süße Leid
Um die stolze, schlachtenheischende Maid.

V.

Der Verein.

Die Schöne pflückt sich Blüthen
Am Meeresstrand,
Flicht sie zu Schattenhüten
Mit zarter Hand.
Da kommt auf grünen Wogen,
Vom Wind geschwellt
Die Segel, hergezogen
Harald der Held.

An Hüttendaches Spitzen
Erscheint ein Greis,
Läßt keine Brände blitzen,
Doch Flaggen weiß.
Und Hirten ziehn in Heeren
Entlängst die Flur,
Doch diesmal nicht mit Speeren,
Mit Blumen nur.

Sie singen: „Sey willkommen,
Du Kronenhaupt!
Hast dir den Preis genommen,
Wo's blutig staubt,
Hast dir den Sieg errungen,
Wo schäumt die Fluth;
Nun weile, liebumschlungen,
Da weilt sich's gut."

Süß Reden statt des herben
Tönt Gyda's Mund:
„Dir ist das Minnewerben,
Das rechte, kund.
Es sind die tapfern Waffen,
Es ist der Streit,
So Rittern Gunst verschaffen
Von zarter Maid."

Tief neigt der stolze Freier
Sich ihrem Wort;
Da wünscht den Lockenschleier
Von ihm sie fort,
Und bringt die scharfe Scheere,
Und faßt sein Haar;
Doch spricht der Fürst der Heere:
„'S geht nicht, fürwahr!

Das muß ein Held entscheiden,
Und keine Maid,
Ob es, mein Haar zu schneiden,
Ist an der Zeit.
Mir allen Kummer wenden,
Kannst du, mein Licht;
Doch mein Gelübd' beenden,
Das kannst du nicht.

'Nen Thron thät ich erbauen
Um deine Huld;
Schafft dir mein Anblick Grauen,
Hab' nun Geduld.
Mußt frei'n mich hinterm Schilde
Von diesem Haar."
Treu bot dem finstern Bilde
Die Hand sie dar.

VI.

Des Gelübdes Lösung.

„Reginwald, du alter Held,
Sieh, vor deiner hohen Veste
Haben Zwei sich hingestellt,
Zwei verwunderliche Gäste.
Ein' ist himmlisch zartes Weib,
Und ein Ritter ihr Geselle.
Doch der Locken wild Gefälle
Birgt sein Haupt und schier den Leib."

„Auf! ihr Pforten allzumal!
Becher her vom reinsten Golde!
Heut in meinem alten Saal
Führt der Harald seine Holde!" —
Und der Wirth geht hocherfreut
Seinem Königsgast entgegen:
„Hier ist dein, du edler Degen,
Was dein hoher Mund gebeut."

„Held, du weißt wohl, jungen Frau'n
Ist man gerne zu Gefallen;
Meiner hier erweckt ein Grau'n
Der Gelübdeslocken Wallen.
Denkst du nun, daß meine Hand
That nach meines Mundes Eiden,
Gut, so wollst die Locken schneiden,
Drum ich Grimmhaar bin genannt."

„Grimmhaar? Nein, da sprach man schlecht.
Schönhaar sollst du künftig heißen,
Das ist wohl des Haares Recht,
Drob so viel der Kronen gleißen.
König Schönhaar, neige dich,
Daß ich dir die siegbelaubte
Bürde löse von dem Haupte,
Dir gehorchend, ehrend mich."

Und wie Lock' auf Locke fällt,
Strahlt der König, wie aus Fluthen
Eine junge Frühlingswelt;
Sternenfunkeln, Rosengluten,
Hulden blühn den Hulden zu,
Bis vor süßer Lieb' Erbarmen
Gyda ruft in seinen Armen:
„O mein Held, wie schön bist du!"

Reginwald, der Alte lacht:
„Ja, die Frauen mögen's ahnen,
Daß die Schönheit in der Schlacht
Blüht, und unter blut'gen Fahnen.
Männer, Weiber, schließt den Bund,
Und die Welt gedeiht zum Rechten:
Kühner Degen soll erfechten,
Was gesprochen holder Mund!"

de la Motte Fouqué.

Die Königskinder.

Nordisch.

Tief unter der Brücke Bogen,
Da schäumen, da branden die Wogen,
Und rütteln am Joch mit Wuth.
Bei nächtlichem Dunkel glimmen
Drei wankende Flammen und schwimmen
Hell leuchtend auf schwarzer Fluth.

Mein König, mußt du erbleichen,
Da Holgars Geschwader entweichen,
Und sinkest vom hohen Roß?
Nie wurdest du fliehend funden,
Doch klaffen im Rücken die Wunden;
Dich fällte nicht Feindsgeschoß!

Ach weh! auf erhabner Zinne
Weilt zagend mit liebendem Sinne
Silmunde, und fleht um Sieg;
Es bringt ihr mit frohem Munde
Der Bote die jauchzende Kunde;
Sie suchet erfreut den Stieg,

Mit Perlen und gold'nen Stücken
Die Locken, den Busen zu schmücken,
Und wandelt zum heil'gen Dom;
Es nahen die tapfern Heere,
Umfloret Paniere und Wehre,
Doch blitzenden Aug's der Ohm.

Zwölf Ritter erhöhn die Bahre;
Sie tragen, den Lorbeer im Haare,
Den blutenden Leichnam her;
Die Königin sinkt ans Gitter,
Gleich Liljen im Sturm und Gewitter,
Und athmet und liebt nicht mehr.

Wohl reizend erscheint ihr Leiden,
Das Auge des Oheims zu weiden,
Der glühend des Danks begehrt;
Er hofft, daß Gemahl und Krone
Den blutigen Frevel ihm lohne;
Drum zog er das Meuchelschwerdt.

„Laßt ruhen den Staub bei Todten;
„Schon hab' ich die Priester entboten;" —
Spricht heuchelnd der falsche Ohm —
„Ein Denkmal mit Feindesfahnen
„Erheb' ihn bei modernden Ahnen;
„Ihr aber verlaßt den Dom!"

Silmunde vernimmt's mit Grauen;
Es leiten die dienenden Frauen
Die Wittwe zum Königsschloß;
Hier giebt ihr der Ohm zum Kerker
Den hohen, weitragenden Erker,
Den unten der Strom umfloß.

Nicht achtend der blassen Wangen,
Da kaum noch zwei Monden vergangen,
Begehrt er der Kön'gin Hand;
Laut fluchet dem frechen Bunde
Mit strömenden Thränen Silmunde,
Wohl schöner in Boygewand.

„Wird ewig die Rache schlafen,
„Und keiner der Ritter und Grafen
„Das Königsgemahl befrein?
„Wann erbtest du Reich und Krone?
„Es lebt noch mein Gatte im Sohne,
„Im blühenden Töchterlein!"

Es hüpfen im Abendstrahle
Die Kindlein im duftenden Thale,
Froh spielend auf bunter Au';
An silbernen, blauen Dolden,
An Glöckchen, wie Sterne so golden,
Hängt blutig ein Tröpflein Thau.

„Schau, Erik, an meinem Kleide
„Den Streifen wie blutige Seide,
„Und war doch am Morgen rein!“ —
„Lieb Aennele, schau, ich binde
„Die lautere purpurne Winde
„Zum Strauße für Mütterlein!“

„Weh! siehst du nicht hinterm Strauche
„Den Mann dort mit finsterem Auge,
„Verborgen in schwarz Visir?“ —
„Wohl seh' ich mit goldnen Ringen
„Ein niedliches Schwerdtlein ihn schwingen!
„Lieb Väterchen schickt es mir!“

Und als sie in Unschuld sprangen,
Der Mörder kam näher gegangen,
Verhüllet in schwarze Tracht;
Er trug sie, mit starken Armen,
Starr blickend, ohn' ein'ges Erbarmen,
Zur dunkelsten Waldesnacht.

Und schier um die achte Stunde
Forscht bangenden Herzens Silmunde,
Wo weilen die Kindelein?
Sie windet die weißen Hände,
Ob keine der Frauen sie fände;
Da schreitet der Ohm herein.

„Laßt schwinden die bangen Sorgen,
„Die Kindlein sind sicher geborgen,
„Ein heiliges Unterpfand!
„Ich hab' es theuer geschworen,
„Ihr Leben so jung ist verloren,
„Verweigert ihr eure Hand!"

Da schallen Silmundens Klagen
Durch goldne Gemächer; mit Zagen
Durchirrt sie die schwarze Nacht.
Sie folget dem blutigen Ohme
Am Morgen zum hallenden Dome
In bräutlicher Königstracht.

Gezogen von stolzem Rosse
Hoch über der Brücke Geschosse
Vernimmt sie aus tiefem Grund:
„Wohin, ach wohin, du Reine!
„Ueber Eriks und Aennchens Gebeine?"
Und stürzt in den Wogenschlund.

Tief unter der Brücke Hallen
Da branden die Wogen und wallen
Am bleiernen, kühlen Sarg,
In welchen der Dieb der Krone
Die Leichen von Tochter und Sohne
Des muthigen Königs barg.

Die Nymphen des Stromes haben
Silmunden, die Schöne, begraben
In goldenem Kronenglanz.
Es schmückte der Greis der Wellen
Die Kindlein mit Muscheln und hellen
Korallen, mit schilfenem Kranz.

Bei nächtlichem Dunkel glimmen
Drei wankende Flammen und schwimmen
Hell leuchtend auf schwarzer Fluth;
Tief unter der Brücke Bogen
Da schäumen, da branden die Wogen
Und rütteln am Joch mit Wuth.

Fr. Kind.

Drei Fräulein.

1.

Drei Fräulein sahn vom Schlosse
Hinab ins tiefe Thal.
Ihr Vater kam zu Rosse,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm, Herr Vater, Gottwillkomm!
„Was bringst du deinen Kindern?
„Wir waren alle fromm.“

„Mein Kind im gelben Kleide!
„Heut hab' ich dein gedacht.
„Der Schmuck ist deine Freude,
„Dein Liebstes ist die Pracht.
„Von rothem Gold die Kette hier
„Nahm ich dem stolzen Ritter,
„Gab ihm den Tod dafür.“

Das Fräulein schnell die Kette
Um ihren Nacken band.
Sie ging hinab zur Stätte,
Da sie den Todten fand.
„Du liegst am Wege, wie ein Dieb,
„Und bist ein edler Ritter,
„Und bist mein feines Lieb.“

Sie trug ihn auf den Armen
Zum Gotteshaus hinab;
Sie legt' ihn mit Erbarmen
In seiner Väter Grab.
Die Kett', die ihr am Halse schien,
Die zog sie fest zusammen,
Und sank zum Lieb dahin.

2.

Zwei Fräulein sahn vom Schlosse
Hinab ins tiefe Thal.
Ihr Vater kam zu Rosse,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm, Herr Vater, Gottwillkomm!
„Was bringst du deinen Kindern?
„Wir waren beide fromm.“

„Mein Kind im grünen Kleide!
„Heut hab' ich dein gedacht.
„Die Jagd ist deine Freude
„Bei Tag und auch bei Nacht.
„Den Spieß an goldnem Bande hier
„Nahm ich dem wilden Jäger,
„Gab ihm den Tod dafür."

Sie nahm den Spieß zu Händen,
Den ihr der Vater bot,
Thät in den Wald sich wenden,
Ihr Jagdruf war der Tod.
Dort in der Linde Schatten traf
Sie bei den treuen Bracken
Ihr Lieb im tiefen Schlaf.

„Ich komme zu der Linde,
„Wie ich dem Lieb verhieß."
Da stieß sie gar geschwinde
In ihre Brust den Spieß.
Sie ruhten bei einander kühl,
Waldvöglein sangen oben,
Grün Laub herunter fiel.

3.

Ein Fräulein sah vom Schlosse
Hinab ins tiefe Thal.
Ihr Vater kam zu Rosse,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm, Herr Vater, Gottwillkomm!
„Was bringst du deinem Kinde?
„Ich war wohl still und fromm."

„Mein Kind im weißen Kleide!
„Wohl hab' ich dein gedacht.
„Die Blumen sind dein' Freude,
„Mehr als des Goldes Pracht.
„Das Blümlein, klar wie Silber, hier
„Nahm ich dem kühnen Gärtner,
„Gab ihm den Tod dafür."

„Wie war er so verwegen?
„Warum erschlugst du ihn?
„Er thät der Blümlein pflegen,
„Die werden nun verblühn." —
„Er hat mir wunderkühn versagt
„Die schönste Blum' im Garten,
„Die spart' er seiner Magd."

Das Blümlein lag der Zarten
An ihrer weichen Brust.
Sie ging in einen Garten,
Der war wohl ihre Lust.
Da schwoll ein frischer Hügel auf,
Dort bei den weißen Lilien,
Sie setzte sich darauf.

„O könnt' ich thun zur Stunde
„Den lieben Schwestern gleich!
„Doch's Blümlein giebt kein' Wunde,
„Es ist so zart und weich."
Auf's Blümlein sah sie, bleich und krank,
Bis daß ihr Blümlein welkte,
Bis daß sie niedersank.

Uhland.

Das Gottesgericht.

Vorüber ist die Freude der Jagd,
Es lenken zu Königs Schlosse
Zurück die Jäger die Rosse.
Hin ziehn sie bei goldner Sterne Pracht,
Da schimmert's wie Fackelglanz durch die Nacht,
Und fernher vom Winde getragen
Tönt's leise wie Seufzer und Klagen.

„Wem tönt der traurige Klageton?"
Der König gebietet zu weilen,
Er befiehlt dem Pagen zu eilen.
„Wer Klage hat, nahe noch heut dem Thron,
„Der Tag ist dem König in Lust entflohn;
„Soll froh ihm der Abend erscheinen,
„Darf keiner der Bürger weinen."

Und näher wallt eine klagende Schaar,
Und es stellt sich, mit bräutlichem Kranze
Geschmückt wie zum festlichen Tanze,
Mit weinendem Aug' und gelöstem Haar,
Dem König die schönste der Frauen dar;
Bleich ist sie wie Geister zu sehen
Und es dringt zu dem König ihr Flehen.

„O König, räche den blutigen Mord!
„Es lenkt zu des Waldes Mitte
„Gott selbst dir zur Rache die Tritte.
„Schau hin auf den blutigen Todten dort." —
Doch vergebens versucht sie der Klage Wort,
Es drängen die heißen Schmerzen
Zurück die Rede zum Herzen.

Da winkt sie der Träger trauerndem Reih'n,
Und sie bringen die Bahre getragen,
Und von bangem Seufzen und Klagen
Ertönt von neuem der nächtliche Hain,
Und bei der Fackeln röthlichem Schein
Erblickt der König mit Schrecken
Gehoben die blutigen Decken.

Er kennt des Todten bleiches Gesicht;
Bekannt durch erfochtene Siege
Sind des tapfern Aubry Züge.
Besiegt ward im Kampfe der Mächtige nicht,
Raubgierig erschlug ihn ein Bösewicht,
Und von Allen wird Rache geschworen
Dem Freunde, den Jeder verloren.

„Wer sie vollbrachte, die schändliche That —
„Gefoltert von peinlichen Qualen
„Soll langsam sein Leben es zahlen;
„Blut soll er ernten von blutiger Saat!" —
Laut ruft es der König, und ihm naht
Der Ritter von Ardillere,
Zu verkünden die schreckliche Mähre:

„Verborgen, o König, in tiefer Nacht,
„Von keinem Auge gesehen,
„Ist diese Unthat geschehen;
„Doch es waltet gerecht des Himmels Macht,
„Und der Rache allsehendes Auge wacht,
„Sie giebt zu des Mordes Klage
„Selbst dem Munde der Thiere die Sprache.

„Sieh dieses Weib mit dem Kranz im Haar,
„Von wildem Schmerze zerrissen,
„Ihr ward der Bräut'gam entrissen.
„Bereit zur Trauung war der Altar,
„Versammelt der frohen Gäste Schaar —
„Ach, nicht zu der Liebe Freuden,
„Zum Grab den Freund zu geleiten!

„Der Morgen verstrich, der Mittag kam;
„Kaum kann noch die Braut verhehlen
„Die Sorgen, die ängstlich sie quälen;
„Noch fehlt ihr zur Hochzeit der Bräutigam,
„Getheilt ist ihr Herz in Kummer und Scham;
„Ist's ein Unglück, daß er verweilet?
„Ist's Kaltsinn, daß er nicht eilet?

„Und sie sendet Knechte zu Fuß und zu Roß,
„Und befiehlt dem Wächter, zu schauen
„Vom Thurm in Felder und Auen;
„Doch sieht er nicht nahen dem Ritter zum Schloß,
„Und heim kehrt der Knechte suchender Troß;
„Schon beginnt der Abend zu thauen
„Und vermehret der Ahnung Grauen.

„Und es trösten die Freunde, es jammert die Braut;
„Da naht mit lautem Gebelle
„Des Ritters Dogge der Schwelle.
„Und die Harrende, mit der Stimme vertraut,
„Begrüßt entzückt den bekannten Laut,
„Und eilt mit Schmerz und Verlangen,
„Den Säumenden zu empfangen.

„Da folgt ihr mit wildem Sprunge der Hund;
„Er faßt sie am seidnen Gewande,
„Nicht achtend der Schläge Schande.
„Laut winselnd will er mit treuem Mund
„Ihr thun die Schreckensbotschaft kund,
„Und mahnt mit ängstlichem Heulen,
„Ihm nach zum Walde zu eilen.

„Nun eilt er in flüchtigem Laufe voran,
„Blickt oft mit forschendem Blicke,
„Ob wir ihm folgen, zurücke.
„Nichts hält des Eilenden Schritte an,
„Er reißt uns auf nie betretner Bahn,
„Durch Moos und Dornen und Hecken,
„Zum Ort der blutigen Schrecken.

„Dann plötzlich hemmt er den wilden Lauf,
„Und prüft mit wilder Gebehrde
„Die bekannte gefund'ne Fährte;
„Dann wühlt er mit Macht den Boden auf,
„Daß hoch in der Bäume Wipfel hinauf
„Sich heben Steine und Schollen,
„Und weit in die Gegend rollen.

„Und tiefer gräbt er mit grimmiger Wuth;
„Wir stehen daneben und schauen
„In ein Grab mit ängstlichem Grauen.
„Da scheint uns die Erde geröthet von Blut,
„Und bald, entblößt von dem deckenden Schutt,
„Zeigt sich auf dem blutigen Grunde
„Ein Leichnam mit tödtlicher Wunde.

„Und Aubry ist's, und die jammernde Braut,
„Erschöpft von dem herben Leide,
„Sinkt an des Ermordeten Seite.
„Verwittwet, noch eh' sie dem Manne vertraut,
„Erhebt sie vor dir die Klage laut,
„Den als Gerechten und Weisen
„Die Lippen des Volkes preisen.

Und der König blickt den Ermordeten an:
„Von Räubern ward nicht verübet
„Die That, die uns alle betrübet.
„Das hat ein verborgner Feind gethan;
„Wenn Räuber, nach Raub begierig, nahn,
„Dem bleibt nicht das goldne Geschmeide,
„Nicht die perlengestickte Seide.

„Wer nun von der Schuld sein Herz fühlt rein,
„Der berühre die blasse Leiche,
„Ob ihr Blut anklagend sich zeige.
„Denn von des Mordes blutigem Schein
„Muß der König die Ritter wissen rein;
„Ich selbst will die Prüfung bestehen,
„Rein soll man den König sehen."

Und schnell er hin zu dem Todten tritt,
Und geschlossen bleibet die Wunde;
Dann halten die Ritter die Runde.
Sie nahen dem Todten mit sicherm Tritt,
Und wenden von Schuld gereinigt den Schritt;
Stumm bleibt der blutige Zeuge,
Schon naht der Letzte der Leiche.

Verhüllt bleibt die That im Dunkel der Nacht,
Sie wird von Gott nicht gerochen;
Sein Urtheil wird nicht gesprochen,
Den letzten Ritter trifft kein Verdacht;
Mit Aubry vereint durch der Freundschaft Macht,
Ist's nöthig, daß Ritter Macaire
Die Treue prüfend bewähre?

Voraus schon spricht ihn die Menge frei,
Als er tritt zur Bahre des Todten,
Wie der König den Rittern geboten;
Doch plötzlich, mit Wuth und wildem Geschrei,
Springt, wie er naht, die Dogge herbei,
Und die grimmigen Klauen packen
Den Ritter an Brust und Nacken.

Zur Rettung eilen die Knappen heran,
Und der Hund mit grimmigem Blicke
Kehrt still zu dem Todten zurücke.
Von neuem will sich der Ritter nahn;
Da blickt er mit blitzenden Augen ihn an,
Streckt weit aus dem Rachen die Zunge,
Und hebt sich zu wüthendem Sprunge.

Da entsetzt sich der Hof, und der König spricht:
„Ward nicht von dem treuen Hunde
„Dir zuerst des Mordes Kunde?“
Und die Jungfrau verhüllet das schöne Gesicht:
„O König, Gott selbst bringt die Unthat ans Licht,
„Was tief ich verborgen im Stillen,
„Muß ich nun gezwungen enthüllen.

„O hätt' ich verschmähet die falsche Scham,
„Hätt' ich die heimlichen Sorgen
„Nicht thöricht im Herzen verborgen,
„So nagte mein Herz nicht Kummer und Gram;
„So läg' nicht erschlagen der Bräutigam,
„Dem falschen Freunde zur Beute,
„Gemordet von tückischem Neide!

„Einst hatte der Ritter mit wilder Glut
„Um meine Liebe geflehet;
„Doch ward er von mir verschmähet.
„Oft zittert' ich vor des Erzürnten Wuth,
„Doch fehlte mir zu dem Bekenntniß der Muth;
„Nun hat es blutig geendet,
„Zu lange schwieg ich verblendet.“

Mit Entsetzen vernimmt der König das Wort:
„Willst du auf Tod und Leben
„Dem Ritter Klage erheben,
„So wähle dir einen Kämpfer sofort,
„Ihm Schuld zu geben den Meuchelmord.
„Gott hilft dem Gerechten siegen,
„Läßt den Schuldigen unterliegen.“

Und sie blickt umher in der Ritter Kreis;
Doch alle betroffen schweigen,
Es will sich kein Kämpfer zeigen.
Selbst ist sie des Sieges köstlicher Preis;
Von Sehnsucht glüht jedem der Busen heiß,
Doch ungerecht anzuklagen,
Will keiner der Ritter wagen.

„Wohl!“ — spricht der König — „kein Ritter sah,
„Was heimlich im Dunkel geschehen,
„Doch hat es Ein Auge gesehen.
„Des Rächers Aug' ist der Unthat nah;
„Der Zeuge des blutigen Mordes ist nah,
„Der des Todten Leichnam entdecket,
„Und drohend den Ritter geschrecket.

„Zum Kampf mit dem Thier im Gottesgericht
„Wird von mir der Ritter geladen.
„Wenn ihn rein von blutigen Thaten
„Des Herzens innere Stimme spricht,
„So bringt der Sieg die Unschuld ans Licht;
„Doch hat er die That verbrochen,
„So werde sie blutig gerochen!"

Und er spricht's, und die Ritter ordnen den Kreis,
Daß von Fackeln auf Busch und Wiesen
Sich falbe Lichter ergießen.
Dann theilen sie auf des Königs Geheiß
Das Licht und den Wind mit sorgsamen Fleiß,
Und schmetternd ruft die Trompete
Zur blutig entscheidenden Fehde.

Da ziehet der Ritter sein gutes Schwerdt
Und erwartet den grimmigen Rüden;
Doch der König gebietet Frieden:
„Das Schwerdt wol im Kriege den Ritter ehrt,
„Doch wird's von seinem Gegner entbehrt,
„Nicht durch den Vortheil der Waffen
„Soll ein Ritter sich Recht verschaffen.

„Zur Wehr hat das Thier nur den spitzen Zahn
„Und die scharfen mächtigen Klauen,
„Nach dem Feind' im Kampfe zu hauen;
„Mit keinem Harnisch ist's angethan,
„So kämpf' auch ungepanzert der Mann
„Mit des zackigen Kolbens Streichen,
„Daß ganz die Kämpfer sich gleichen!"

Und der Ritter vollbringt des Königs Geheiß,
Und die Richter gebieten Stille;
Da naht mit dumpfen Gebrülle,
Von den Knechten geleitet, die Dogge dem Kreis,
Schaut um sich von blutiger Rachgier heiß,
Und stürzt sich im Sprunge gehoben
Auf den Ritter mit wüthendem Toben.

Der hebt der Keule gewichtige Kraft,
Und schwingt die spitzigen Zacken
Auf des Hundes Schädel und Nacken,
Das ihm strömend entquillt des Lebens Saft;
Doch eh' sich der Ritter vom Streiche errafft,
Hat ihm schnell sich der Rüde entwunden,
Und des Feindes Blöße gefunden.

In den Nacken schlägt er die grimmigen Klau'n,
Und der Ritter, zu Boden gerissen,
Wird zerfleischt von wüthenden Bissen.
Nicht kann er das Licht des Tages mehr schaun,
Schon umfängt ihn des Grabes furchtbares Graun;
Da ruft an des Todes Pforte
Er matt die sterbenden Worte:

„Von meiner Hand ist erschlagen der Freund,
„Bald geh' ich auf dunklen Wegen
„Dem zürnenden Schatten entgegen.
„Ich liebte die Braut, die den Todten beweint,
„Verblendet erblickt' ich im Freunde den Feind,
„Da schlug ich in schwarzer Stunde
„Ihm verzweifelnd die Todeswunde.

„Vergebt, was heiße Liebe verübt!
„Mehr, als Leben, sind ihre Freuden,
„Mehr, als Tod, sind ihre Leiden.
„Der hat gelebt, wen die Liebe geliebt,
„Zehnfach ist todt, wen die Liebe betrübt;
„Vergebt, was das heiße Verlangen,
„Was der Liebe Wahnsinn begangen!"

Stumm bleiben die Ritter; die Dogge sinkt,
Von des Blutes rinnenden Flüssen
Erschöpft, zu der Herrin Füßen.
Matt brechend ihr treues Auge blinkt,
Versöhnung sie freundlich dem Ritter winkt,
Und kühlt mit erkaltendem Munde
Ihm die selbstgeschlagene Wunde.

Und es senkt sich der Fackeln leuchtender Brand,
Und die Lichter verlöschen am Boden
Zur stillen Feier der Todten.
Und die Nacht hängt düster über dem Land,
Da reicht die Jungfrau dem Ritter die Hand,
Und wie er getröstet sie fasset,
Da sinket er hin, und erblasset.

Und der König das dumpfe Schweigen bricht:
„Sie hat dem Mörder vergeben;
„So laßt nun ein Grab erheben,
„Da sollen sie ruhen, bis Gottes Gericht
„Aus den Gräbern die Todten rufet ans Licht;
„Auch soll im Grabe von Beiden
„Der treue Rüde nicht scheiden!“

Und auf dem Grab erhebet sich bald
Eines stillen Klosters Mauer;
Drin lebt die Jungfrau der Trauer;
Und täglich weit durch den grünen Wald
Für die Todten die heilige Messe schallt,
Bis endlich der Tag erscheinet,
Der die Liebenden ewig vereinet.

A. Apel.

Die Zeichen im Walde.

„O mein Sohn, wie gräßlich heulend
„Klagt herauf vom Moor die Unke!
„Hörst du wol die Raben krächzen?
„Die Gespenster in dem Sturme?“ —

„Vater, laßt die Sorge fahren,
„Denn die Wolken ziehn hinunter;
„Bald wird sie der Mond bezwingen,
„Der zu scheinen schon begunnte.

„Durch die Thäler streift der Nebel,
„Schon erglänzen fern die Burgen,
„Schaut, schon leucht't das Kruzifixe,
„Das Kapellenbild da drunten.“ —

„Ach, du Kruzifixe gütig,
„Laß vom Schatten dich verdunkeln!
„O Maria-Bild, sey gnädig,
„Bleib in Finsterniß verschlungen!

„Laßt ihn los, den alten Sünder,
„Fahren laßt den alten Wulfen:
„Tod und Sünde, seine Freunde,
„Und die Hölle ihn verbunden!

„Wie die Nacht bald leucht't, bald dämmert,
„Schauend in dem Wolkenzuge
„Ist es wie ein tiefes Auge.
„Da der Erbfeind herblickt dunkel.

„Wie die Wälder sausen, schallen,
„Rauschen ab die Felsenbrunnen,
„Hör' ich Wald, Thal, Berg und Klüfte
„Summen: komm zu uns herunter.“ —

Und es spricht sein Sohn ihm tröstend,
Der ihn liebt, Sohn Sigismunde:
„Ach, mein Vater, wär' vorüber
„Diese schreckenvolle Stunde!

„Soll ich nach dem Beicht'ger laufen?
„Nach dem Arzt, daß ihr gesundet?
„Soll ich beten? Geht zum Heiland,
„Tröstet euch an seinen Wunden.

„Wollt ihr sterben, alter Vater,
„Von Verzweifelnsangst bezwungen:
„O wie faß' ich doch die Seele,
„Die sich Gott und Heil' entrungen?

„O besinnt euch auf die Güte,
„Auf die ew'ge, ew'ge Tugend,
„Die herab uns sprang, den Sündern,
„Von des Gottessohnes Blute.

„Denkt den Vater, denkt Marien,
„Unsre eigne liebe Mutter,
„Denkt den Geist, das unergründlich
„Heilig und dreifaltig Wunder.

„Daß wir lieben, sind wir Sünder,
„In dem Tod die Lilienblume;
„Reue kann uns Gott versöhnen,
„Auf macht er die Heiligthume.

„Unsre Angst klopft an die Pforten:
„Auf, o lieber Vater, thue!
„An dem Schlosse sitzt Erbarmen,
„Schiebt den Riegel bald zurucke.

„Ohne Schätzung ist der Himmel,
„Dennoch mag er Kauf erdulden;
„Unsre Thränen nimmt Sankt Peter,
„Schätzet sie als Münze gulden.

„Alle Winde gehn hernieder,
„Alle Ströme gehn bergunter,
„Jeder Stein, hinaufgeschleudert,
„Muß zur Erd' herab zur Stunde:

„Also zieht den Menschen Sünde,
„Niemals kann er ganz gesunden.
„Daß er aufrecht schaut zum Vater,
„Sind die himmlischen fünf Wunden.

„Da kam Himmelreich hernieder,
„Aus fünf Quellen wonnig blutend,
„Da erwuchs das Paradiese,
„Aus fünf Wurzeln göttlich blumend.

„Da erschrak die Erde freudig,
„Und zerborst in großen Kluften,
„Und die Herzen gingen offen,
„Gottes Liebe faßte Wurzel.

„Blüht hinein in seinen Himmel,
„Wachst hinauf in seine Ruhe,
„Rankt hinan in schön Gebeten;
„Große Kraft hat Herz und Zunge.

„Ihr seid selbst ein Zweig vom Baume,
„Welcher steht in Gottes Grunde;
„Alle Zweig' und Laub sind Engel,
„All formirt zu Gottes Ruhme.“ —

Abwärts wandte sich der Alte,
Weil er keine Gnade wußte,
Denn sein Ohr vernahm die Worte,
Doch sein Herz war fern vom Muthe.

„Du, mein einzig Kind," begann er,
„Niemals ward dir Schwester, Bruder;
„Als sie dich gebar, da schied sie,
„Deine treue fromme Mutter,

„Nur auf kurze Zeit geliehen
„War dem Frevler Kunigunde;
„Du warst fromm, mein Sohn, und heilig
„So wie ihre Todesstunde.

„Und so oft dein Blick geleuchtet,
„Sah ich immer diese Stunde;
„Und mein Herz zerriß die Sorge,
„Schnürte fester mich im Bunde.

„Darum war ein grimmes Wechseln
„Stets von Haß und Lieb' im Busen.
„Bei der Wiege stand ich lauernd,
„Und mein Arm den Dolch erhube.

„Aber dann die stillen Augen,
„Die sich aus einander schlugen,
„Brachten Licht und Liebe wieder,
„Und die Angst ward wieder Ruhe.

„Also bist du mir erwachsen,
„Immer war mir fremd dein Thuen;
„Liebst du mich mit ganzer Seele,
„Kannst mir doch nicht stehn zum Schutze.

„Innerst recht in meiner Seele
„Sind die Kräfte, die da unten
„Gottlos abgewandt vom Heile
„In der Freveltiefe wuchern.

„Nicht ist mir der Christ gestorben;
„Andern Mächten mit dem Blute,
„Das ich, trotzend ihm, vergossen,
„Bin ich eisenfest verbunden.

„Mir sind andre Paradiese,
„In dem Graus sind meine Blumen;
„Himmelsnächten widerstrebend,
„Folg' ich meinem dunkeln Fluge." —

Weinend nimmt der Sohn die Hände,
Weinend spricht der Sigismunde:
„Vater, was ihr fehltet, gebt mir,
„Gebt mir, ach, die trübe Kunde!

„Daß uns Gott erlösen wollte
„Von dem allerschlimmsten Bunde,
„Drum gab er den Eingebornen:
„Himmel ist uns so gefunden.

„Jedem Sünder, der ihm traute,
„Ist Vergebung noch gelungen.
„Der Allmächt'ge kann vergeben,
„Und es will auch der Allgute.

„Nur nicht widerstrebt dem Geiste,
„Ohne Sühnung ein Verschulden;
„Diese Sünde thut ihr, Vater,
„Wenn Verzweiflung obgerungen.

„Leben, Blut und Herz und Glauben
„Will ich auf zum Werke rufen,
„Alle Kräfte sollen streiten,
„Siegen ob dem schlimmsten Truge.“ —

Da erwacht der alte Vater,
Sehnend wie aus einem Schlummer,
Und es rinnen große Thränen
Seinem trüben Aug' hinunter.

„Auf!“ so spricht er, „was der Himmel
„Für Gewalt erleid', versuche;
„Ob so späte Reu im Sterben
„Wiederbring' verlorne Tugend.

„Geh hinunter nach dem Walde:
„Was die Zeichen dort im Grunde
„Aller Welt verbergen, hole.
„Betend find' ich dann wol Ruhe.“

„Und was sind denn diese Zeichen?
„Deine Rede ist mir dunkel.
„Wie soll ich in Nacht sie treffen?
„Wo im Walde soll ich suchen?“ —

„Kennst du nicht, fernab im Forste,
„Tief im Thal, von Tannen dunkel,
„Wo ein Stein, bekreuzt mit Dolchen,
„Weiß dasteht auf trübem Grunde?

„Oftmals hast du mich gefraget,
„Wenn wir jagten in der Runde,
„Was der Stein bezeichnen solle;
„Noch verschwieg ich dir die Kunde.

„Das ist nun das erste Zeichen,
„Mir ein Zeichen meines Kummers.
„Den erhebe, bringe zu mir,
„Was du finden wirst da drunten.

„Und zwei Dolche wirst du finden
„In der Erde wenig Schuhe.
„Ach, damit hab' ich erstochen
„Ihn, den Liebling meiner Jugend!

„An dem Platze war's geschehen,
„Und da setzt' ich meiner Tugend
„Dieses Zeichen, die gestorben
„In des liebsten Freundes Blute.

„Aufgekeimt wie junge Lämmer
„Spielten wir in jeder Stunde.
„Er bewohnte, die du jenseits
„Schimmern siehst, die alten Burgen.

„Nahm mich freundlich in die Arme,
„Und versprach mit einem Schwure,
„Eine Gattin nie zu freien,
„Nimmer um ein Weib zu buhlen.

„Also schrieb er selber nieder,
„Bald darauf erhielt ich Kunde,
„Daß er oft hinüber ritte
„Zu der schönen Kunigunde.

„Da erwacht' es wie ein Grausen
„Tief in meines Herzens Grunde.
„Geister rotten sich zusammen,
„Steigen aus dem finstern Schlunde.

„Diese Veste nur die meine,
„Sie die ärmste in die Runde,
„Und die Fremde als das schönste
„Weib in jedes Mannes Munde.

„Sie besucht' ich, sah sie wieder,
„Fühlte bald die tiefe Wunde,
„Die mir Sinn und Leben raubte;
„Dachte sie nur jede Stunde.

„Alle Freundschaft ward vergessen,
„Was er that zu meinen Gunsten.
„Die Gestalt, sein lieblich Wesen,
„Kuß und Handdruck war verschwunden.

„Der Begierde Stachel fühlend,
„Der je scharf und schärfer wurde,
„Mied ich ihn, wo ich ihn schaute,
„Furchte mich vor seinem Gruße.

„Meine Liebe ward ihm fremde,
„Ihn gereute seine Jugend,
„Und er freite um die Schöne
„Bei den Eltern Kunigundens.

„Lieber war ich ihr geworden,
„Sie versprach mit einem Kusse
„Mein zu seyn, doch war ihr Vater
„Jenem hold, ob seinem Gute.

„Also traf ich ihn im Holze,
„Haß und Brunst in meinem Muthe,
„Daß ich ihn alsbald ohn' Barmen
„Mit der Lanze niederschluge.

„Und die Dolche waren plötzlich
„In der Hand; ob ich nicht wußte
„Wie, woher; so eilt der Böse
„Zu ersticken alles Gute.

„Seine Augen baten flehend,
„Zugeschlossen war mein Busen,
„Und das Herz, das mir geschlagen,
„Das zerstach ich, der Verfluchte;

„Trennte drauf das Haupt, das liebe,
„Mit dem Schwerdte von dem Rumpfe,
„Und verbarg es in der Erde,
„Weiter ab im dunkeln Grunde.

„Dieses ist das zweite Zeichen.
„Gehe hin, den Stein verrucke,
„Bringe den geliebten Schädel,
„Eh' ich zu die Augen drucke.

„Weiter ab, wo Wald zu Ende,
„Steht bei dem Wachholderbusche
„Endlich noch das dritte Zeichen.
„Ach, wo find' ich davor Ruhe?

„Also war mein Freund erblichen,
„Also starb der edle Kunze.
„Bald darauf ward ich vermählet
„Mit der schönen Kunigunde.

„Und die Freunde meines Freundes
„Forschten nach, wie er verblutet,
„Und von mir ward gleich das Schlimmste
„Von den Forschenden vermuthet.

„Angeklagt des schnöden Mordes
„Ließen mich die Richter rufen;
„Und ich fand den strengsten Richter
„Schon in meinem eignen Busen.

„Schwer im Wochenbett darnieder
„Lag die Gattin Kunigunde,
„Und es hatte sich der Kranken,
„Wie sie starb, ein Sohn entwunden.

„Alles Glück der ganzen Erde
„Lag umher versteckt im Wuste.
„Ehre, Hoffnung, Liebe, Leben
„Ausgetilgt, und jedem Buben

„War mein Herz nun preis gegeben;
„Um mich grinsten Höllenhunde,
„Und ich riß mit wüstem Streben
„Das, was mich an Gott gebunden.

„Mitternacht lag auf dem Lande,
„Da verließ ich dich im Schlummer,
„Und die Leiche meiner Gattin;
„Ging hinab die hohen Stufen.

„Wild zur Wildniß ging ich nieder,
„Sternen und dem Himmel fluchend:
„Nach der Nacht streckt' ich die Arme,
„Und der Mond ging trübe unter.

„Daß die Klüfte wiederschallten,
„Fing ich an so laut zu rufen.
„Eingeweiht zu tieferm Grausen
„Ward ich bald den finstern Zunften.

„Und der böse Feind erschiene
„Finster meinem bösen Muthe,
„Und er nahm ein Schreiben von mir,
„Das ich schrieb mit meinem Blute.

„Ihm zu eigen mich zu geben,
„Unter seinem grimmen Schutze
„Sicher seyn mein Leib und Leben,
„Nur die Seele war verschuldet.

„Diese Schrift ward eingeschlossen,
„Daß ich's sah, in erzner Truhe,
„Unterm Steine eingegraben
„Dort im dunkelgrünen Grunde.

„Dieses ist das dritte Zeichen
„Dorten beim Wachholderbusche.
„Welche Macht kann es befreien,
„Bringen mir die Eisentruhe?

„Reichthum, Ehre ward verliehen
„Dem, der ab sich that dem Guten.
„Heute ist der Preis verfallen,
„Und ich fühl' der Hölle Ruthen.

„Kannst du mir die Zeichen bringen,
„Ist es dir, o Sohn, gelungen,
„O so möcht' es mir gerathen,
„Daß ich mich hinaufgeschwungen.

„Sieh, der Mond scheint hell und heller,
„Ach, so liebe Sterne lugen
„In den Grund hinab, und sanfte
„Herrscht im Thal und Wald die Ruhe.

„In sich klingt der Himmelsbogen,
„Regnen nieder Segensfluthen,
„Ein Erbarmen winkt hernieder:
„Eile denn zum Wald hinunter." —

Wie der Sohn den Vater anschaut,
Will er ihm so fremd bedünken.
Schaudernd wendet er sich von ihm,
Geht hinab die Felsenstufen.

Und er naht dem Kruzifixe,
Der Kapelle dort im Grunde;
Und er wirft sich knieend nieder,
Betet da in tiefen Brunsten.

Erd' und Himmel, Berg und Waldung,
Blum' und alle Kreaturen,
Er sich selber, sind wie Fremdling,
Findet nicht die vor'gen Fluren.

Taumelnd tritt er in den Wald ein,
Irrend sucht er wohl die Spuren,
Die ihn nach den Zeichen leiten,
Die er sonst im Thal gefunden.

Durch die Blätter geht ein Flüstern,
Lichter gehn ihm vor dem Fuße,
Da erblickt er mit den Dolchen
Weißen Stein auf dunklem Grunde.

Mühsam wälzt er fort den Marmor,
Und er gräbt nur wenig Schuhe:
Sieh, da sind die beiden Dolche,
Und er steckt sie in den Busen.

Weiter geht er, bange sinnend,
Jenes zweite Zeichen suchend;
Fern ab jenem lenkt der Stein ihm
Seine Schritte, wol zweihundert.

Schwerer ist der abzuwälzen,
Nach dem Zeichen wächst sein Hunger,
Sollten ihm die Sehnen reißen,
Achtet's nicht, es ist gelungen.

Aus dem Boden steigt ein Schädel,
Und er hört fern ab ein dumpfes
Winseln, ob es Geister wären,
Oder ein Geheul der Unken.

Und der Wald ist schon zu Ende;
Nahend dem Wachholderbusche
Sieht er auf dem größten Steine
Eine Menschenbildung ruhen.

„Fort da, Fremdling! du mußt weichen,
„Diesen Ort muß ich durchsuchen,
„Denn da unten liegt ein Kleinod
„Von des Vaters Eigenthume.“ —

„Wie so unhold?“ sagt der Fremde;
„Wohlbekannt ist deine Jugend.
„Sonst war mir ein Freund dein Vater,
„Denn ich heiß' mit Namen Kunze.“ —

„Kunze ist dein Name, sprichst du?“
Ruft erschreckend aus der Junge;
„Der ist todt, so sagt mein Vater,
„Und begraben längst, der Gute.“

„Wird noch stets sein Wahnsinn irren?“
Sprach der Mann mit dumpfer Zunge;
„Sollen wir uns nie versöhnen?
„Nimmer ist es mir gelungen.

„Zwietracht hielt uns lang entfremdet,
„Und er wähnt, daß er erschluge
„Seinen treusten Freund und liebsten,
„Seinen besten Waffenbruder.“

Freudenthränen weint der Jüngling,
Da der diese Wort' anhube.
„O so kommt mit mir! mein Vater
„Ist schon nahe seiner Grube.

„Zeige ihm dein Angesichte,
„Daß er Wähnen von sich thue,
„Daß er fröhlich möge sterben
„Und in Gottes Schooß dann ruhe.

„Ach, wie soll ich dir vergelten,
„Was du mir erzeigst so Gutes?
„Wiederum darf ich ihn lieben,
„Denn er ist schon rein vom Blute.“

Nebenher gehn beide rückwärts,
Große Schatten auf den Fluren.
Und der Fremde dünkt so seltsam,
Wie er hingeht, Sigismunden.

Nachtgevögel schwärmt herüber,
Und Geschrei erfüllt die Kluften.
Sieh, da stehn sie vor dem Schlosse,
Welches golden liegt im Dufte.

„Laß uns nicht den Umweg nehmen
„Vor dem Kruzifix da drunten,“
Sagt der fremde Mann; „hier oben
„Geht ein Fußpfad, den ich wußte,

„Als ich sonst mit deinem Vater
„Spiele trieb in diesen Schluften.“
Und der Jüngling folgt ihm gerne,
Doch nimmt dieser Steig ihn Wunder.

Denn so oft er hier gewandelt,
Hat er nie den Weg gefunden.
„Um so bålder,“ sagt er freundlich,
„Bringen wir dem Alten Ruhe.“

Und sie gehn hinauf die Stiegen,
Wendeltreppen, welche dunkel.
Schon erglånzt aus dem Gemache
Licht, das bei dem Alten funkelt.

Und es öffnet sich die Thůre,
Und sie treten in die Stube,
Und der Alte fållt zurůcke,
Sich entsetzend aus dem Stuhle.

„O mein Sohn, sind dieß die Zeichen,
„Dieses die versproch'ne Truhe?
„Du bringst mir an deiner Hand hier
„Selbst den Feind von meiner Ruhe?

„Ja, der Menschen Erbfeind ist es.“ —
„Kennst du mich?“ so fragt der Dunkle;
„Nimm hier, was du mir geschrieben,
„Deine Seel' nehm' ich hinunter.“

Wieder braust der Sturm und heulet
Rasselnd her vom alten Thurme,
Und die Raben krächzen lauter,
Und es dröhnt der Ton der Unken.

Winselnd windet sich der Alte,
Und der Satan schlägt ihm Wunden,
Todt liegt er in seinem Bette,
Als der Morgen aufgedunkelt.

Aber fremd sind alle Züge,
Keine Miene kennt der Junge.
Nicht mehr weiß, ob's Traum gewesen,
Oder Wahrheit, Sigismunde.

Er bestattet ihn zur Erden,
Wo die Zeichen stehn im Grunde,
Macht sich selbst zum Eremiten,
Traurend von derselben Stunde.

Thut sich ab der Ritterkleider,
Pönitenz und schwere Bußen
Uebt er Tag wie Nacht, und singet
Requiem dem todten Wulfen.

Nun hört man das Glöcklein schallen
Durch der Nächte stille Ruhe,
Seine Stimme weint dazwischen,
Daß er Gottesdienste thue.

Keinen Menschen sieht er wieder,
Nähret sich von Kraut und Wurzeln,
Gott nur will er gern versühnen,
Bald verfallen seine Burgen.

Durch das Thal sieht man ihn schleichen,
Gram verzehrt die frische Jugend.
Bauern fanden seinen Leichnam,
Legten ihn ins Grab zur Ruhe.

Tieck.

Ritter Wilibald.

Ritter Wilibald jagt wohl aus der Schlacht,
Um Mitternacht;
Die Wunden lassen ihm keine Ruh,
Sein Roß spornt er dem Forste zu.
Er jagt durch die mondhelle Nacht,
Nur seiner Wunden bedacht,
Die Sternlein nimmt er nicht in Acht.

Doch als nun kommt an den Kreuzweg im Wald
Der Wilibald,
Sieht er ein Kruzifix dort stehn,
Ein nebelicht Pfäfflein entgegen ihm gehn;
„Gott grüß dich, Herr Wilibald,
„Hast ausgeritten nun bald!" —
„Was hemmst meinen Lauf, du Nebelgestalt?" —

„Und ob ich dich hemme, ich dich bewach'."
Das Pfäfflein sprach:
„Du bist verwundet im Sonnenschein,
„Die Mondnacht wird dir gesunder seyn."
Das schimmernde Pfäfflein sprach —
„Das Jagen, das laß nur nach:
„Es heilet die Ruhe — dein Weh und Ach." —

„Ich will nicht weilen, ich bin nicht matt,
„Doch Kämpfens satt,
„Verwundet ritt ich zur Schlacht hinaus,
„Und ausruhn will ich daheim im Haus,
„Die Kreuzfahrt hab' ich nun satt!" —
„Hast auch eine bleibende Stätt?" —
„Die Goldburg!" — „Dort Nachts Quartier ich hätt'." —

„So trafst du gesund mein ehlich Gemahl?" —
„Die starb in Qual" —
„Was sagst du Pfaff?" — „Deine Kinder sind todt,
„Dein Feind erwürgt sie im Abendroth." —
„Es zahlt ihm die blutige Qual,
„Komm' ich nach Hause, mein Stahl!" —
„Dein Haus liegt in Asche, ein warnend Mahl." —

„So laß mich!“ — „Wohin?“ — „Dem Feinde nach!“ —
„Du bist zu schwach!
„Die Knechte sind dir all' entflohn,
„Die Freunde dein über Land gezoh'n.
„Du selbst von Wunden schwach.“
Und als der Pfaffe das sprach,
Dem Ritter er die Lanze zerbrach.

„Was thust du, Pfaff?“ rief der in Hast
Das Schwerdt gefaßt;
Der Pfaff berührt's, es brach entzwei,
Des Ritters Wunden bluten auf's neu,
Doch setzt er im Bügel sich fast.
Er spornt sein Roß sonder Rast —
Todt fällt das Roß, der Ritter erblaßt. —

Das Pfäfflein trat hin zum Kreuze und sprach:
„Hier ist dein Dach!“ —
„Ich brauch' kein Kreuz, ich bin mir genug —
„Du bist ein Blendwerk und Hexentrug,
„Der Fels sey jetzo mein Dach,
„Die Felskluft mein Schlafgemach.“
Er klettert zum Felsen, der Fels zerbrach.

Da lag der Ritter, der Pfaff tritt heran;
„Du armer Mann,
„Zerschmettert bist du, ich weiß ein Oel,
„Bring' dich in Jesu Wunderhöhl'!" —
„Zerschmettert und doch ein Mann!"
So schnob der Ritter ihn an;
Er schlug das Pfäfflein, und das zerrann.

Drauf eh' dem Ritter die Seel' ausfahrt,
Er lacht im Bart:
„Der Pfaff ist schuld, daß mein Schwerdt mich verließ;
„Doch ich erschlug ihn — und Rache ist süß." —
Allnächtlich mit blutigem Bart
Er noch die Felskluft bewahrt,
Und stürmend am Kreuze vorüberfahrt.

Werner.

Ritter Bruno's Abendandacht.

„Laßt die muntern Hörner schweigen,
„Rühmlich ist die Jagd vollbracht;
„Sterne schaaren sich zum Reigen
„In der heitern Mondennacht;
„Seht, wie dort der Warte Zinnen
„Schatten breiten auf das Thal;
„Jagdgenossen, zieht von hinnen,
„Harret mein zum frohen Mahl!"

Also Bruno, und die Knappen
Ziehn vorüber Roß bei Roß,
Und er selber steigt vom Rappen,
Deutet schweigend nach dem Schloß;
Denn ein sehnsuchtsvolles Ahnen
Ist im Mondlicht ihm erwacht,
Nach dem Sohn, der Gottfrieds Fahnen
Eine Hülfsschaar zugebracht.

Sinnend folgt er, kreuzt die Hände
Auf des leichten Panzers Stahl,
Tritt zur moos'gen Mauerblende,
Wo mit reger Schmerzen Qual
Auf zum Kreuz Maria schauet,
Und ein Dolch ihr Herz durchzückt;
Andacht hat das Bild erbauet,
Und mit manchem Kranz geschmückt.

Zu den grünenden Gehägen,
Von des Abends Hauch durchwallt,
Dringt ein Ton mit dumpfen Schlägen,
Der vom fernen Kloster hallt;
Schwebend mit der Glocke Klängen
Hört der Ritter Psalmen wehn,
Aehnlich leisen Weihgesängen,
Die den Todten Ruh' erflehn.

Das Baret, dem bunt Gefieder
Ritterlichen Schmuck verleiht,
Und den Jagdspieß legt er nieder,
Kniet, und fleht mit Brünstigkeit:
„Königin der Engelschaaren,
„Die einst unterm Kreuze stand!
„Schirm' den Jüngling vor Gefahren,
„Du, die Mutterschmerz empfand!"

Da erhellt sich das Gemäuer;
Leuchtend Grün im blonden Haar,
Glänzt ein Jüngling; schlängelnd Feuer
Flammt vom Schwerdtgriff wunderbar;
In des Himmels reiner Schöne,
Sein Gewand des Abends Duft,
Schwebt der junge Held, und Töne
Zittern lieblich durch die Luft:

„Herrlich lohnt der Herr der Welten
„Dem, der ihm vertrauet hat;
„Dort, in jenen Lichtgezelten
„Zieht sich unsre Lagerstatt;
„Blitze sprühen unsre Speere,
„Donnern gleich dröhnt unser Schild;
„Wir sind noch bei Gottfrieds Heere,
„Wo es Kampf und Rettung gilt.

Und schon ist das Bild zerflossen;
Bruno, seines Sinns bewußt,
Kehret still zu den Genossen,
Zieht die Hausfrau an die Brust:
„Mutter! mir ward ferne Kunde;
„Unser Sohn hat obgesiegt —
„Glorreich! — — merk' auf diese Stunde,
„Ob des Himmels Stimme trügt.“

Weinend blickt das Weib zu Boden,
Das die Deutung schnell versteht,
Fleht für des geliebten Todten
Ruh' am Altar früh und spät;
Und ein Herold bringt die Kunde
Fern aus dem gelobten Land,
Daß ihr Jüngling um die Stunde
Des Gesichts die Palme fand.

Fr. Kind.

Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bitterm Harme,
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland wiedertönt:

„Gieb, Räuber, aus dem Felsverließ
„Die Tochter mir zurück!
„Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
„War meines Alters Glück.
„Vom Tanz auf grünem Strande
„Hast du sie weggeraubt;
„Dir ist es ewig Schande;
„Mir beugt's das graue Haupt.“

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild;
Er schwingt sein Hünenschwerdt empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
„Warum denn litten's die?
„Dir dient so mancher Fechter,
„Und keiner kämpft um Sie?"

Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus dem Reihn;
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
„Wohl fühl' ich Kraft im Arm."

„O Sohn! der Feind ist riesenstark,
„Ihm hielt noch Keiner Stand.
„Und doch! in dir ist edles Mark:
„Ich fühl's am Druck der Hand.
„Nimm hier die alte Klinge!
„Sie ist der Skalden Preis.
„Und fällst du, so verschlinge
„Die Fluth mich armen Greis!"

Und horch! es schäumet, und es rauscht
Der Nachen über's Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der Schild und Schwerdter Schall,
Und Kampfgeschrei und Toben,
Und dumpfer Wiederhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
„Mein Schwerdt, ich kenn's am guten Klang,
„Es gab so scharfen Laut." —
„Der Räuber ist gefallen,
„Er hat den blut'gen Lohn.
„Heil dir, du Held vor allen,
„Du starker Königssohn!"

Und wieder wird es still umher;
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
„Es rudert und es rauscht." —
„Sie kommen angefahren,
„Dein Sohn mit Schwerdt und Schild,
„In sonnenhellen Haaren
„Dein Töchterlein Gunild."

„Willkommen!" — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
„Nun wird mein Alter wonnig seyn
„Und ehrenvoll mein Grab.
„Du legst mir, Sohn, zur Seite
„Das Schwerdt von gutem Klang;
„Gunilde, du Befreite,
„Singst mir den Grabgesang."

Uhland.

Die letzte Schlacht.

Trompetentöne schallen,
Hell glänzt der blanke Speer,
Und aus den hohen Hallen
Strömt alles zu dem Heer.

Und hin tritt vor die Schaaren,
Das Kreuz hoch in der Hand,
Ein Greis in Silberhaaren
In purpurnem Gewand.

Er hält das Kreuz mit Zittern,
Und bleich ist sein Gesicht;
Sein Blick strahlt; zu den Rittern
Er so vernehmlich spricht:

„Es glühen eure Wangen,
„Der Muth den Busen schwellt,
„All' bebt ihr vor Verlangen,
„Der Knabe wird zum Held.

„Ihr seyd die letzten Söhne,
„Mit euch stirbt alles hin,
„Es wiederhall'n die Töne:
„Tod oder hoh'n Gewinn!

„Das Vorbild jeder Tugend
„Am bittern Kreuze starb,
„Hingab die blüh'nde Jugend,
„Und Fried' und Heil erwarb.

„Zum Vorbild ihn erwählend,
„Bringt Heil durch euren Tod;
„Mit Muth den Busen stählend
„Befreit uns von der Noth.

„Um kräftig mit zu streiten
„Bin ich zu alt und schwach,
„Doch führen euch und leiten,
„Kann ich, auf! folgt mir nach!

„Wohl kann der freudig enden,
„Der Christum sich erkor,
„Wenn gleich mit schwachen Händen
„Führ' ich das Kreuz euch vor."

„Einstimmig rufen alle:
„Fort, führ' uns in den Krieg,
„Und so wie's dir gefalle,
„Führ' uns; Tod oder Sieg!"

Der Alte winket Stille,
Das Kreuz tief, betet so:
„Allmächt'ger, wie's dein Wille,
„Gern folgen wir und froh.

„Laßt stumm uns, schweigend fechten
„Gott's Thun ist wohlgethan!“
Hoch wieder in der Rechten
Das Kreuz und geht voran.

Der Feind kömmt hergezogen
Hohl brausend wie der Wind,
Gleich wilden Meereswogen
Furchtbar die Schlacht beginnt.

Noch keine Schlacht geschlagen
Ward so wie diese Schlacht,
Begonnen mit dem Tagen
Währt's spät bis in die Nacht.

Der Letzte selbst gesunken
In rothem Blut ertrank,
Verloschen jeder Funken
Der Hoffnung, alles sank.

Fort zieht der wilde Sieger,
Fort durch das öde Land,
Allein der alte Krieger
Hält's Kreuz noch in der Hand.

Noch spricht er diese Worte:
„Sie all' erschlugst du nun;
„Führ' mich von diesem Orte,
„Herr, heilig ist dein Thun."

Die Stimme schon gebrochen
Sagt er's und schwach bereits,
Kaum hat er's ausgesprochen,
Sinkt sprachlos er auf's Kreuz.

Drei Engel niedersteigen
Zum gläubigfrommen Greis,
Mit grünen Lorbeerzweigen
Ihm schmücken's Haupt, so weiß.

Wie auf dem Kreuz sie finden
Ihn, das er trug zuvor,
So tragen sie in linden
Lüften ihn leicht empor.

Freudenfeld.

Der alte Ritter.

Es saß auf hohem Rittersaal
In seinem Stuhl der Greis,
Der Ahnen Bilder rings zumal
Und seiner Kinder Kreis.

Auf einmal er sich lang erhebt,
Und spricht: „Mir ist's beklemmt,
„In meine Hand das Schwerdt mir gebt,
„Und holt mein Panzerhemd.“

Und alle schaun ihn wundernd an,
Wie ihm die Knappen stumm
Das Schwerdt in seine Hand gethan,
Geschnallt den Panzer um.

Auf grauem Haupt des Helmes Last
Wird ihm kein beugend Joch,
Und um die alten Glieder paßt
Das rost'ge Kleid ihm noch.

Und alle staunen seiner Macht,
Wie er die Rüstung trägt,
Und wie er steht in Riesenpracht,
Als hätt' er wen erlegt.

Er hält das Schwerdt in sichrer Faust,
Gelehnt ans Wappenschild,
Daß allen tief im Innern graust,
Als wär's ein steinern Bild.

Und bleich und starr sieht er sie an,
Doch steht er wie im Feld,
Als siegt' er gegen tausend Mann,
Todt nun der greise Held.

Gottwalt.

Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Jüngling hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch Abentheuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer,
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
Das ist der Lindwurm, kommt und schaut!
Der Hirt und Heerden uns verschlungen,
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel' andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johann's des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt,
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen,
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht,
„Der Drache, der das Land verödet,
„Er liegt von meiner Hand getödtet;
„Frei ist dem Wanderer der Weg,
„Der Hirte treibe ins Gefilde,
„Froh walle auf dem Felsensteg
„Der Pilger zu dem Gnadenbilde.“

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held gethan,
„Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
„Du hast den kühnen Geist bewähret;
„Doch sprich! Was ist die erste Pflicht
„Des Ritters, der für Christum ficht,
„Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edlem Anstand spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
„Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."

„Und diese Pflicht, mein Sohn," versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt,
„Den Kampf, den das Gesetz versaget,
„Hast du mit frevlem Muth gewaget!" —
„Herr, richte, wenn du alles weißt,"
Spricht jener mit gesetztem Geist,
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
„Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
„Nicht unbedachtsam zog ich hin,
„Das Ungeheuer zu bekriegen,
„Durch List und kluggewandten Sinn
„Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.

„Fünf unsers Ordens waren schon,
„Die Zierden der Religion,
„Des kühnen Muthes Opfer worden,
„Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
„Doch an dem Herzen nagte mir
„Der Unmuth und die Streitbegier,
„Ja selbst im Traum der stillen Nächte
„Fand ich mich keuchend im Gefechte,
„Und wenn der Morgen dämmernd kam,
„Und Kunde gab von neuen Plagen,
„Da faßte mich ein wilder Gram,
„Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

„Und zu mir selber sprach ich dann:
„Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann,
„Was leisteten die tapfern Helden,
„Von denen uns die Lieder melden?
„Die zu der Götter Glanz und Ruhm
„Erhub das blinde Heidenthum?
„Sie reinigten von Ungeheuern
„Die Welt in kühnen Abentheuern,
„Begegneten im Kampf dem Leu'n
„Und rangen mit den Minotauren,
„Die armen Opfer zu befrein,
„Und ließen sich das Blut nicht dauren.

„Ist nur der Sarazen' es werth,
„Daß ihn bekämpft des Christen Schwerdt?
„Bekriegt er nur die falschen Götter?
„Gesandt ist er der Welt zum Retter,
„Von jeder Noth und jedem Harm
„Befreien muß sein starker Arm,
„Doch seinen Muth muß Weisheit leiten
„Und List muß mit der Stärke streiten.
„So sprach ich oft und zog allein,
„Des Raubthiers Fährte zu erkunden,
„Da flößte mir der Geist es ein,
„Froh rief ich aus, ich hab's gefunden.

„Und trat zu dir und sprach dies Wort:
„„Mich zieht es nach der Heimath fort.""
„Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten
„Und glücklich war das Meer durchschnitten.
„Kaum stieg ich aus am heimschen Strand,
„Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
„Getreu den wohlbemerkten Zügen
„Ein Drachenbild zusammenfügen.
„Auf kurzen Füßen wird die Last
„Des langen Leibes aufgethürmet,
„Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
„Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

„Lang strecket sich der Hals hervor,
„Und gräßlich wie ein Höllenthor,
„Als schnappt' es gierig nach der Beute,
„Eröffnet sich des Rachens Weite,
„Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
„Der Zähne stachelichte Reih'n,
„Die Zunge gleicht des Schwerdtes Spitze,
„Die kleinen Augen sprühen Blitze,
„In eine Schlange endigt sich
„Des Rückens ungeheure Länge,
„Rollt um sich selber fürchterlich,
„Daß es um Roß und Mann sich schlänge.

„Und alles bild' ich nach genau,
„Und kleid' es in ein scheußlich Grau,
„Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
„Gezeuget in der gift'gen Lache,
„Und als das Bild vollendet war,
„Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
„Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
„Gewohnt den wilden Ur zu greifen,
„Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
„Erhitze sie zu wildem Grimme,
„Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
„Und lenke sie mit meiner Stimme.

„Und wo des Bauches weiches Vließ
„Den scharfen Bissen Blöße ließ,
„Da reiz' ich sie den Wurm zu packen,
„Die spitzen Zähne einzuhacken.
„Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
„Besteige mein arabisch Roß,
„Von adelicher Zucht entstammet,
„Und als ich seinen Zorn entflammet,
„Rasch auf den Drachen spreng' ich's los,
„Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
„Und werfe zielend mein Geschoß,
„Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt,
„Und knirscht und in den Zügel schäumt,
„Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
„Nicht rast' ich bis sie sich gewöhnen.
„So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
„Bis dreimal sich der Mond erneut,
„Und als sie jedes recht begriffen,
„Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen;
„Der dritte Morgen ist es nun,
„Daß mir's gelungen hier zu landen;
„Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
„Bis ich das große Werk bestanden.

„Denn heiß erregte mir das Herz
„Des Landes frisch erneuter Schmerz,
„Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
„Die nach dem Sumpfe sich verirrten,
„Und ich beschließe rasch die That,
„Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
„Flugs unterricht' ich meine Knappen,
„Besteige den versuchten Rappen,
„Und von dem edlen Doggenpaar
„Begleitet, auf geheimen Wegen,
„Wo meiner That kein Zeuge war,
„Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
„Auf eines Felsenberges Joch,
„Der weit die Insel überschauet,
„Des Meisters kühner Geist erbauet.
„Verächtlich scheint es, arm und klein,
„Doch ein Mirakel schließt es ein,
„Die Mutter mit dem Jesusknaben,
„Den die drei Könige begaben.
„Auf dreimal dreißig Stufen steigt
„Der Pilgrim nach der steilen Höhe,
„Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
„Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
„Ist eine Grotte eingesprengt,
„Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
„Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet;
„Hier hausete der Wurm und lag,
„Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
„So hielt er, wie ein Höllendrache,
„Am Fuß des Gotteshauses Wache,
„Und kam der Pilgrim hergewallt,
„Und lenkte in die Unglücksstraße,
„Hervorbrach aus dem Hinterhalt
„Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
„Eh' ich den schweren Strauß begann,
„Hier kniet' ich vor dem Christuskinde,
„Und reinigte mein Herz von Sünde,
„Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
„Den blanken Schmuck der Waffen um,
„Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
„Und nieder steig' ich zum Gefechte.
„Zurücke bleibt der Knappen Troß,
„Ich gebe scheidend die Befehle,
„Und schwinge mich behend auf's Roß
„Und Gott empfehl' ich meine Seele.

„Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
„Flugs schlagen meine Doggen an,
„Und bang' beginnt das Roß zu keuchen,
„Und bäumet sich und will nicht weichen,
„Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
„Des Feindes scheußliche Gestalt,
„Und sonnet sich auf warmen Grunde.
„Auf jagen ihn die flinken Hunde,
„Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
„Als es den Rachen gähnend theilet,
„Und von sich haucht den gift'gen Wind
„Und winselnd wie der Schakal heulet.

„Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,
„Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
„Indem ich nach des Thieres Lende
„Aus starker Faust den Speer versende;
„Doch machtlos wie ein dünner Stab
„Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
„Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
„Da bäumet sich mein Roß und scheuet
„An seinem Basiliskenblick
„Und seines Athems gift'gem Wehen,
„Und mit Entsetzen springt's zurück,
„Und jetzo war's um mich geschehen. —

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
„Schnell ist des Schwerdtes Schneide bloß,
„Doch alle Streiche sind verloren,
„Den Felsenharnisch zu durchbohren,
„Und wüthend mit des Schweifes Kraft
„Hat es zur Erde mich gerafft,
„Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
„Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
„Als meine Hunde, wuthentbrannt,
„An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
„Sich warfen, daß es heulend stand,
„Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

„Und eh' es ihren Bissen sich
„Entwindet, rasch erheb' ich mich,
„Erspähe mir des Feindes Blöße,
„Und stoße tief ihm ins Gekröse
„Nachbohrend bis ans Heft den Stahl,
„Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
„Hin sinkt es und begräbt im Falle
„Mich mit des Leibes Riesenballe,
„Daß schnell die Sinne mir vergehn;
„Und als ich neugestärkt erwache,
„Seh' ich die Knappen um mich stehn,
„Und todt im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dieß gesprochen,
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall;
Laut fodern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen,
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
„Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand,
„Ein Gott bist du dem Volke worden,
„Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
„Und einen schlimmern Wurm gebar
„Dein Herz, als dieser Drache war.
„Die Schlange, die das Herz vergiftet,
„Die Zwietracht und Verderben stiftet,
„Das ist der widerspenst'ge Geist,
„Der gegen Zucht sich frech empöret,
„Der Ordnung heilig Band zerreißt,
„Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

„Muth zeiget auch der Mameluck,
„Gehorsam ist des Christen Schmuck;
„Denn wo der Herr in seiner Größe
„Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
„Da stifteten, auf heil'gem Grund,
„Die Väter dieses Ordens Bund,
„Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
„Zu bändigen den eignen Willen!
„Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
„Drum wende dich aus meinen Blicken,
„Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
„Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Und Gnade flehen alle Brüder,
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke,
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
„Dir ist der härtre Kampf gelungen.
„Nimm dieses Kreuz, es ist der Lohn
„Der Demuth, die sich selbst bezwungen."

Schiller.

Viertes Buch.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist ein Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wol in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif!

„Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
„Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
„Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
„Meine Mutter hat manch gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind!

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter sollen dich warten schön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
„Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
Es scheinen die alten Weiden so grau!

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
„Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!"
Mein Vater, mein Vater, itzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Göthe.

Der Mondreigen.

Es scheinet der Mond auf das grüne Thal,
Die Elfe tanzet im Silberstrahl,
Sie faltet den Mantel aus Blüthenduft
Hoch über das Haupt in die leichte Luft,
Es spielen die flüsternden Blätter den Tanz,
Den Takt schlägt die Welle im Mondenglanz.

Dort träumet der Schäfer am kühlen Bach,
Es machet die Elfe mit Schimmern ihn wach,
Sie ladet den Schäfer zum Reigen ein,
Und tanzet ihm vor in des Mondes Schein,
Doch denket der Hirte der Liebsten dort,
Und schließet die Augen und schlummert fort.

Da wandelt das Mägdlein durch's grüne Thal,
Und siehet den tanzenden Silberstrahl,
Es tauzet die Blüthe im Nachtwinde mit,
Das Mägdlein naht sich und hebet den Schritt,
Es zeiget die Elfe dem Mägdlein den Tanz,
Es tanzet das Mägdlein durch Wiesenglanz.

Das Mägdlein ist müde, das Herz ihr fast bricht,
Die Elfe vergönnt ihr zu ruhen nicht, —
Wer tanzet mit Elfen den Blüthentanz,
Darf ruhn nicht, bis sinket der Mondenglanz; —
Es tanzet das Mägdlein die Augen naß,
Es tanzet das Mägdlein sich todesblaß.

Die Elfe schwebet zum Schäfer am Bach,
Es macht ihn das Klagen der Liebsten wach,
Er siehet sie tanzen im Mondenlicht,
Bis sie bleich wie der Mond, bis das Herz ihr bricht;
Da schließt er wieder die Augen zu,
Vor der Elfe haben nun Beide Ruh'.

Isidorus.

Die Nixen.

Auf grünendem Anger, an Stromes Rand,
Da sitzet das Mägdlein und wahrt ihr Gewand.
Es schimmert die Leinwand im Mondglanz hell;
Fern tönt im Dorfe der Rüden Gebell.

Die Nacht ist eisigt, und klar, wie der Tag;
Des Mägdleins Auge nicht schlummern mag.
Sie harrt des Geliebten im Mondenlicht,
Doch bringen die Wellen den Jüngling nicht.

„Mein Wilhelm, ach, vergissest du mich;
„Es harret mit Sehnen die Dein' auf dich!
„Die Nacht ist schaurig; ich bin allein;
„O komm; mich erlöse von banger Pein!"

Und still; es rauschet am einsamen Strom;
„Komm, Wilhelm, mein Geliebter, komm!"
Doch nein; im Erlenbusch gehet der Wind;
Aus blauem Aug' ihr die Thräne rinnt.

Und wilder rauschet die Nacht einher,
Und bange Ahndung erfaßt sie schwer.
Und schon beginnen die Nixen den Tanz
Im dunkeln, schilfigen Weidenkranz.

Doch horch, und diesmal täuschet's nicht,
Dort schimmert ein Nachen im Mondenlicht!
Sie eilt entgegen in froher Hast,
Und steht am Ufer, starr erblaßt.

Denn wehe! wehe! Wilhelms Kahn
Treibt umgestürzt der Strom heran.
Und düstern Blicks eilt sie herab,
Und taucht sich ins wogende nasse Grab.

Da sprechen die Nixen: „Komm zu uns herein,
„Im Wasserschloß sollst du erst fröhlich seyn!
„Wir hüpfen froh im Mondenlicht;
„Die falsche Liebe bezwingt uns nicht!"

Rese.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan:
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund.
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Göthe.

Das stumme Kind.

Es nähret Mutter, Weib und Kind
Der Fischer Hall mit Sorgen,
Denn alles, was er heut gewinnt,
Begehrt die Noth schon morgen.
Jetzt drückt des Weibes thät'ge Hand
Er schnell im engen Garten
Und eilt zum Kahn, bei Sonnenbrand
Des kargen Glücks zu warten.

Sein Knabe, der am Strande harrt,
Läßt nach ihm Küsse schweben
Doch lautlos nur, denn Sprache ward
Dem Armen nicht gegeben;
Drum blickt auch jetzt zum Himmelsdom
Der Vater wehmuthbange;
Fort spielt der Knab' und fern im Strom
Singt Hall zu gutem Fange:

„Gebieten kann der Fischersmann,
„Wohin sein Kahn geschwommen,
„Hier ist mein Reich, drum werden gleich
„Die guten Fischlein kommen!
„Bis in den Tod darf, bei Gebot,
„Der Unterthan nicht rechten;
„Drum Fischlein wild! drum Fischlein mild!
„Laßt in das Garn euch flechten.“

Oft leer zur heißumdampften Fluth
Hat er sein Netz gewunden,
Die Fischlein zwingt Gewitterglut
In Tiefen kühl zu grunden,
Und wetterkündend raset schon
Der Wind in Wirbeltänzen,
Und heult zu fernem Donnerton
Von nächt'gen Wolkenkränzen.

Nicht beutelos darf Hall nach Haus,
Ob sich Entsetzen thürmen,
Er schleudert starr die Netze aus,
Gewinn sich zu erstürmen;
Doch schnell erlischt des Tages Schein,
Empörte Fluthen bäumen
Und greifen frech ins Land hinein,
Mit raubendem Zerschäumen.

Wie Hall erschaudernd ringt und rafft,
Daß er sich noch errettet,
Eh' ungezähmte Wogenkraft
Im Wasserschlund ihn bettet,
Da ahnt, weil schwer das Netz sich wiegt,
Er froh: das Unglück weiche;
„Erbarmen, Gott!" — das Netz umschmiegt
Des eignen Kindes Leiche.

Und wieder tönt in dumpfer Hast:
„Erbarmen, Gott, Erbarmen!
„Denn deines Zornes Höllenlast
„Zermalmet ja mich Armen;
„Hätt' ich's verdient mit schwerer Schuld,
„Muß solche Qual sie enden,
„Drum hoff' ich: meines Gottes Huld
„Wird hier noch Hülfe senden!"

Den Sturm besiegend, flieht durchgraut
Er zu der Hütte Stufen,
Und hört der Mutter Jammerlaut
Erschöpft das Kind errufen;
Da, mit des Glaubens frommen Muth,
Drängt in die todte Hülle
Er aus des Herzens Liebeglut
Des Vaterathems Fülle.

„Erwache, Sohn! Ich höre nah
„Der Mutter Tritte schallen!“
Und freundlich auf der Knabe sah
Und „Vater!“ kann er lallen;
Die Angst, als ihn die Fluth entnahm,
Zerriß der Sprache Banden:
So ist aus ungeheurem Gram
Die schönste Freud' erstanden.

Und „liebe Mutter!“ grüßt das Kind,
Als näher sie erscheinet,
Und wie die Sorg' in Lust verrinnt,
Da sinkt sie hin und weinet,
Und Alle rufen fest umarmt:
„Des Menschen Schatz ist Glaube!
„O Gott, der du dich mild erbarmt,
„Wir beten an im Staube!“

Gubitz.

Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
„Zu tauchen in diesen Schlund?
„Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
„Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
„Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
„Er mag ihn behalten, er ist sein eigen."

Der König spricht's, und wirft von der Höh
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, — ich frage wieder, —
„Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
Vernehmen's und schweigen still,
Schauen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will;
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?"

Doch alles noch stumm bleibt, wie zuvor,
Und ein Edelknecht sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebähren. —

Doch endlich da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespühlt,
Und geheimnißvoll über den kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherz'ger Jüngling, fahre wohl!
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und würfst du die Krone selber hinein,
Und sprächst: wer mir bringt die Kron',
Der soll sie tragen und König seyn, —
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn;
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß jäh in die Tiefe hinab,
Doch zerschmettert rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab;
Und heller und heller, wie Sturmes Brausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh! aus dem finster fluthenden Schooß
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigen Fleiß,
Und er ist's und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang', und athmete tief;
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht.
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er dem König dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang' lebe der König! es freue sich,
„Wer da athmet im rosigten Licht!
„Da unten aber ist's fürchterlich,
„Und der Mensch versuche die Götter nicht,
„Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
„Was sie gnädig bedeckten mit Nacht und Grauen.

„Es riß mich hinunter Blitzesschnell,
„Da stürzt' mir aus felsigter Schacht
„Wildfluthend entgegen ein reißender Quell,
„Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
„Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
„Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
„In der höchsten, schrecklichsten Noth,
„Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
„Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod,
„Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
„Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

„Denn unter mir lag's noch Bergetief
„In purpurner Finsterniß da,
„Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
„Das Auge hinunter mit Schaudern sah,
„Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
„Sich regte in dem furchtbaren Höllenrachen.

„Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
„Zu scheußlichen Klumpen geballt,
„Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
„Des Hammers greuliche Ungestalt,
„Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
„Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,
„Von der menschlichen Hülfe so weit,
„Unter Larven die einzige fühlende Brust,
„Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
„Tief unter dem Schall der menschlichen Rede,
„Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

„Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
„Regte hundert Gelenke zugleich,
„Will schnappen nach mir, — in des Schreckens Wahn
„Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig.
„Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
„Doch es war mir zum Heil, es riß mich nach oben." —

Der König darob sich verwundert schier,
Und spricht: „Der Becher ist dein,
„Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
„Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
„Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
„Was du sahst auf des Meeres tief unterstem Grunde."

Das hörte die Tochter, mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug seyn das grausame Spiel,
„Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
„Und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
„So mögen die Ritter den Knappen beschämen.“

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein;
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
„So sollst du der trefflichste Ritter mir seyn,
„Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
„Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt sich hinunter auf Leben und Sterben. —

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all',
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —
Den Jüngling bringt keines wieder.

Schiller.

Der Bergknappe.

„Glück auf!“ Die Bergleute fuhren
Hinab in den Eisenschacht,
Und ihre Lampen erhellten
Die unterirdische Nacht.

Dicht war mit Dornen umwachsen
Des Bergs verschlossener Mund;
Seit funfzig Jahren berührte
Kein Fuß den verödeten Schlund.

Denn weiland hielt, nach der Sage,
Ein Gnomengeschlecht darin Haus,
Und trieb mit steinigem Hagel
Die Grubenarbeiter hinaus.

Doch alle diese befuhren
Seitdem das friedliche Grab;
Jetzt stiegen die Söhne, die Enkel,
Zur Wiege des Eisens hinab.

Und als ein verfallener Stollen,
Sich nun aus den Trümmern erhub,
Erschien ein verunglückter Jüngling,
Den dort das Schicksal begrub.

Er lag (den Findern ein Wunder)
Wie noch von Leben durchglüht:
Ihm waren die Rosen der Jugend
Nicht auf der Wange verblüht.

Von einer Bergwand gefangen,
In Eisenwasser versenkt,
Blieb ihm durch die Kraft des Metalles
Der Schimmer des Lebens geschenkt.

Die Knappen trugen den Leichnam
Ans Licht des Tages empor,
Und schnell durcheilte die Kunde
Der Bergstadt niedriges Thor.

Da zogen Jugend und Alter
Hinaus in gedrängten Reihn,
Und männiglich sah mit Erstaunen
Dort Leben und Tod im Verein.

Doch das Gewimmel des Volkes,
Das rings den Entseelten umstand,
Durchliefen vergebens die Fragen:
„Wer ist er? wer hat ihn gekannt?"

Und siehe, da kam aus dem Städtchen,
Gekrümmt von des Alters Last,
Noch eine Greisin, am Stabe,
Mit kraftlos zitternder Hast,

Und als sie den Leichnam erblickte,
Erbebte sie wundersam,
Und stürzte dahin mit dem Rufe:
„O Gott! mein Bräutigam!"

Sie hub mit gewaltigem Streben
Sich unter der Ohnmacht Gewicht;
Sie beugte, mit Augen der Liebe,
Sich über des Todten Gesicht.

Sie küßte, mit strömenden Zähren,
Des Mundes eiskaltes Roth,
Und die so lange Getrennten
Vereinte plötzlich der Tod. —

Erschüttert standen die Zeugen;
Nur Seufzer durchhauchten die Luft.
Die Liebenden ruhen nun beide
In einer gemeinsamen Gruft.

Langbein.

Der Bergknapp.

Der König saß unter dem Purpurthron,
Den Wein kredenzt' ihm der eigene Sohn,
Der schaute hinauf, und sahe nieder,
Ein brauner Mantel floß um ihn her,
Der Lipp' entströmte geheime Mähr',
Die Gäst' ergötzten die Lieder.

Da hob der König den Zepterstab:
„Laß von den gespenstischen Liedern ab!
„Ich, der Vater, der König will es haben.
„Was gehst du wie mein geringster Knecht,
„Der um Sold sich wagt zu dem Gnomengeschlecht,
„Und mit Kränzen, gleich Liederknaben?"

Still ließ der Sänger sich auf ein Knie,
Und sprach zu schmelzender Melodie:
„Was wehret der König meinem Liede?
„O laß mich, Vater, in meiner Natur,
„Dort unten vergeht der Aengste Spur,
„In der Nacht wohnt ewiger Friede!

„Nicht mich belaste mit Gold und Gestein;
„Meinen Schmuck laß den Kranz, die Blende mir seyn.
„Verstoße mich tief, wo Geister rauschen,
„Sprich meinem Bruder die Krone zu,
„Ich bin schon mächtig, bin König wie du,
„Und möchte mit dir nicht tauschen!“

Da warf der König sein Zepter hin:
„Sohn! ändere deinen verkehrten Sinn,
„Ich, der Vater, der König will es haben.
„Den Sänger laß spielen, dein Kleid wirf ab,
„Der Knapp' nur steig' in die Grube hinab,
„Nicht geziemt das fürstlichen Knaben.“

Den Sohn bedrückte des Wortes Last,
Er hielt den Talar des Vaters umfaßt,
Er blickte so demuthsvoll zum König:
„O Vater, deine Gebote sind schwer!
„Doch ich will's; ein einzig Verlangen gewähr',
„Ich flehe zum Vater, zum König.

„Noch einmal verlang' ich zum tiefsten Schacht,
„Hinab in die stille, die heilige Nacht.
„Und bin ich daraus emporgestiegen,
„Dann nimm mich hin, als wär' ich dein Knecht,
„Der Lock' entsinke des Kranzes Geflecht,
„Mich soll der Purpur umfliegen.

„Laß folgen drei Ritter mit Lampenglut,
„Denn im Finstern schlummert unheimliche Brut;
„Ich führe sie wohl in meine Schächte,
„Denn ich bin mit jeglichem Gange vertraut,
„Wo ich wunderbarliche Frucht gebaut,
„Wo ich sprach zum Geistergeschlechte.“

Drauf senkte der König den goldenen Stab,
Den Sohn entließ er sammt Ritter und Knapp:
Der führte sie wohl in seine Schächte,
Denn er war mit jeglichem Gange vertraut,
Wo er wunderbarliche Frucht erbaut
Und gesprochen zum Geistergeschlechte.

Wohl ging er mit klingender Laute voran,
Ihm schwoll der Busen von Sehnsucht an,
Ihn lockten die dunkeln, die reichen Klüfte.
Schon saust' ein geheimes Rauschen her,
Wie ein unterirdisch ertosendes Meer,
Es redeten heimlich die Lüfte.

Und er schwand hinab in den tiefen Schacht,
In die ewig stille, die heilige Nacht!
Was flüstert von fern, gleich Sturmes Gewimmer?
Wohl folgen Ritter mit Lampenglut,
Doch im Finstern lauert die Gnomenbrut,
Es verlischt des Grubenlichts Schimmer.

Nur der Sänger sieht in schauriger Nacht,
Ihm leuchtet's rings her, wie Rubin und Smaragd,
Und Knaben erscheinen, mit Krystallkronen
Auf zarten Locken aus reinstem Gold,
Sie nahn und lächeln, sie winken hold,
Wo mag der König auch wohnen.

Und wie den Sänger ihr Glanz umwebt,
Und das Herz herunter, herunter strebt,
Daß er dort beim Feste der Nacht erscheine,
Da hörten die Ritter gar leisen Klang,
Als tönte zur Laute Geistergesang,
Fern schimmert's wie Edelgesteine.

„Mein Herr! mein König! wo bist du hin?"
Aus der Tief' antwortet's: dahin! dahin!
Wohl hörte das Ohr die Wasser brausen,
Wohl tönt's tief unten, wie leise Musik,
Doch der Herr, der König, kehrt nicht zurück,
Sie verließen den Ort mit Grausen.

Isidorus.

Der Königssohn.

Es glänzt der Saal, es glänzt der Thron,
Ein König saß darauf;
Ein Knabe jung, ein Königssohn
Schaut still zum Vater auf:
Und wie er steht und wie er schaut,
Kömmt's ihm so seltsam vor:
Ein sehnsuchtsvoller süßer Laut
Dringt schmeichelnd in sein Ohr.

Es kam der Laut, er kam so süß:
„O junger Königssohn,
„Kann dich die Pracht, der bunte Schein,
„Erfreun der goldne Thron?
„Kann dich die Herrschermacht erfreun,
„Du bist so sanft gesinnt?
„Komm, süßer Knabe, werde mein,
„O komm zu mir, mein Kind!“

Und wie sie's singt und wie sie's sagt,
Will er vor Schmerz vergehn,
Und wie sie's spricht und wie sie fragt,
Kann er nicht widerstehn.
Und zu der Zither greift er dann,
Er muß von hinnen ziehn;
Wie er nicht länger weilen kann,
Sagt er es laut und kühn:

„Es glänzt der Saal, es glänzt der Thron,
„O König, herrsche du!
„Denn ferne zieht der Königssohn,
„Er suchet Glück und Ruh.
„Er geht wohin das Herz ihn zieht,
„Da wird das Herz gesund.
„Wohin er geht, wohin er zieht,
„Ach, keiner thut's euch kund."

Freudenfeld.

Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt;
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin,
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn,
Daher, daher,
Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur,
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sang und starb und freut sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch!

Göthe.

Der Wandrer.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht,
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an:
Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid;
Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:
O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht.
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht.
Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne,
    Gerne, gerne,
Gedenken ja deiner die Sterne.

Tieck.

Das Mutterhaus.

Wer kommt aus fernen Landen?
Es ist ein lieber Sohn;
Er ging in Freude wandern,
Viel Jahre sind es schon.

Und ging und suchte Neues
Weit in die Welt hinaus,
Und fand das Alte treuer,
Und kehrt' ins Mutterhaus.

Und hat es nun gefunden,
Und klopft mit Freuden an:
Die Thür ist still und dunkel,
Und wird nicht aufgethan.

Er ruft viel traute Worte
Den öden Hof entlang:
Da öffnet sich die Pforte
Als wie mit Schwerdterklang.

Da hört er Geistesstimme,
Die fremd und furchtbar spricht,
Er sieht kein Aug' darinnen
Und seine Mutter nicht.

Er sucht des Hauses Güter
Und was ihm vor bekannt,
Und findet eine Zither
An der bemoosten Wand.

In seine Arme weinend,
Nimmt er das alte Gut,
Es klingen ihm die Saiten
Der Kindheit frohen Muth.

Und als die Saiten klingen,
Wird ihm das Herz so groß:
Er hört sich Ruhe singen,
Wie auf der Mutter Schooß.

Er hört der Mutter Stimme
Voll Einfalt, lieb und mild,
Er sieht im Abendlichte
Ihr ruhig trautes Bild.

Die Zither war entfallen,
Als er die Liebste sah;
Er eilt sie zu umfangen —
Und sie ist nimmer da.

G. A. H. Gramberg.

Des Knaben Tod.

Zeuch nicht den dunkeln Wald hinab!
Es gilt dein Leben, du junger Knab'!
„Mein Gott im Himmel, der ist mein Licht,
„Der läßt mich im dunkeln Walde nicht."

Da zeucht er hinunter, der junge Knab',
Es braust ihm zu Füßen der Strom hinab,
Es saust ihm zu Haupte der schwarze Wald,
Und die Sonn' versinket in Wolken bald.

Und er kommt ans finstere Räuberhaus,
Eine holde Jungfrau schauet heraus:
„O wehe! du bist so ein junger Knab',
„Was kommst du ins Thal des Todes herab?"

Aus dem Thor die mördrische Rotte bricht,
Die Jungfrau decket ihr Angesicht,
Sie stoßen ihn nieder, sie rauben sein Gut,
Sie lassen ihn liegen im rothen Blut.

„O weh! wie dunkel! keine Sonne! kein Stern!
„Wen ruf' ich an? ist mein Gott so fern?
„Ha! Jungfrau dort, im himmlischen Schein,
„Nimm auf meine Seel' in die Hände dein!"

Uhland.

Allwill.

Es kommt ein Wandrer leis und sacht,
Und pocht an eine Thür.
„Der Sturmwind heult, kalt ist die Nacht,
„Komm, Mutter, öffne mir!
„Laß in die Hütte mich herein,
„Daß bei der Lampe düsterm Schein
„Am Ofen ich erwarme.“

So seufzt er bang, und klopfet an,
Da öffnet sich die Thür.
Ein kleiner Knabe tritt heran:
„Was willst du denn von mir?“
Ruft er dem Wandrer mürrisch zu:
„Was störst du mich in meiner Ruh?
„Ich träumte süß vom Sterben.

„Still lag ich da im Mondenschein,
„In grauenvoller Nacht;
„Dann trug man mich ins Grab hinein,
„Dann ward es zugemacht.
„Da schlief ich lang, da schlief ich süß,
„Dann kam ich in das Paradies,
„Und zu den lieben Engeln.“

Der Wandrer, ahnend, bebt und weint:
„Wo ist dein Vater? sprich!“ —
„Wo weder Mond noch Sonne scheint,
„Da wartet er auf mich.
„Bald ruh' auch ich im dunkeln Haus,
„Wie er, von allen Leiden aus,
„Und allen Erdenstürmen.“ —

„Und deine Mutter, liebes Kind,
„O sprich, wie geht es ihr?“ —
„Sie redet oft im Abendwind
„Aus ferner Welt zu mir.
„Wenn ich an ihrem Grabe bin,
„Wenn Gottes Stern' am Himmel glühn,
„Dann hör' ich ihre Stimme.“ —

„Und deine Schwester?“ — „Guter Mann,
„Hast du sie auch gekannt?
„Zum Himmel floh ihr Geist hinan,
„Hinan ins Sonnenland.
„Doch ihre zarte Hülle ruht
„Dort in des Fliederbaumes Hut,
„Im kleinen, engen Gärtchen.“ —

„Und sprich, wem ist der Leichenstein,
„Der dort am Hügel liegt,
„Auf dem, umglänzt vom Mondenschein,
„Sich brauner Epheu wiegt?“ —
Der Knabe weint und jammert laut:
„Dort schlummert meines Bruders Braut
„In ihrem finstern Grabe.

„Mein Bruder zog hinaus ins Reich,
„Und kehrte nicht zurück;
„Da ward Allwina krank und bleich,
„Und schwach und matt ihr Blick.
„Da faßte sie der wilde Tod,
„Da sank sie hin, wie Abendroth
„Im dunkeln West verblühet.“

Und Allwill hört's, und Allwill reicht
Dem Bruder seine Hand,
Dankt für die Kunde ihm und schleicht
Fort an des Stromes Rand;
Schaut einmal noch den Himmelsplan,
Die schönen, goldnen Sterne an,
Und stürzt sich in die Wellen.

A. Kuhn.

Die Wehklage.

Graus war die Nacht, und um den Giebel
Der Pachterwohnung heulte Sturm;
Der fromme Greis las in der Bibel,
Und sieben schlug's im Kirchenthurm.
„Gott!" rief Lenore mit Erbleichen,
„Schon sieben — und Georg nicht hier!
„Sein dunkler Weg streift hin an Teichen,
„Ach, welches Unglück ahnet mir!"

Der Sohn des Försters in der Haide
War ihr verlobter Bräutigam,
Und glühend schlug ihr Herz vor Freude,
Wann der geliebte Jüngling kam.
Ein Jahr lang trat er alle Tage
Bei Sonnenuntergang ins Haus,
Doch mit dem fünften Glockenschlage
Kam heut die Nacht, und er blieb aus.

Lenore flog ihm bang entgegen,
Und stürzte bald, mit starrem Blick
Und athemlosen Herzensschlägen,
Ins väterliche Haus zurück.
„Helft," rief sie, „helft! — Im Uferschilfe
„Des Rohrteichs stöhnt ein Klageton.
„Es ist Georg — er ruft um Hülfe —
„Ach, Vater, rettet euren Sohn!"

Der Alte schüttelte bedächtlich
Die grauen Locken. „Kind, du weißt,
„Seit hundert Jahren wimmert nächtlich
„Dort einer edlen Gräfin Geist.
„Verirrt bei Nacht zum Pfuhl der Unken,
„Ist sie mit Wagen und Gespann
„Im bodenlosen Moor versunken,
„Und warnet nun den Wandersmann."

„O laßt das Märchen!" bat Lenore.
„Kommt, rettet, eh das Herz ihm bricht!
„Sein Angstruf drang zu meinem Ohre,
„Und seine Stimme täuscht mich nicht."
So bat sie knieend, bat unsäglich;
Doch, bauend auf der Sage Wort,
Blieb Vater Martin unbeweglich,
Und die Verzweiflung riß sie fort.

„Zu Hülfe!“ — schrie sie vor den Thüren
Des Dorfs — „Ein Mensch ertrinkt im Teich!
„Er ächzt und winselt! — Laßt euch rühren,
„Um Christi Wunden bitt' ich euch!“ —
Doch, wie durch einen Bund verschworen,
Versetzten alle träg' und lau:
„Da wäre jeder Schritt verloren;
„Es ist das Weh der Klagefrau.“ —

„Gott!“ — rief sie mit erhobnen Armen:
„Kein Felsenherz bewegt mein Flehn!
„Du Geist der Liebe, hab' Erbarmen,
„Und gieb mir Kraft, ihm beizustehn!“
Schnell fühlte sie, daß eine Quelle
Von Muth in ihrer Brust entsprang,
Und heldenkühn flog sie zur Stelle,
Wo noch das Wehgeschrei erklang.

Dem Greise ward im öden Hause
So bang' als läg' auf ihm die Welt.
Er wankte zitternd durch die grause
Sturmvolle Winternacht ins Feld;
Er rief in das Geheul des Windes
Lenorens Namen hundertmal:
Doch, statt des hochgeliebten Kindes,
Antwortet' ihm der Wiederhall.

Die Dorfschaft, von ihm aufgeboten,
Entschloß sich jetzt zum Rettungsgang,
Und zwanzig Kiefernfackeln lohten
Um Mitternacht den Teich entlang.
Da fand man — Schrecken ohne Gleichen! —
Unfern vom Ufer, in dem Ried,
Die Brust an Brust erstarrten Leichen,
Die selbst des Todes Macht nicht schied.

Mit geisterbleichem Angesichte
Sank Martin in der Nachbarn Arm,
Und diese traurige Geschichte
War ewig ihm ein Kelch voll Harm.
Ein grauer Stein, auf dem zwei Tauben
Sich schnäbeln, deckt der Treuen Grab.
„Flieht," schrieb man drauf, „den Aberglauben,
„Der sie dem Tod zum Opfer gab!"

Langbein.

Der Graf von der Haide.

Ein Knappe ritt die Haid' entlang,
Seinem Liebchen fein entgegen;
Ihm ward so einsam und so bang,
Thät rings sich nichts mehr regen;
Die Nacht brach still und schwarz herein,
Und Nebel hüllten den Pfad ihm ein.

Weit war der Weg zum Liebchen fein,
Fern ihres Vaters Hallen;
Da sah der Knapp' im Dämmerschein
Einen Pilger einsam wallen.
Gesellig sprach er den Fremden an:
„Woher, wohin, du Wandersmann?

„Was gehst allein auf der Haid' umher?
„Magst leicht im Dunkel irren.
„Sieh, Nachtgewölke ziehn so schwer,
„Und Fledermäuse schwirren.
„Gern halt' ich an des Rosses Gang,
„So ziehn wir selbander die Haid' entlang."

Die Beiden reisten zusammen fort,
Doch blieb der Pilger stille.
Da fragte der Knapp': „Nach welchem Ort,
„Gefährte, steht dein Wille?" —
„Wohin du gehst, da geh' ich nicht,
„Wir scheiden, wenn der Tag anbricht." —

„So sage mir denn, wie nennst du dich?" —
„Ich bin der Graf von der Haide." —
„Und geht ihr so still und einsamlich?" —
„Das macht, ich geh' im Leide." —
„Wo ist euer Knapp' und euer Roß?" —
„Sie harren mein im dunklen Schloß."

„Ach edler Graf, so unbewehrt
„Durchwallt ihr die dunkle Haide?" —
„Was soll mir Helm, was soll mir Schwerdt?
„Thut keiner mir was zu Leide.
„Und daß du, Knapp', nur Alles weist:
„Ich bin eines todten Grafen Geist.

„Du reitest schnell durch die dunkle Nacht,
„Bei Liebchen süß zu erwarmen;
„Mich hat die Lieb' ins Grab gebracht,
„Ich ruh' in Todes Armen.
„Nun fahre wohl; der Tag bricht an,
„Reit' hin, du frischer lebendiger Mann!"

de la Motte Fouqué.

Der Todtengräber.

Wohnt' einst ein Todtengräber
Am Kirchhof zu Fahrmünd;
Der hatte Viel' begraben,
Und auch sein Weib und Kind.

Saß oft in Gram verloren,
Und seufzt' am frischen Grab:
„Ach, fiel' doch meine Bürde
„Nun bald am Hügel ab!"

„Was soll ich länger oben?
„Mein Haar ist weiß wie Schnee, —
„Kann kaum den Spaten tragen,
„Der Brust ist ewig weh."

Und hat sich auch erkieset
Ein Plätzchen grün und still;
Am Fuß der breiten Linde,
Wo er einst ruhen will.

Das hat er treu bewahret
Seit langen Jahren schon;
Es schläft sein Weib zur Rechten,
Zur Linken schläft sein Sohn.

Da pocht's zu später Stunde
Einst an sein Kämmerlein,
Und ruft: „Steh' auf vom Schlummer!
„Ein Grab muß fertig seyn!

„Am Fuß der breiten Linde,
„Das Plätzchen still und grün —
„Und mußt das Werk vollenden,
„Noch eh' die Sterne fliehn!"

Er hört — und geht von hinnen,
Nimmt Leucht' und Spaten mit.
Die Glock' ruft Eins im Thurme,
Als er durch's Gitter tritt.

Und gräbt mit Hast und Eile —
Die Arbeit lobt den Fleiß.
Von Stirn und Brust und Wangen
Rinnt ihm der Mühe Schweiß.

Und weint manch' stille Thräne,
Und seufzet schmerzenvoll:
Weil hier bei Weib und Kinde
Ein Fremder ruhen soll.

Lang', eh' die Sterne fliehen,
Ist auch sein Werk vollbracht;
Er geht und sagt den Lieben
Mit Sehnsucht gute Nacht.

Und als nach dreien Tagen
Das Sterbeglöcklein rief,
Trug man den Todtengräber
Zum Grabe frisch und tief.

H. Seidel.

Der Todtentanz.

Der Thürmer der schaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond der hat alles ins Helle gebracht;
Der Kirchhof er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will sich ergötzen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Tanze,
So arm und so jung, und so alt und so reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze,
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie schütteln sich alle, da liegen zerstreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Geberden da giebt es vertrakte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg' man die Hölzlein zum Takte.
Das kommt nun dem Thürmer so lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk, der Versucher, ins Ohr:
Geh! hole dir einen der Laken.

Gethan wie gedacht! und er flüchtet sich schnell
Nun hinter geheiligte Thüren.
Der Mond und noch immer er scheinet so hell
Zum Tanz, den sie schauderlich führen.
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher
Und husch! ist es unter dem Rasen.

Nur einer der trippelt und stolpert zuletzt
Und tappet und grapst an den Grüften;
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt
Er wittert das Tuch in den Lüften,
Er rüttelt die Thurmthür, sie schlägt ihn zurück
Geziert und gesegnet, dem Thürmer zum Glück;
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
Da gilt auch kein langes Besinnen,
Den gothischen Zierrath ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun ist's um den armen, den Thürmer gethan!
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Thürmer erbleichet, der Thürmer erbebt,
Gern gäb' er ihn wieder den Laken.
Da häkelt — jetzt hat er am längsten gelebt —
Den Zipfel ein eiserner Haken.
Schon trübet der Mond sich, verschwindenden Scheins,
Die Glocke sie donnert ein nächtiges Eins
Und unten zerschellt das Gerippe.

Göthe.

Die Frühmette.

„Marie, Marie, der Seiger ruft,
„Der ferne Morgen schon tagt!
„Auf, schmück' in der Kirche des Herren Altar,
„Und nimm des Fehlenden sorgend gewahr,
„Wie's ziemt der dienenden Magd!“ —

„Herzliebe Mutter, es war ein Traum,
„Der euer Lager umschlich;
„Noch weht kein kühliger Morgenduft,
„Am Fenster vorüber streicht die Luft
„Der Mitternacht schauerlich!“ —

„Marie, Marie, es war kein Traum,
„Der Morgen ist nimmer fern:
„Drum, trauteste Tochter, laß Schlummer und Bett,
„Und kleide dich eilig, allsauber und nett,
„Zum heiligen Dienste des Herrn!“ —

Auf sprang das Mägdlein und zündete rasch
Die Ampel mit regem Bemühn,
Und hüllte die Glieder in weißes Gewand,
Und setzte auf's Haupt mit geschäftiger Hand
Ein Kränzlein von Rosmarin.

Und als sie wandelt' auf dunklem Pfad
Den stillen Kirchhof entlang —
Was hallte so traurig durch Luft?
Horch! hohl und dumpf, wie aus tiefer Gruft,
Ertönte der Chorgesang.

Rings glänzten die Fenster am Gotteshaus,
Erleuchtet vom flimmernden Schein:
Da schnell, mit steigender Angst und Hast,
Die klirrende Pforte das Mägdlein faßt,
Und trat in den Tempel hinein.

Da saßen, beim trüben Ampellicht,
In Reihen die Kirch' entlang,
Mit bleichen, hohläugigen Antlitz, o Graun!
In aschgrauen Kleidern, so Männer als Fraun,
Und dumpf erscholl der Gesang:

„Den Todten, schlummernd in tiefer Gruft,
„Schaut nimmer ein Sterblicher zu.
„Wer wagt es verwegen und unbedacht
„In heiliger Stunde der Mitternacht
„Zu stören die würdige Ruh?

„Zeuch ein, zeuch ein zur düstern Gruft,
„Zum Schlummer so still und so lang;
„Dich kühlt nicht fürder die Morgenluft!" —
Da umwehte das Mägdlein des Grabes Duft,
Und lautlos zur Erden sie sank.

Und als am Morgen der Frommen Schaar
Zum Tempel des Herren wallt,
Da nahmen sie grausend das Mägdlein wahr,
Im weißen Gewande, mit wallendem Haar,
Das Antlitz so bleich und so kalt.

H. Döring.

Der Mutter Trost.

Ich Wittwe hatt' ein Knäblein schöne
Von Augen hell, von Wangen roth,
Und Töchter nicht noch andre Söhne,
Nun ist mein schönes Knäblein todt.

Nach Sankt Mauritius Münster ging es,
Dort lernt' es Sitt' und Christenthum,
Und vor den Andern all'n empfing es
Im Lesen wie im Schreiben Ruhm.

Blieb immer freundlich, immer milde,
Vor Gott und Menschen gern gesehn,
Auch von den andern Knaben wilde
War niemals ihm ein Leid geschehn.

Kaum daß tagtäglich mir im Garten
Der Lerche frühes Trillern klang,
So konnt' ich auch nicht länger warten
Und nach dem Münster war mein Gang.

Da hört' ich aus den Kirchenhallen
Mein Knäblein mit im Chorgesang,
Und stand und lauschte solchem Schallen
Und nie ward mir das Lied zu lang.

War dann der Gottesdienst vollendet,
So kam mein liebes Kind heraus,
Und sah was Mutter ihm gespendet,
Frisch Obst und manchen frischen Strauß.

Wie ihm so hell die Wangen glühten,
Kein Aepflein je hat so gelacht!
Wie munter ihm die Lippen blühten,
Matt blühte dran der Rosen Pracht.

Wie art'ger Tändeleien viele
Mit Obst und Blumen er begann,
Daß ich, erlabt von seinem Spiele,
Den Tag lang einsam drüber sann!

Der Morgen war mein Freudeleben,
War mein erquicklich Liebesmahl;
Stets guter Botschaft Gruß zu geben,
Schien mir ins Bett sein goldner Strahl.

Einst war er auch so hell entglommen,
Sah fahrlos und erquicklich drein,
Und ich, zur Kirchenthür gekommen,
Harrt' auf das liebe Knäbchen mein.

Wohl klang der Dom von hohen Weisen,
Doch bänger, klagender als je
Scholl in der heil'gen Pfeiler Kreisen
Ein andachtvolles Kyrie.

Mir drang es schwer durch Herz und Sinne,
Des Kindleins Laut vernahm ich nicht,
Da wünscht' ich: ernste Zeit, verrinne,
Geh auf, mein einzig Lebenslicht.

Auf ging die Thür mit bangem Stöhnen,
Die Mönche wallten paarweis fort,
Und trugen unter Klagetönen
Ein Särglein an den Friedensort.

Hin blickt' ich: Ach, mein süßer Knabe,
Da lagst du bleich und freundlich drin,
Und Frucht und Blume, letzte Gabe,
Fiel auf dein kaltes Lager hin.

Ich nebenbei in meinen Thränen,
Da trugen sie mich still nach Haus,
Stets irr' im wunderlichen Wähnen,
Stets bangend in des Schreckens Graus.

Weh mir, wenn durch das öde Zimmer
Sich Lerchensang vernehmen ließ!
Weh mir, wenn Morgens heller Schimmer
Den andern Menschen Lust verhieß!

Die Aepflein fragten oft: wer pflückt uns?
Bringt uns in Klosters heil'gen Rund?
Die Blumen auch: wann endlich drückt uns
Das Knäblein kosend an den Mund?

Und einzig labend rann ein Regen
Von Thränen mir die Wang' herab,
Und täglich war mein Abendsegen:
O nimm mich auf, du finstres Grab.

Da trat im Traum der heil'ge Ritter
Mauritius freundlich zu mir ein,
Und sprach: o Thränen wie so bitter!
O wie so immer wach die Pein!

Dein Knäblein gabst du mir zur Pflege,
Treu hab' ich es und fromm bewahrt,
Auch, daß ein beß'rer Hirt es hege,
Zu Christi eigner Huth geschaart.

Ich sprach: mein Knäblein hast genommen,
So laß mir meiner Zähren Lauf,
Und mocht' ihm Tod so herrlich frommen,
Was sparst du mich zum Leben auf?

Doch er: wie magst vom Tode sprechen?
Gestorben ist dein Knäblein nicht.
Es lebt, wo wir uns Palmen brechen,
Daß uns ein ew'ger Schmuck umflicht.

Und schwankst du noch in bangen Sorgen,
Und fesselt noch dich banger Wahn,
So thu' fortan am frühen Morgen
Was du auch vormals hast gethan.

Da schwand Mauritius. Ich erwachte
Von ungewisser Hoffnung matt,
Und Morgen kam herauf und lachte,
Wie sonst, um meine Lagerstatt.

O lieber Morgen, bat ich Arme,
Nur diesmal keinen falschen Gruß!
Fort wankt' ich noch in bangem Harme,
Noch zögernd mir der matte Fuß.

Doch als die Metten feiernd klangen,
O liebes Kind, da sangst du mit!
O liebes Kind, wie all' mein Bangen
Vom Herzen leicht herniederglitt.

Ich kam dorthin mit jedem Tage,
Fand täglich die erneute Lust,
Trug sonder Zweifel nun und Frage
Mein süß Geheimniß in der Brust.

Nur wenn der Kirche Pforten klingen
Und drin des Liedes Stimme schweigt,
Dann flücht' ich wie auf leichten Schwingen,
Daß nie der Sarg sich wieder zeigt.

So hab' ich durch die Nacht gesungen
Mein Leid und Glück, mein Weh und Heil,
Und herrlich ist es mir gelungen,
Der Zeit entrückt ihr banges Theil.

Der Morgen steigt aus goldnen Betten,
Die Lerche singt mit lust'ger Art.
Still wandelnd zieh' ich nach den Metten,
Zu horchen auf mein Kindlein zart.

de la Motte Fouqué.

Die Blume der Lauenburg.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze schimmern?
Durch Wildniß geht der Weg hindurch
Zu ihren wüsten Trümmern.
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht,
Das schimmert in blendender Liljenpracht.

Es leuchtet einen Stundenschlag
Ins finstre Thal hinunter;
Dann geht es, wie ein stiller Tag
Der Unschuld, heilig unter;
Dann ist es, als wandelten Geister dort
Um einen geweiheten Friedensort.

Und eine sanfte Lichtgestalt,
Umweht von Himmelsdüften,
Schwingt sich empor, und wallt, und wallt,
Und schwindet in den Lüften.
Es wehet und säuselt, wie Ferngetön,
Herab aus den Lüften um Thal und Höhn.

Im Thal stand einst ein Hüttchen klein,
Und grün umrankt und moosig;
Da blühte Bertha still und rein,
Ein Mägdlein, zart und rosig.
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die spielenden Lämmer der Wiese schaun.

Der Junker jagte durch das Thal
Nach Hirschen und nach Rehen;
Da sah er früh im Morgenstrahl
Am Zaun das Mägdlein stehen.
„Was schaust du hier," sprach er, „am grünen Zaun?
„Komm mit mir! Dort oben ist mehr zu schaun!

„Du sollst mein trautes Liebchen seyn,
„Zu schön für eine Hütte." —
Doch Bertha sprach: „Das kann nicht seyn!"
Und floh in ihre Hütte.
Da fand sie die Mutter am stillen Heerd:
„Ach Mutter, der Junker hat mein begehrt!"

„Ob auch der Junker dein begehrt,
„Laß dich sein Schloß nicht blenden!
„Schon manche Jungfrau kam entehrt
„Zurück aus seinen Händen.
„O bringe den Jammer nicht über mich;
„Mein Töchterlein, säume nicht, rette dich!"

„Wohin, o Mutter, retten mich
„Vor seinem Dienerschwarme?"
So weinte sie, und stürzte sich
Der Mutter in die Arme.
„Ein Kloster, mein liebes Töchterlein,
„Das hüllt dich in ruhige Schatten ein.

„Da schmücket dich mit keuschem Glanz
„Die Hochgebenedeite;
„Da prangst du mit dem Myrtenkranz
„Im Chor der Himmelsbräute;
„Da wirst du in graulicher Mitternacht
„Von schirmenden Engeln getreu bewacht." —

„So führ', o Mutter, führe dann
„Dein Kind zur Klosterstille,
„Daß vor der bösen Welt fortan
„Der Schleier mich verhülle!"
Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Klosters getrost hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Gebot er seinen Leuten,
Das Mägdlein, das ihm still entkam,
Gewaltsam zu erbeuten.
Da wurde das Kloster wol hart bedrängt,
Und krachend das eiserne Thor gesprengt.

Die wilden Räuber scheuten sich
Nicht vor der heil'gen Stelle;
Sie rissen Bertha freventlich
Aus der geweihten Zelle.
Sie ward in der grausigen Mitternacht
Zur Lauenburg stürmend hinauf gebracht.

„Willkommen!“ rief des Junkers Spott,
Den all' ihr Flehn nicht rührte:
„Ich nahm ja nur vom lieben Gott
„Zurück, was mir gebührte!
„Drum trockne nur immer dein schön Gesicht!
„Es kostet das liebliche Leben nicht!“ —

„Du Sohn Maria's!“ rief sie laut,
„Du Gottessohn, o sende
„Mir Hülf', und rette deine Braut,
„Daß keine Schmach sie schände!
„Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen, sprecht!
„O sprecht, wenn kein Rächer die Unschuld rächt!

„Doch still, ich hör' ein leises Wort;
„Ich darf Erlösung hoffen!
„Ein Engel kommt! ich sehe dort
„Den lichten Himmel offen!"
Begeistert schon blickte sie himmelwärts;
Und leiser und leiser verstummt' ihr Herz.

Entronnen aller Erdennoth,
Und aller Schmach entnommen,
Führt' ihren Geist der Engel Tod
Ins stille Land der Frommen.
Es war eine lichte Gestalt zu sehn;
Da wollten die Räuber vor Angst vergehn.

Und wo sich Bertha's Auge schloß,
Den Raum weiht' eine Blume,
Die lichthell aus dem Boden sproß,
Zu einem Heiligthume.
Wenn die der verspätete Wandrer schaut,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blinkt alljährlich nur einmal
In nächtlich dunkler Feier,
Still, wie ein schauerlicher Strahl,
Vom öden Thurmgemäuer.
Ein Lüftchen umweht sie, das flüstert schwach
Die sterbenden Laute der Unschuld nach.

Seht hin! wo einst die Feste stand
Mit ihren stolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen.
Da blühet das Blümlein um Mitternacht
Im Schimmer der blendenden Liljenpracht.

Tiedge.

Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,
Den Weg ins Feld zu nehmen.

Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt,
„Und so ist dir's befohlen,
„Und hast du dich nicht hingewöhnt,
„Sie kommt und wird dich holen."

Das Kind es denkt: die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt
Als lief' es aus der Schule.

Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt.
Doch welch ein Schrecken, hinterher
Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum,
Das arme Kind im Schrecken
Es lauft, es kommt, als wie im Traum;
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig seinen Husch
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag
Nicht in Person sich laden.

Göthe.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Der Bischof von Damala.

Trachtet nicht nach hohen Dingen,
Mit dem Kleinen nehmt vorlieb,
Soll's euch nicht wie jenen Bischof
Gehn, von dem die Chronik schrieb.

Fische, seine Leckerbissen,
Mocht' er gern an Tafel sehn,
Und auf diese Lieblingsspeise
Konnt' er bechern wie Silen.

Aber was man einst gefangen,
Stand dem feisten Herrn nicht an.
„Die erbärmlich kleinen Dinger!"
Rief er, „größ're schafft heran!"

Da betheuerten die Fischer,
Trotz der angewandten Müh,
Sey nichts weiter aufzutreiben; —
Und der Bischof höhnte sie.

„Arge faule Tagediebe
„Mögt ihr wol gewesen seyn!"
Und er nahm die feuchten Netze,
Und fuhr selbst in See hinein.

Kaum hatt' er sie ausgeworfen,
Als urplötzlich ein Korsar,
Mit pechschwarzem Knebelbarte
Um den Wasserhelden war.

Ob er anrief alle Heil'gen
Aengstlich peinlichen Gesichts,
Kreuze schlug auf Brust und Stirne:
Ach, dieß alles half ihm nichts!

Hinziehn mußt' er mit dem Räuber
In ein fernes Land als Sklav,
Eine Mühle drehn und wiegen
Mohrenbuben in den Schlaf.

Ward nach saurem Tagewerke
Magre Kost ihm hingesetzt,
Seufzt' er: „Eins von jenen Fischlein,
„Fischer, welch ein Labsal jetzt!"

Fr. Raßmann

Helmstädt,
gedruckt bei S. D. Leuckart und Sohn.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rassmann, Friedrich, 1772-1831

Auswahl neuerer Balladen und Romanzen In 4 Bänden

Helmstädt 1818

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.158
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090246-0